

DAVID



TIT

ROSCH HASCHANAH 5780

DAVID – JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

31. JAHRGANG | NR.122 | SEPTEMBER 2019

JÜDISCHES LEBEN IN ST. PETERSBURG UND NOWOSIBIRSK

St. Petersburg und Nowosibirsk, die zweit- und drittgrösste Stadt Russlands, sind unterschiedlich, aber doch ähnlich: weltoffen und europäisch eingestellt das ehemalige Leningrad, von einem rauen Klima und den schier endlosen Weiten Sibiriens, aber ebenso multikulturell geprägt die westsibirische Metropole. Beide wirken, zumindest an der Oberfläche, sehr westlich, und in beiden existiert ein durchaus reges jüdisches Leben.

Der Fall des *Eisernen Vorhanges* im Jahr 1989, aber mehr noch der Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 weckten im Westen grosse Hoffnungen auf eine Demokratisierung der 15 neuen, aus der Erbmasse der UdSSR hervorgegangenen Staaten. Diese sollte engere Kontakte zu Westeuropa ermöglichen und insgesamt die Grundlage für ein friedliches Zusammenleben legen. Auch die jüdische Bevölkerung der früheren Sowjetunion hegte hohe Erwartungen an die Zukunft. Doch wieder einmal wurden viele Menschen enttäuscht, weshalb ungefähr 300.000 Juden ihr Heil in der Auswanderung nach Israel oder in den Westen suchten.

Bereits im Zarenreich waren Juden regelmässig mit Antisemitismus und Gewalttätigkeiten konfrontiert gewesen. 1881 kam es zum ersten Pogrom, Anfang des 20. Jahrhunderts folgten weitere antijüdische Ausschreitungen. Die Pogrome lösten grosse Auswanderungswellen in das damalige Palästina (erste und zweite *Alija*), nach Westeuropa und in die Vereinigten Staaten von Amerika aus. Die Hoffnung, dass mit der kommunistischen Revolution eine bessere Zeit für das einfache Volk und die jüdischen Bewohner anbrechen würde, wahrte nicht lange. Viele Juden, die meisten waren Kleinhändler oder Handwerker, nutzten die formale rechtliche Gleichstellung (die bereits im Zuge der *Februar-Revolution* 1917 von der bürgerlichen Regierung gewährt worden war) und zogen vom Land in die Städte mit ihren besseren beruflichen Aussichten und den verheissungsvollen kulturellen und Bildungseinrichtungen. Zwar traten die Kommunisten nach der Machtübernahme gegen den Antisemitismus auf, doch befürworteten sie eine Assimilation der Juden und waren generell anti-religiös eingestellt. Zahlreiche bekannte jüdische Revolutionäre der ersten Stunden fielen den Stalinschen *Schauprozessen* zum Opfer.

Die von Josef Stalin Ende der 1920er Jahre befohlene Einrichtung der Jüdischen Autonomen Oblast (*Evrejskaja Avtonomnaja Oblast*) im Fernen Osten, nahe bei Chabaraworsk und an der Grenze zu China gelegen, war weder ein zionistisches noch ein philosemitisches Projekt. Die genauen Beweggründe Stalins für die Schaffung einer eigenen Region für die „jüdische Nation“ bleiben rätselhaft. Es dürfte sich um eine Mischung aus wirtschaftlichen, aussen- und nationalitätenpolitischen Motiven gehandelt haben. Die Urbarmachung des Landes durch jüdische Siedler begann 1928, sie erwies sich allerdings als schwierig, woran die extremen klimatischen Verhältnisse sowie die häufig mangelnden landwirtschaftlichen Kenntnisse der neuen Siedler mit schuld waren. Trotzdem zog dieses Projekt sogar einige Juden aus Westeuropa, Nord- und Südamerika an. Doch wurden die meisten im Zuge der *Säuberungen* in den 1930er Jahren verhaftet. Viele sowjetische Juden wanderten nach dem Zweiten Weltkrieg in ihre vormaligen Siedlungsgebiete in der UdSSR zurück.

Nach 1945 vertrat Moskau auf internationaler Ebene eine antizionistische Politik, und Ende der 1940er Jahre orchestrierte Stalin eine Antisemitismus-Kampagne, die er kurz vor seinem Tod 1953 noch verschärfte („Ärzteverschwörung“). In der wissenschaftlichen Diskussion ist umstritten, ob Stalin nicht sogar eine Deportation der sowjetischen Juden plante. Einst lebten in dem fernen Landstrich der *Oblast* bis zu 40.000 Juden; heute machen sie lediglich ein Prozent der schwindenden Bevölkerung von knapp 180.000 aus, die Wenigsten sind religiös. Der jüdische Anteil an der Gesamtbevölkerung der *Oblast* dürfte nie mehr als ein Viertel oder ein Drittel betragen haben. Hauptstadt ist Birobidschan mit 75.000 Einwohnern, wo dank Spenden aus dem Ausland in den 1990er Jahren eine neue Synagoge gebaut wurde. Auch existieren weiterhin jüdische Kultureinrichtungen. Reportagen aus der *Oblast* in der österreichischen und internationalen Presse vermitteln jedoch den Eindruck, dass die jüdischen Gebäude und hebräischen Schriftzüge heute lediglich Erinnerungen an ferne Zeiten und letztlich nur noch Dekoration sind.

Die meisten russischen Juden leben traditionell in Moskau und St. Petersburg. Doch jüdisches Leben konzentriert sich nicht allein auf diese beiden Metropolen – sowohl im westlichen als auch im sibirischen und fernöstlichen Teil des grössten Landes der Welt leben in vielen Städten auch heute noch Juden. Eine beachtliche jüdische Gemeinde existiert etwa in Jekaterinburg, der viertgrössten Stadt (1,5 Millionen Einwohner).¹ In der Folge soll genauer auf Nowosibirsk und, zuerst, St. Petersburg eingegangen werden.



Die Neue Synagoge in Nowosibirsk, Seitenansicht.

Juden in Sibirien, ungefähr 0,6 Prozent der Gesamtbevölkerung. Ein Grund für den geringen Anteil waren die gesetzlichen Einschränkungen bezüglich ihrer Niederlassungsfreiheit in Sibirien, einige Jahre lang bestand sogar ein Verbot jüdischer Zuwanderung.

Wie in St. Petersburg ist das Strassenbild Nowosibirsk überraschend westlich geprägt. Die Stadt wächst heute wieder schnell, was einerseits am beachtlichen Niveau der kulturellen Einrichtungen liegt, andererseits an der steigenden Wichtigkeit der Stadt als Brücke und Verkehrsdrehscheibe zu China und Zentralasien. Die Einflüsse aus Zentralasien, China und Japan sind im Alltag leicht erkennbar: sei es aufgrund von Zuwanderung aus diesen Ländern, sei es aufgrund der Niederlassung von asiatischen Firmen. Doch auch viele russische und westliche Unternehmen haben sich in der Gegend um Nowosibirsk angesiedelt. Insbesondere das chinesische Projekt der *Neuen Seidenstrasse* könnte die regionale Bedeutung Nowosibirsk weiter erhöhen. Hinzu kommen international angesehene Forschungsstätten und IT-Cluster, namentlich in Akademgorodok, wörtlich „akademisches Städtchen“, einem Vorort, 30 Kilometer westlich von Nowosibirsk gelegen. Bis zum Ende der Sowjetunion war das 1957 gegründete Akademgorodok aufgrund der Nuklearforschung und der stark auf das Militärische ausgerichteten mathematischen Forschung für Ausländer gesperrt. Laut Gesprächspartnern herrschte doch damals ein für die UdSSR relativ liberales geistiges Klima, weshalb viele Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen auch anderer Disziplinen gerne nach

Westsibirien wechselten. Heute zählt Akademgorodok knapp 100.000 Einwohner.

Die führende Universität, die *Staatliche Universität Nowosibirsk* (NSU), wurde in den letzten Jahren modernisiert und stellt etliche österreichische Universitäten in puncto räumlicher und technischer Ausstattung weit in den Schatten. Das Rektorat setzt bewusst auf Modernisierung und Internationalisierung, weshalb Kooperationen mit Forschungsstätten in Asien und Europa ausgebaut sowie ausländische Lektoren angeworben werden. Etliche Kollegen sprechen sehr gut Deutsch, lernten viele diese Sprache doch in der Schule. Auch sind deutsche Marken und Aufschriften an Geschäftslökalen (vor allem an Restaurants, Schuhgeschäften und Bäckereien) in Nowosibirsk erstaunlich weit verbreitet. Selbst in den Supermärkten gibt es trotz der Sanktionen der *Europäischen Union* zahlreiche deutsche und österreichische Produkte zu kaufen. Das Germanistik-Institut der NSU erfreut sich zu Recht eines ausgezeichneten Rufes. Insgesamt zählt die Universität knapp über 7.000 Studierende.

Die langen, schneereichen Winter mit Temperaturen von bis zu minus 40 Grad stellen jedoch auch die Einheimischen vor grosse Belastungsproben. Umso schöner sind hingegen die Sommer in der weiten Natur, namentlich in der gebirgigen und von Flüssen durchzogenen *Altai-Region*. Einzig die berüchtigte Mückenplage erweist sich als störend.

In Nowosibirsk leben nach verschiedenen Schätzungen circa 10.000 Juden (Ende der 1960er Jahren waren es zwischen 25.000 und 30.000), davon etwa 1.000 in Akademgorodok



Bundespräsident
Alexander Van der Bellen

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID!

Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen auf diesem Wege zu Rosch Haschana
meine Glückwünsche zu übermitteln.

Ich bin froh, dass in Österreich so lebendige und aktive jüdische Gemeinden bestehen. An Plänen, Projekten, Vereinen und jüdischen Organisationen ist erkennbar, wie selbstverständlich und selbstbewusst sich in Österreich lebende Jüdinnen und Juden an der eigenen Weiterentwicklung und der Entwicklung der Gesellschaft insgesamt beteiligen.

Jüdisches Leben war in verschiedenen Phasen unserer Geschichte oft bedroht oder unmöglich. Im heutigen Österreich werden Jüdinnen und Juden von Politik und dem größten Teil der Gesellschaft als das gesehen, was sie sind: als wichtiger Teil Österreichs. Und so sehe ich es als unsere Verpflichtung, dass wir das Bestehen jüdischer Gemeinden in Österreich weiter fördern und unterstützen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen alles erdenklich Gute für das Jahr 5780. Möge es ein friedliches, gesundes, erfolgreiches, glückliches und süßes neues Jahr werden.

SHANAH TOVA VE METUKA!



A. Van der Bellen

bekanntesten Aussagen der rabbinischen Lehre betont: „*Kol Jisrael arewim se bese*“. Ein jeder Jude ist auch für den anderen verantwortlich, oder sinngemäss, ein jeder Jude bürgt für den anderen. Auch daher suchen wir die Gemeinschaft der Gleichgesinnten vornehmlich an den Hohen Feiertagen.

Man verstand den klassischen Standpunkt so, dass in der Welt das Mehrheitsprinzip entscheidet, also werden wir auch als Individuen nach der Mehrzahl unserer richtigen oder falschen Handlungen und Taten beurteilt. An einer Stelle des Talmuds (Kiduschin 40) wird sogar die Ansicht verbreitet: Wenn jemand an der richtigen Stelle, zur richtigen Zeit eine bedeutende, hilfreiche Tat vollbringt, so könnte er seine gesamte Umgebung in eine positive Richtung lenken. Wobei an der gleichen Talmudstelle leider auch das Gegenteil vorstellbar ist. Wenn jemand hemmungslos rücksichtslose Taten zu Lasten seiner Mitmenschen durchführt, so könnte er damit seinen Mikrokosmos, aber vor allem sich selber ungünstig beeinflussen und in die falsche Richtung lenken. Es klingt vielleicht anmassend, aber der *Zohar*, das Werk der *Kabbala*, geht noch weiter. Man möge die eigenen Handlungen so abwägen, als ob das Schicksal der ganzen Welt auch von unseren Taten abhängen würde. Dies ist eine zutiefst individualistische Auffassung über die Gewichtung der Taten des Einzelnen.

So weit ging Professor Pausch in seiner „Last Lecture“ nicht. Er betonte indessen, dass uns, wie im Kartenspiel des Lebens, die Karten zugeteilt wurden; dies könnten wir nicht mehr ändern, aber für uns, für unsere Runde bestimmen, wie wir mit den Blättern spielen. Sinnlos, oder eher inhaltsreich...

In den Synagogen lauschen die Betenden während der Rosch Haschana Tage besonders andächtig und aufmerksam ihren Vorbetern und Kantoren. Die klassische Bezeichnung für den Vorbeter der Synagogen ist auf Hebräisch „*Schaliach Zibbur*“, d.h. er ist der „Gesandte der Gemeinschaft“, der das Flehen der Anwesenden dem Herrn übermittelt. Daher kann nur jemand diese besondere Aufgabe erfüllen, wenn auch die Gemeinde ihn, vor allem wegen seines tadellosen, frommen Lebenswandels, akzeptiert. Über die Bestimmung des Vorbeters für die Hohen Feiertage sind mehrere Anekdoten überliefert. Um seine Rolle zu erläutern, möchte ich eine chassidische Geschichte weitergeben: In einer jüdischen Gemeinde im Osten Europas wollte ein aufdringlicher, reicher Kaufmann erzwingen, dass man ihn als Vorbeter für die Hohen Feiertage ernennen sollte. Die Vorstände dieser Gemeinde fürchteten, wenn sie ihm nun eine Absage erteilten, so würden sie ihn als Förderer verlieren. Sie baten Rabbi Meir, den Rabbi von Premischlan in Galizien um seinen Rat. Der Rabbi bot an, noch vor den Festtagen mit dem Kaufmann ein ernstes Wort zu reden. Im Laufe der Unterredung sagte Rabbi Meir: Aus unserer Bibel kennen wir dreierlei Arten von Gebeten: Das von Moses aus dem Psalm 90, das von König David aus dem Psalm 17 und Psalm 102 berichtet uns über das

Flehen eines armen Menschen zu G'tt. Wie du weisst, hatte Moses zwar einen Sprachfehler, aber er war dennoch der grösste Lehrmeister Israels. König David ist bis heute der grösste Meister der Gebete und Gesänge. Sogar Nichtjuden entleihen seine Psalmen. Und der arme Mensch, der das Leiden seines gebrochenen Herzens vor dem Ewigen vorträgt, wird vom Herrn niemals zurückgewiesen werden. Heute, setzte Rabbi Meir fort, kennen wir die gleichen Gebete und die sie vortragen könnten. Einen, der keine schöne Stimme hat, aber ein *Zaddik* ist, also ein wahrhaft frommer Mensch, der würdig ist, als „*Schaliach Zibbur*“ zu amtieren. Dann gibt es Menschen, die zwar keine berühmten „*Zaddikin*“ sind, aber sie tragen die Melodien der Gebete schön und einfühlsam vor. Die Gemeinde hört ihnen gerne zu. Und dann kommt es vor, dass einer kein *Zaddik* ist, auch kein guter Sänger, aber das gebrochene Herz weint aus seinem Gebet, das von G'tt erhört wird.

Du aber, hob Rabbi Meir seine Stimme, bist weder ein *Zaddik*, noch ein guter Sänger; du bist auch nicht arm, daher kann dein Gebet keinem unserer Vorbilder entsprechen. Wenn Du aber dennoch „*Schaliach Zibbur*“ sein möchtest, bete dafür, dass Du, wie Moses, oder wie David beten kannst. Dies scheint aber unerreichbar. Jedoch, du könntest dafür beten, dass du an den Hohen Feiertagen, als armer, mittelloser, leidender Vorbeter, das Flehen der Gemeinde vorträgst. Nein, sagte darauf der Kaufmann, dann doch nicht. Ich will lieber doch kein „*Schaliach Zibbur*“ sein. Ich werde andächtig unserem Kantor folgen.

Zum Anbeginn des neuen Jahres wünschen wir allen Brüdern und Schwestern, dass es uns wie ihnen vergönnt werden möge, den Gebeten Moses oder Davids zu lauschen und hoffen, dass diese erhört werden und dass alle guten Wünsche für Frieden und Segen in Erfüllung gehen.

sich verstärkt mit den Ideen der Arbeiterbewegung und mit dem Marxismus auseinander. Anfang des Jahres 1889 gründete er die *Arbeiter-Zeitung*, die zunächst wöchentlich und ab Oktober täglich erschien. Aufgrund seines politischen Engagements wurde Victor Adler mehrmals verhaftet und verbrachte etwa neun Monate im Arrest.

1885 war es sein Verdienst, dass die „Radikalen“ und die „Gemäßigten“, die anlässlich der von Minister Taaffe geplanten „Sozialistengesetze“ zum ersten Mal seit längerem wieder an einem Tisch saßen, sich auf ein gemeinsames Papier einigen konnten. Er hatte auch entscheidenden Anteil an der Überwindung der Spaltung der Arbeiterbewegung beim *Hainfelder Parteitag* von 1888/1889, der als Gründungsdatum der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* (SDAP) gilt. Ein besonderes Anliegen war ihm die Zusammenarbeit mit der ungarischen und slawischen Arbeiterbewegung sowie die Überwindung des Nationalitätenproblems der Monarchie. Als Abgeordneter gehörte Victor Adler zunächst dem niederösterreichischen Landtag an, in weiterer Folge wurde er Mitglied des Reichsrats. Während des Ersten Weltkriegs vertrat er den Gedanken einer „Burgfriedenspolitik“, wo innenpolitische Konflikte bewusst zurückgestellt werden sollten, und der ihm massive Kritik von einigen Mitgliedern seiner Partei eintrug. Einen Tag vor der Proklamation der *Demokratischen Re-*



Otto Bauer, 1919

(Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Bauer#/media/Datei:Sennecke_-_Otto_Bauer,_1919.jpg, Robert Sennecke, gemeinfrei)

publik Deutsch-Österreich starb Victor Adler am 11. November 1918 in Wien.

Otto Bauer wurde am 5. September 1881 in Wien als Sohn des wohlhabenden jüdischen Textilfabrikanten Philipp Bauer geboren. Er studierte Rechtswissenschaften sowie Geschichte an der Wiener Universität und wurde im Jahre 1900 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, wo Victor Adler zu seinen Förderern zählte. 1907 veröffentlichte er sein Buch *Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie*, in welchem er den Begriff „Nation“ zu definieren versuchte. Otto Bauer sah darin nicht nur eine Gemeinschaft gleicher Abstammung und Sprache, sondern eine aus gemeinsamer Geschichte entstandene Kultur- und Charaktergemeinschaft, die einem ständigen Wandel unterworfen ist.

„Bauer brach jedoch mit der Auffassung, wonach die nationalen Charaktere und Besonderheiten in einer sozialistischen Gesellschaft verschwinden würden. Diese könnten sich, im Gegenteil, in einer klassenlosen Gesellschaft sogar noch stärker entfalten.“²

Gemeinsam mit Karl Renner und Adolf Braun gründete er die Zeitschrift *Der Kampf*.

Während des Ersten Weltkriegs geriet Otto Bauer bereits 1914 an der russischen Front in Kriegsgefangenschaft und kam drei Jahre später im Rahmen eines Gefangenenaustauschs frei. Nach der Rückkehr war er von 1918 bis 1934 stellvertretender Parteivorsitzender der SDAP. Otto Bauer war ein entschiedener Gegner jeglicher Kriegspolitik und schloss sich innerhalb seiner Partei dem linken Flügel an. Zu seinen wichtigsten ideologischen Positionen zählte unter anderem der „integrale Sozialismus“, der von einer Wiedervereinigung der in Kommunisten und Sozialdemokraten geteilten Arbeiterbewegung ausging. Manche seiner politischen Entscheidungen, wie zum Beispiel der Gang in die Opposition im Jahr 1920 oder der Verzicht auf einen Generalstreik nach der Ausschaltung des Parlaments im März 1933, waren teilweise umstritten. In der von Karl Renner geführten Koalitionsregierung agierte er als Staatssekretär für Äusseres.

Nach seiner Flucht im Zuge des Bürgerkriegs 1934 nach Brünn (Brno, Tschechoslowakei) baute er das Auslandsbüro der österreichischen Sozialdemokratie auf. Vier Jahre später floh er zunächst nach Brüssel und anschliessend nach Paris, wo er am 5. Juli 1938 einem Herzinfarkt erlag. Er wurde auf dem Friedhof *Père Lachaise* gegenüber dem Denkmal für die Kämpfer der *Pariser Kommune* von 1871 beigesetzt. 1948 wurde seine Urne nach Wien gebracht und zwei Jahre danach schliesslich in ein ehrenhalber gewidmetes Grab auf dem Wiener Zentralfriedhof, das sich neben jenen von Victor Adler und Karl Seitz befindet, umgebettet.

Wie viele andere SozialdemokratInnen war für Victor Adler und Otto Bauer ihre Herkunft kein Thema. Dass

„auch und vor allem Sozialdemokraten jüdischer Herkunft wie Victor Adler und Otto Bauer jede Betonung der eigenen jüdischen Identität scharf zurückwiesen und auf dem Ziel einer vollständigen Assimilierung, also einer Auflösung des Judentums in seinem gesellschaftlichen Umfeld bestanden, ist ein Indikator für den stark ausgeprägten Wunsch von Menschen, ihre von der Umgebung angefeindete jüdische Identität zur Gänze aufgeben zu dürfen - und nicht etwa, dieser antisemitischen Umgebung offensiv und direkt den Antisemitismus zu nehmen.“³

Therese Schlesinger und das Frauenzentalkomitee der SDAP

Obwohl das *Hainfelder Programm* Diskriminierung nach Geschlecht verurteilte, nahm keine einzige Frau am Parteitag in Hainfeld teil. Im darauf folgenden Jahr wurde in Wien zunächst ein Arbeiterinnen-Bildungsverein gegründet. Ab 1892 erschien die *Arbeiterinnen-Zeitung*, die von **Adelheid Popp** geleitet wurde.

Eine bedeutende Persönlichkeit der sozialdemokratischen Frauenbewegung war **Therese Schlesinger**, die am 6. Juni 1863 in Wien geboren wurde und aus der wohlhabenden jüdischen Familie Eckstein stammte. Nach dem Verlassen der Bürgerschule erhielt Therese Eckstein zu Hause Privatunterricht in Geschichte und Literatur. 1888 heiratete sie den Bankbeamten Paul Schlesinger und ein Jahr später kam am 15. August ihre Tochter Anna⁴ zur Welt. Doch das Eheglück dauerte nur kurz, da Thereses Ehemann 1890 an Tuberkulose >



INNS'
BRUCK



Das Goldene Dachl

Einblick in die Geschichte –
Ausblick auf die
Innsbrucker Altstadt

Seit über 500 Jahren begrüßen die vergoldeten Schindeln des weltbekannten Dach(l)s Innsbrucks BesucherInnen. Eine völlig neue Perspektive auf die meistfotografierte Sehenswürdigkeit der Stadt bietet das Museum Goldenes Dachl. Genießen Sie den Ausblick vom Prunkerker in die Innsbrucker Altstadt. Tauchen Sie in die Geschichte Tirols am Übergang vom Mittelalter in die Neuzeit ein und machen Sie Bekanntschaft mit einer der wichtigsten Persönlichkeiten der Tiroler Geschichte: Kaiser Maximilian I.

Museum Goldenes Dachl
Herzog-Friedrich-Straße 15, 6020 Innsbruck

STEIRISCHE
VOLKSPARTEI



UNSERE
STEIERMARK: **LAND
DER TALENTE.**
WIR HABEN SIE!

Bundesministerium
Verkehr, Innovation
und Technologie

**Das bmvit fördert Innovationen und
Technologien für die Zukunft**

Weltweit stehen Staaten und Gesellschaften vor grossen Herausforderungen: Das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (bmvit) begegnet diesen Herausforderungen mit der gezielten Förderung von Innovationen und neuen Technologien. Mehr zu aktuellen Ausschreibungen und Förderungen erfahren Sie unter www.bmvit.gv.at

Auf diesem Weg wünschen die VertreterInnen des bmvit den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID ein schönes Rosch-HaSchana-Fest.

bezahlte Anzeige

weg, vier Tage fuhr man hin auf der Donau. Man sprach oft von Verwandten, die nach Wien fahren, um berühmte Ärzte zu konsultieren. [...] Ich stellte mir vor, dass sie in einer eigenen Sprache redeten, die niemand verstand und die man erraten musste. Ich kam nicht auf den Gedanken, dass es dieselbe Sprache war, die ich von den Eltern hörte und heimlich, ohne sie zu verstehen, für mich übte.²

In seinen autobiografischen Schriften identifiziert sich Canetti nicht mit den sefardischen Traditionen seiner Herkunftsregion, die vom mittelalterlichen Spanien über den Balkan bis hinüber ins türkische Edirne reichte, sondern ganz klar mit den modernen, westlich orientierten Werthaltungen der aschkenasischen *Aufklärung*, wie sie seine Eltern vertraten. Die beiden blieben damit in Rustschuk unverstanden, ihr Abweichen wurde vom Clan nicht toleriert. Als der Erstgeborene sechs Jahre alt war, wanderten Vater und Mutter mit ihren Söhnen Elias, Nissim Jacques und Georges 1911 nach England aus und liessen sich in Manchester, wo bereits Verwandte der Mutter lebten, nieder. Das Glück der dort empfundenen Freiheit hielt nicht lange an, der Vater verstarb bereits 1913 und hinterliess eine schwer traumatisierte Kleinfamilie. Die alleinerziehende Mutter wurde zum alles beherrschenden Mittelpunkt, um den Elias' Leben kreiste, nun in Wien, wo die vier bei den Wiener Ardittis, Verwandten der Mutter, untergekommen waren. Eine Rückkehr in

Nachlese:

- Elias Canetti, *Die Blendung*. Roman. (Reichner: Wien 1935)
- Ders., *Masse und Mache*. (Claassen: Düsseldorf 1960)
- Ders., *Die Provinz des Menschen*. Aufzeichnungen 1941 – 1972. (Hanser: München–Wien 1972)
- Ders., *Das Gewissen der Worte*. Essays. (Hanser: München–Wien 1975)
- Ders., *Die gerettete Zunge*. Geschichte einer Jugend. (Hanser: München–Wien 1977)
- Ders., *Die Fackel im Ohr*. Lebensgeschichte 1921 – 1931. (Hanser: München–Wien 1980)
- Ders., *Das Augenspiel*. Lebensgeschichte 1931 – 1937. (Hanser: München–Wien 1985)
- Veza Canetti, *Die gelbe Strasse*. Roman. (Hanser: München–Wien 1990)
- Veza Canetti, *Die Schildkröten*. Roman. (Hanser: München–Wien 1999)

JAHRHUNDERTS ON ELIAS CANETTI

den Schoss der Familie nach Rustschuk schien nach den seinerzeitigen Zerwürfnissen um den Canetti-Grossvater, der den Vater beim Abschied nach England verflucht hatte, ausgeschlossen.

In Wien allerdings herrschten umgekehrte Verhältnisse, die aschkenasischen Familien dominierten das jüdische Leben der Stadt, und die traditionsreiche *Türkisch-Israelitische Gemeinde* befand sich bereits in Auflösung. Wiewohl Canetti intensiv Anschluss ans Wiener Kulturleben suchte und eine Zeitlang heftig um Alma und Gustav Mahlers Tochter Anna warb, heiratete er schliesslich 1934 doch Veneziana Veza Taubner-Calderon (21.11.1897 Wien – 01.06.1963 London, Schriftstellerin), deren sefardische Mutter aus Belgrad stammte und der aschkenasische Vater aus dem damals ungarischen Kroatien, und überwand damit auf seine Weise die strengen Regeln seiner Herkunft.

Die Jahre der genossenen Ausbildung in Frankfurter und Zürcher Privatschulen sind vor den überwältigenden Wiener Eindrücken kaum auszumachen im späteren literarischen Werk. Bis zum vorzeitigen Tod der kränklichen Matriarchin im Jahr 1937 wurde Canettis Leben und Denken von der engen Bindung an sie, die in Wien mit drei kleinen Kindern in misslichsten Lebensumständen Aufnahme gefunden hatte, bestimmt. Seine in Wien gemachten Erfahrungen, nicht zuletzt auch jene des Nichtdazugehörens, des Massenphänomens Antisemitismus und der Verfolgung, spielen schliesslich auch die zentrale Rolle im Werk des Schriftstellers, der 1981 den *Nobelpreis für Literatur* dafür erhielt. Am 14. August 1994 verstarb Elias Canetti in Zürich.



Grabmal von Elias Canettis Grossvater mütterlicherseits, Nissim Josef Arditti, in Wien, alte jüdische Abteilung Zentralfriedhof, Tor 1.

Foto: T. Walzer 2017, mit freundlicher Genehmigung.

1 In: Elias Canetti, *Die gerettete Zunge*. Geschichte einer Jugend. Hanser: München–Wien 1977, S. 11f.
2 Ebd., S. 42.



Liebe Leserinnen und Leser!

Neuwahl und Neujahr am selben Tag? Heuer schon. Die Wahllokale schliessen und die jüdische Gemeinde begrüsst ein neues Jahr. Auch wenn dies ein Zufall ist: so sinnbildlich scheint dieses Zusammenfallen. Denn mit der Wahl wird ein neues Kapitel in der österreichischen Geschichte eröffnet und die Vorzeichen für die Gestaltung der kommenden Jahre gesetzt.

Der Befund liegt auf der Hand, dass die politische Auseinandersetzung zunehmend von Streit anstatt von Diskussion geprägt ist. Dies hat auch Auswirkungen auf unsere Gesellschaft. Denn der Umgang mit Andersdenkenden hat sich wieder massiv verschärft – nicht nur im Internet.

Herbert Marcuse, der in dieser Ausgabe des DAVID besonders gewürdigt wird, hat in seinem Werk *„Der eindimensionale Mensch“* geschrieben: „Der Tauschwert zählt, nicht der Wahrheitswert.“. Dies lässt sich auch auf die Politik umlegen: denn das populistische Kleingeld und die ‚einfachen Antworten‘ haben zunehmend an Bedeutung gewonnen. Das birgt eine ernste Gefahr für unsere Demokratie und für unser Zusammenleben. Denn viele Populisten versuchen unsere Gesellschaft zu spalten. Viel schwieriger hingegen ist es, sie zusammenzuhalten und Brücken zu bauen. Aber genau darin liegt die Stärke unseres modernen Österreichs! Im miteinander Reden, dem einander Zuhören und dem gemeinsamen Handeln. Ellbogen bringen vielleicht den Einzelnen weiter. Die Solidarität hingegen unsere ganze Gesellschaft.

Die IKG ist eine breite und vielfältige Gemeinde. Sie schafft es, viele unterschiedliche Standpunkte unter einem Dach zu vereinen. Natürlich sind nicht immer alle einer Meinung. Aber es geht darum, diese Standpunkte auszuverhandeln und gute Kompromisse zu finden. Und wenn es notwendig ist, gemeinsam an einem Strang zu ziehen.

Ich denke, dass wir diesen ‚Geist der unterschiedlichen Gemeinsamkeiten‘ auch in Österreich wieder stärker mit Leben erwecken sollen! Damit dies kein Neujahrsansatz bleibt, sondern Wirklichkeit wird – dafür braucht es wieder mehr gegenseitigen Respekt, ehrlichen Interessensausgleich, Zusammenhalt und den Glauben an eine bessere Zukunft.

Für das bevorstehende neue Jahr wünsche ich Ihnen und Ihren Liebsten viel Freude, Gesundheit und alles erdenklich Gute! Und möge 5780 ein friedliches, erfolgreiches und vor allem süßes Jahr werden – für Sie und Ihre Familien. Und auch für unser Land.

Shanah Tovah!

Doris Bures
Zweite Präsidentin des Nationalrates



REPUBLIK ÖSTERREICH
Nationalrat
Die Zweite Präsidentin

CHRISTEN AN DER SEITE
ISRAELS
ÖSTERREICH

Marie-Louise Weissenböck
Vorsitzende

wünscht im Namen des Vereins Christen an der Seite Israels – Österreich allen jüdischen BürgerInnen ein schönes und friedvolles neues Jahr!

אור חדש Or Chadasch
Jüdische Liberale Gemeinde . Wien
Liberal Jewish Community . Vienna

L'Shana Tova 5780

Or Chadasch Wien wünscht allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches Neues Jahr!

www.orchadasch.at

Ich will Lehrer/in werden!

NEU: vier regionale Entwicklungsverbände für eine gemeinsame Ausbildung für die Sekundarstufe

NEU: Lehramtsstudien für Altersbereiche und nicht für Schularten

NEU: verkürztes Studium beim Quereinstieg

Pädagog/inn/enbildung Neu!



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG
Foto: iStock/izusek

 Bundesministerium
Bildung, Wissenschaft
und Forschung

Registrierte dich jetzt für das Eignungs- und Aufnahmeverfahren!
Weitere Informationen auf: bildung.bmbwf.gv.at/pbneu

Ein anderer Blick auf die Welt



JÜDISCHE ALLGEMEINE

WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR, RELIGION UND JÜDISCHES LEBEN

Testen Sie uns
jetzt 5 Wochen
zum Preis
von 10 Euro!

Sparen Sie 17% gegenüber dem regulären Bezugspreis und erhalten die Jüdische Allgemeine 5 Wochen lang für nur 10 Euro nach Hause.

Jüdische Allgemeine direkt bestellen unter:
abo@juedische-allgemeine.de
www.juedische-allgemeine.de/abonnement
Fax: 030 – 27 58 33 199

Katrin Richter
Online-Redakteurin
Foto: Stephan Pramme

bmoeds.gv.at

Kinder gesund bewegen 2.0



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG DES BM&DS

Foto: © stock.adobe.com/Robert Kneschke

**Bundesministerium
Öffentlicher Dienst
und Sport**

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) empfiehlt: Kinder und Jugendliche sollten täglich mindestens 60 Minuten aktiv sein!

Früh übt sich! Je früher die Weichen für ein aktives Leben der Kleinen gestellt werden, desto besser.

Bewegung wirkt! Bewegung und Sport fördern die Gesundheit und den Lernerfolg.

„Kinder gesund bewegen 2.0“ ist eine gemeinsame Initiative von Kindergärten, Volksschulen und Sport, um die 2–10-Jährigen in Bewegung zu bringen.

Das Bundesministerium für öffentlichen Dienst und Sport unterstützt das Projekt „Kinder gesund bewegen 2.0“. Mehr dazu unter kindergesundbewegen.at

MITEINANDER MEHR BEWEGEN.



fitsportaustria.at

© Christian Fürthner



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

im vergangenen Juni wurde ich zum neuen SPÖ-Klubobmann im Wiener Landtag und Gemeinderat gewählt. Ich möchte die Gelegenheit nutzen und mich Ihnen vorstellen.

Ich bin seit 2014 Abgeordneter zum Wiener Landtag und Gemeinderat. Mein Schwerpunkt liegt auf den Themen Umwelt, Partizipation und BürgerInnenbeteiligung. Themen, wie sie für das Funktionieren einer lebenswerten Grossstadt essenziell sind. Denn wir Wienerinnen und

Wiener schauen aufeinander – und auf unsere Stadt. Nachhaltigkeit und das Gespräch mit allen Betroffenen zu suchen ist die Grundlage für erfolgreiche Politik.

Darum schafft Wien es immer wieder, Lebensqualität mit Urbanität zu verbinden. Keine Grossstadt verfügt über dermassen viel Grünraum in allen Bezirken. Das ist eine wichtige Massnahme für den Klimaschutz und erhöht die Lebensqualität. Aber nicht nur deshalb ist Wien ein Ort, an dem wir alle gerne leben.

Wien steht für Vielfalt und ein Miteinander aller Kulturen. Egal, woher die Menschen kommen oder woran sie glauben: In der Stadt der Menschenrechte finden alle ihren Platz, weil religiöse Freiheit und der Schutz von Minderheiten zur DNA unserer Gesellschaft gehören.

Ich freue mich, gemeinsam mit Ihnen unser Wien zu gestalten.

Mag. Josef Taucher



bezahlte Anzeige



Viel Freude, Erfolg, und Gesundheit im neuen Jahr

Der Beginn eines neuen Jahres steht für Zuversicht und für Hoffnung, für neue Kraft und für neue Ziele. Der Jahreswechsel lässt uns innehalten, über Erreichtes reflektieren und uns positiv auf die Zukunft einstimmen. Ich wünsche auf diesem Wege allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Österreich alles Gute, viel Erfolg, viel Freude und viel Gesundheit im neuen Jahr. Es soll ein gutes Jahr für Sie und Ihre Familien werden, und ich wünsche Ihnen, dass Sie die Ziele, die Sie sich gesetzt haben, erreichen.

Die jüdische Kultur leistet einen vielfältigen Beitrag zum Gelingen unserer Gesellschaft im Land. Ich bedanke mich insbesondere bei den Verantwortlichen und bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kulturzeitschrift DAVID für ihre unermüdliche und wertvolle Arbeit. Mit dieser tragen Sie ganz entscheidend zum Dialog der Kulturen und der Religionsgemeinschaften bei – eine Aufgabe, der wir alle Tag für Tag nachkommen müssen, wenn uns Gemeinschaft und Frieden in unserer Gesellschaft wichtig sind. Für Ihre weitere Arbeit wünsche ich Ihnen alles Gute und viel Erfolg.

Ihr
Mag. Thomas Stelzer
Landeshauptmann von Oberösterreich



Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!

Wir leben in turbulenten Zeiten. Manchmal ändern sich die Dinge sozusagen über Nacht, und wir stehen plötzlich am Beginn eines neuen Weges. Doch so wie jedem neuen Anfang, um Hermann Hesse zu zitieren, ein Zauber innewohnt, birgt er auch Risiken. Dann können wir uns entscheiden: Schwimmen wir mit dem Strom, tauchen wir also



ein in die „Masse“, oder widersetzen wir uns dem Zwang, machen wir uns stark für die Rechte des Einzelnen, für all jene, die genau dann unsere Unterstützung brauchen?

In diesen Tagen jährt sich der Todestag des Schriftstellers Elias Canetti zum 25. Mal. Sein elementares Werk „Masse und Macht“ hat mich bereits in jungen Jahren beeindruckt, stellt er doch der Zerbrechlichkeit des menschlichen Willens und Strebens die Suggestionskraft der Masse gegenüber, die jeden Impuls zur Eigenverantwortung im Keim erstickt. Sich der „Masse“ zu fügen erscheint auf den ersten Blick meist als der einfachere Weg, er ist jedoch oft nicht der richtige. Wir kennen aber auch das Phänomen des Populismus, der mittels Aus- und Abgrenzung die Masse versucht zu einen, dies jedoch auf Kosten der Rechte des Individuums tut. Canetti nannte das die „Zerstörungssucht“ der Masse, weil hier das Andersartige als Gefahr und nicht als Bereicherung verstanden wird.

Lassen wir die Chancen, die jedem Neuanfang innewohnen, nicht ungenutzt an uns vorüberziehen. Und besinnen wir uns dabei auf das, was uns als Wertegesellschaft eint, gleichzeitig jedoch die Rechte des Individuums schützt, indem wir den Menschen in den Mittelpunkt stellen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen guten Start ins neue Jahr. Schana tova!

Dr. Norbert Schnedl
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst
Vizepräsident des ÖGB

Geschätzte Leserinnen und Leser des DAVID,

nach jüdischer Tradition erinnert Rosh Hashana an nichts Geringeres als an den Anfang der Welt, der Wesen und der Dinge, verbunden mit dem Glauben an eine göttliche Schöpfung. Rosh Hashana ist besonders interessant aufgrund seines dualen Charakters als fröhlicher Beginn des neuen - hoffentlich „süßen“ - Jahres und des gleichzeitigen Rückblicks auf das vergangene Jahr durch den Beginn der zehn Busstage bis zu Yom Kippur. Rosh Hashana ist daher eine Zeit, in der wir sowohl im religiösen wie auch im privaten Bereich innehalten und das abgelaufene Jahr reflektieren.

Im vergangenen Jahr hat der Terror wiederum in verschiedenen Gegenden der Erde zugeschlagen; und gerade das europäische Judentum musste zunehmend die Bedrohung durch Hass und Rassismus erleben. Ich kann es daher gerade in diesem Kontext nur immer wieder und wieder betonen: Der Staat Israel wird zu jeder Zeit nicht nur seine Bewohner, wo auch immer sie sein werden, verteidigen; nein, er wird auch uns Juden in aller Welt stets Rückversicherung sein. Rückversicherung, in ihm nicht nur eine geistige Heimat zu erblicken, sondern im Fall der Fälle jederzeit auch eine reale Heimstatt finden zu können. Es ist gerade der Staat Israel, der es uns in zunehmend schwierigeren Zeiten ermöglicht, erhobenen Hauptes voranschreiten zu können.

Wir sind daher auch im kommenden Jahr verpflichtet, uns stets aufs Neue gegen in breiten Bereichen antisemitisch motivierte, vorgeschobene Kritik gegenüber dem jüdischen Staat einzusetzen, wie sie in aggressivster Form weltweit etwa durch die BDS-Bewegung zu Tage tritt, und mit der wir uns auch in Graz tagtäglich konfrontiert sehen.

Wenngleich es zu begrüßen ist, dass etwa der Deutsche Bundestag oder der Gemeinderat der Stadt Wien die BDS (als antisemitisch) verurteilt haben, so entbindet dies uns in keinem Falle von unserer jeden Tag erneut wahrzunehmenden Verantwortung, die zu Aufklärung und ebensolchen Verurteilungen führen kann. Auch die Jüdische Gemeinde in Graz war im abgelaufenen Jahr in diesem Sinne stets und intensiv gefordert, gegen die BDS einzutreten und wir sind guter Hoffnung, dass unsere Bemühungen zeitnah zu einer ebensolchen Resolutionsverabschiedung durch den Grazer Gemeinderat führen werden.

Gemeinsam müssen wir tagtäglich Hass, Antisemitismus und Terror bekämpfen. Ob und wie wir diesen Kampf gewinnen ist ungewiss. Im Angesicht dieser schwierigen Herausforderungen und dieser Dunkelheit haben wir in der Vergangenheit aber immer wieder gesehen, wie viel Licht erzeugt werden kann, wenn Menschen zusammenstehen: Juden aller Gemeinden sowie Juden und Nichtjuden gemeinsam.

Im Sinne des Gesagten wünsche ich Ihnen im Namen der Jüdischen Gemeinde Graz und der steirischen Juden ein Jahr des Lichtes, der wahrgenommenen Verantwortung, der Gemeinsamkeit und eines friedvolles Miteinanders

Herzlichst Ihr

Elie Rosen




Jüdische Gemeinde Graz



Liebe Leserinnen und Leser
der Kulturzeitschrift DAVID,

im Namen aller Mitglieder der SPÖ Kärnten
wünsche ich Ihnen und Ihren Familie sowie allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in
Österreich ein schönes und friedvolles
jüdisches Neujahrsfest 5780 und viel Glück,
Gesundheit und Erfolg im neuen Jahr.

Ihr
Dr. Peter Kaiser
Landesparteivorsitzender SPÖ Kärnten



SPEED TRACK

EXPORTKREDIT

DER SCHNELLE UND EINFACHE
WEG ZUM EXPORTKREDIT.

Raiffeisen Bank International
Meine Business-Bank.

www.rbinternational.com



© E. Kluge

Ihnen allen ein gutes und süßes neues Jahr
5780!

Zu Rosch ha-Schana wünscht Ihnen die
Reformierte Stadtkirche in Wien schöne
Feiertage im Kreise Ihrer Familien und Freunde
mit Zimmes, Honigkuchen, süßem Wein und
Trauben und in Honig getauchten Apfelscheiben.

Es sei uns der "Tag des Lärmblasens", den wir
in Gesellschaft, Politik und im Alltagsleben nötig haben. Tage, um Bilanz
zu ziehen und so gilt uns allen zu allen Zeiten:

Möge es sein Wille sein, dass wir zum Kopf und nicht zum Schwanz
werden!

Möge es sein Wille sein, dass unsere Rechte sich wie Granatäpfel meh-
ren!

Schana tova u'metuka

Harald Kluge
Pfarrer der Reformierten Stadtkirche in der Dorotheergasse 16.



© Reformierte Stadtkirche



Das Internet verbindet. Auch wer die seltsamsten Hobbys hat, kann dank dem Internet eine Community finden. So gibt es den undenkbar Sport „Extrembügeln eine ausschliesslich im Freien ausgetragene Extremsportart mit dem Ziel, selbst unter anspruchsvollsten klimatischen, geographischen und körperlichen Bedingungen mittels eines heissen Bügeleisens und eines Bügelbretts Wäsche zu bügeln“ (Wikipedia). Der internationale Verein dieses ungewöhnlichen Hobbys heisst *German Extreme Ironing Section* und ist in München beheimatet. Allerdings wäre so ein Hobby ohne Blogs und Instagram absolut undenkbar. Zwar ist die Welt mit Extrembüglern eher dünn besät, aber online treffen sie locker aufeinander.

Eine kurze Suche im Internet wird hunderte Communities zeigen, die ohne Internet nicht existieren konnten. Wo gibt es denn den lokalen Vulkanwandererverein?

Leider trennt das Internet aber zunehmend. Dank der Flexibilität des Mediums können wir ganze Stunden online sein, Nachrichten lesen und besprechen, die sinnlosesten und wichtigsten Diskussionen führen, und dennoch nie einer andersgesinnten Person begegnen. Anders als in der früheren Ära der Massenmedien müssen wir heute nicht mehr die Nachrichten aus einer anderen ideologischen Perspektive wahrnehmen (können), sondern holen uns sogar jene Fakten ein, die uns passen, geschweige, dass diese immer ideologisch angenehm interpretiert werden. Damit fühlen wir uns vielleicht schneller validiert (alle denken doch wie ich), denn online wählt man seine Freunde ausschliesslich unter Gleichdenkenden aus, aber es geht auch der öffentliche Raum verloren. Statt mit politischen Gegnern reden zu müssen, weil wir uns in der gleichen Bar befinden und sie nicht zu meiden sind, bauen wir uns online eine Echokammer, in der nur unsere geliebten Meinungen gehört werden, und verteufeln die andere Meinungen.

Damit gehen der öffentliche Raum und die gesellschaftliche Solidarität unter. Eines Tages könnten wir aufwachen und besonders bereuen, was für Mist da gebaut wurde.

Dabei ist die Meinungsverschiedenheit, die Denkviefalt ein wesentliches Merkmal des Menschseins. Der Talmud schreibt: „Genau wie ihre Gesichter unterschiedlich sind, so auch sind ihre Meinungen vielfältig. Das ist der Mensch!“

Im Mussafgebet von Rosch ha-Schana spielt das Gedenken eine grosse Rolle. G'tt vergisst nicht, und wir beten, dass Er nicht nur unsere Fehler in Erinnerung hält, sondern dass Er sich an uns erinnert (und möglichst entscheidet, unsere Sünden doch zu vergessen). Ein Bild, das dabei geschildert wird, ist das vom biblischen Noach mit seiner Familie und den Vertretern des ganzen Tierreichs, die während der Sintflut in der Arche waren. Irgendwann sollten sie hoffentlich aus der Arche gerettet werden, so dass die nächste Generation nicht in diesen vier Wänden eingeschlossen aufwachsen muss. Dabei ist die Arche eine gute Metapher für unsere Gesellschaft, denn sie war zu klein, um dort Politik zu spielen, um einander zu meiden oder um aneinander vorbei zu reden. Wer wahrnimmt, wie prekär seine Situation sein kann, lernt zu verstehen, dass man miteinander wesentlich stärker und überlebensfähiger ist als sonst.

Vielleicht erlauben wir, dass unsere Gesellschaft zunehmend polarisiert wird, weil es uns im 21. Jahrhundert durchaus gut geht, aber damit würden wir erlauben, dass unsere Gesellschaft zunehmend auseinander fällt, was nicht sein darf.

Zu Rosch ha-Schana versammeln wir uns zahlreichst in den Synagogen, egal ob wir sie sonst aufsuchen oder nicht. Wir suchen wieder das Wesentliche und tun dies zusammen. In dieser Zeit dürfen wir entscheiden, wieder aufeinander zu zukommen, genau deshalb, weil wir anders denken und weil andere Dinge uns wichtig sind.

Mögen wir uns entscheiden, mehr zueinander zu halten.

Schana towa umetuka!

Arie Folger,
Oberrabbiner



„Unser Zeitalter bedeutet das Ende der Selbstzufriedenheit, das Ende des Ausweichens, das Ende der Selbstsicherheit. Gefahren und Ängste sind Juden und Christen gemeinsam. ... wir stehen zusammen am Rande des Abgrunds. Die Interdependenz der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der ganzen Welt ist eine grundlegende Tatsache unserer Situation. ... Die Religionen der Welt sind sowenig selbständig, unabhängig oder isoliert wie Einzelmenschen oder Nationen. ... Keine Religion ist ein Eiland. Wir alle sind miteinander verbunden. Verrat am Geist auf Seiten eines von uns berührt den Glauben aller. Ansichten einer Gemeinde haben Folgen für andere Gemeinden. Religiöser Isolationismus ist heute eine Illusion.“ So Abraham Joschua Heschel, der jüdische Rabbiner und Religionsphilosoph (1907 – 1973)

„Wer euch antastet, tastet meinen Augapfel an.“ (Sach 2,12): Als Christen tragen wir unsere Ehrfurcht vor den Opfern, unseren Schmerz über das bis dahin unausdenkbare Leid, das dem jüdischen Volk angetan wurde, unsere Klage und unsere Hoffnung, dass nicht die Täter, sondern die Opfer und deren Würde das letzte Wort in der Geschichte haben, vor G'tt, den Richter menschlicher Geschichte. Heute bekennen wir dankbar, dass es nicht möglich ist, Christ zu sein, ohne die jüdischen Wurzeln des Glaubens hochzuschätzen. Christen wollen wachsam sein gegenüber jeglicher Form von Politik, die auf Abwertung und Ausgrenzung von Minderheiten setzt. „Insbesondere sind wir hellhörig im Hinblick auf jede Form des Antisemitismus und werden ihr entschieden entgegentreten.“ (Ökumenischer Rat der Kirchen in Österreich)

„Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Kain entgegnete: Ich weiss es nicht. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? (Gen 4,9)“ – Die Botschaft der hebräischen und christlichen Bibel mutet uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, einander Patron sind, füreinander sorgen, Verantwortung tragen, einander Hüter und Hirten sind. Christen müssen sich ihrer geschwisterlichen Weggemeinschaft mit den Juden bewusst sein. Ihre unheilvollen Verstrickungen in Gewalt und Unrecht, das an jüdischen Menschen und ihrem Glauben begangen wurde, dürfen sie dabei niemals ausblenden. Gemeinsam ist es uns in dieser Weggemeinschaft aufgetragen, immer wieder gute Anfänge zu gestalten, um Frieden, Respekt und Toleranz zu fördern.
Schana tova u'metuka!

Manfred Scheuer, Bischof von Linz

Die neue
Volkspartei
Rathausklub Wien

**Mit den besten
Glückwünschen zu
Rosch Haschana für
die jüdische Gemeinde.**



Dr. Markus Wölbitsch, MIM
Stadtrat

LAbg. DI Elisabeth Olischar
Klubobfrau

Demokratie ist mit Wählen! Fi~~o~~!



Wahlkarte anfordern
Nationalratswahl 2019
29. September

Du hast am Wahltag keine Zeit? **Beantrage deine Wahlkarte** jetzt im zuständigen Wahlreferat des Magistratischen Bezirksamtes: **bis 25. September 2019 schriftlich** (z.B. online unter www.wahlen.wien.at oder per E-Mail) **bis 27. September 2019, 12 Uhr, persönlich** (aber nicht telefonisch!).

Im 4., 6., 8., 9. und 19. Bezirk gibt es eigene Wahlreferate außerhalb des Bezirksamtes.

Alle Infos zur Wahl auf www.wahlen.wien.at oder telefonisch unter 01/50 255.

**Stadt
Wien**

www.wahlen.wien.at





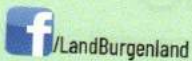
Land
Burgenland

MEHR SERVICE
MEHR NEWS
MEHR BURGENLAND

www.burgenland.at

BURGENLAND KOMPACT

NEWSLETTER



/LandBurgenland



/land_burgenland

Erfahren Sie laufend die wichtigsten News
des Landes Burgenland zu
Serviceangeboten, Förderungen, Events und Politik.

Anmeldung unter
www.burgenland.at/newsletter

bezahlte Anzeige

Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID,

Zum jüdischen Neujahrsfest wünsche ich Ihnen und Ihren Verwandten sowie allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Österreich und in aller Welt alles Gute.

Ferdinand Lassalle, einer der jüdischen Gründungsväter der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, hat einmal gesagt: „Nur auf dem Boden wirklicher Freiheit kann sich alles Grosse entwickeln.“ Die Sozialdemokratie hat stets für eine freie Gesellschaft gekämpft – und wir haben viel erreicht. In vielerlei Hinsicht leben wir heute in einer Zeit der Freiheit und der Chancen. Die Welt wächst zusammen, schnelle Kommunikation ist vielen Menschen zugänglich und die digitalen Veränderungen versprechen neue Möglichkeiten für viele Bürgerinnen und Bürger.

Die Veränderungen unserer Zeit sind beides: Sie sind Chance und Herausforderung. Einerseits bedeutet die digitale Kommunikation einen Zuwachs an Freiheit. Kinder können heute problemlos mit ihren Eltern in Kontakt bleiben, auch wenn sie an verschiedenen Orten wohnen. Grosseltern sind durch Fotos und Kurznachrichten bestens über den Alltag der Enkelkinder informiert. Das ist wunderbar. Andererseits aber beobachten wir, dass Freiheit und Demokratie an vielen Orten, auch im Netz, bedroht sind. Mit grosser Sorge nehmen wir wahr, dass Hasskriminalität und antisemitische Hetze zunehmen. Antisemitismus bedroht die freie Gesellschaft. Die Sozialdemokratie stellt sich mit aller Kraft jenen in den Weg, die Nationalismus, Egoismus und Hass schüren, egal, ob im Internet oder auf der Strasse! Die Freiheit, von der Ferdinand Lassalle sprach, gilt es heute, online und offline zu verteidigen.

Die Zukunft will gestaltet werden. Deshalb kämpfen wir für Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität. In diesem Sinne wünsche Ihnen allen ein frohes und gesegnetes neues Jahr 5780.

Im Namen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands wünsche ich Ihnen von Herzen Gesundheit, Glück und Erfolg.

Thorsten Schäfer-Gümbel
Kommissarischer Parteivorsitzender der SPD



©Susie Knoll

JÜDISCHE ARTEFAKTE IM MUSEUM ST. PETER AN DER SPERR, WIENER NEUSTADT

Beide jüdischen Gemeinden, die eine im Mittelalter bis um 1500 und die Gemeinde, die erst in den 1870er Jahren neuerlich entstand und unter der nationalsozialistischen Herrschaft vertrieben und grausam ermordet wurde, haben Wiener Neustadt entscheidend geprägt. Ihre Zeugnisse zählen zu den wichtigen Exponaten der städtischen Sammlung im Museum St. Peter an der Sperr.

1 Tora-Krone (Keter), Silber, Wien 1932, Leihgabe IKG Wien an Museum St. Peter an der Sperr

„Gehört der Chewrat Menachem Awelim der heiligen jüdischen Gemeinde Wiener Neustadt sie möge bestehen. Im Jahre 692 nach der kleinen Zeitrechnung, Der geringe Jesaja Jaul, der Sohn von Mordechai und Feigele, der Vorsteher der Bruderschaft war.“
„Heilig sei der Herr“ (Johannes Reiss, 2016).

Die Tora-Krone wurde mit unzähligen anderen Kultusgegenständen in der Pogromnacht 1938 geraubt und kam durch ungeklärte Umstände in eine Eisentruhe der städtischen Sammlung, wo sie erst 2016 wieder entdeckt wurde.

2 Grabstein der Tirnka, Tochter des Jizchak, Frau des Jona, gestorben 27.10.1350, Klosterhof Museum St. Peter an der Sperr

Im Zuge der Bauforschungsarbeiten für die NÖ Landesausstellung 2019 wurde in einer Mauer des 19. Jh. an den Kasematten ein mittelalterlicher Grabstein gefunden. Das Geheimnis dieses ungewöhnlich grossen Steines (170 x 110 x 28) konnte bisher nicht gelüftet werden. Der Name der Verstorbenen gab zwar zu Spekulationen Anlass, ihre Identität konnte jedoch nicht zweifelsfrei belegt werden.

3 „Judenspott“, Steinrelief mit Fassungsresten, um 1500, Museum St. Peter an der Sperr

Die bewegende Geschichte der mittelalterlichen Gemeinde erzählt von berühmten Rabbinern wie Rabbi Israel Isserlein bar Petachja (1390–1460) und von einer blühenden, tief gläubigen Gemeinschaft, die im Zentrum der Stadt lebte. Acht wertvolle Urkunden im Stadtarchiv geben Auskunft über den jüdischen Alltag. Die zunehmende Judenfeindlichkeit fand in der Zeit um 1500, als Maximilian I. die Juden aus der Stadt auswies, ihren Ausdruck in der Darstellung des „Judenspott“. Das Steinrelief, ursprünglich an einem Haus auf dem Hauptplatz, zeigt die herabwürdigende Darstellung von Juden, die an den Zitzen eines Schweines saugen.



©Museum St. Peter an der Sperr (3)



OBB



Dauerausstellung **Verdrängte Jahre**

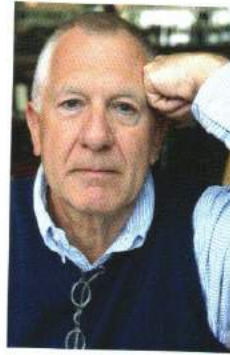
**Bahn und Nationalsozialismus
in Österreich 1938 – 1945**

ÖBB Bildungszentrum Wörth, St. Georgener Hauptstraße 91a,
3151 St. Georgen am Steinfeld

Besuch der Ausstellung: Nach Anmeldung unter
bildungszentrum.stpoelten@oebb.at während der
Öffnungszeiten des Bildungszentrums von Montag bis
Donnerstag, jeweils 08:00 Uhr bis 20:00 Uhr

Foto: Österreichische Nationalbibliothek

Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus



© IKG-Innsbruck

**Die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol
und Vorarlberg wünscht allen Leserinnen
und Lesern des DAVID ein schönes und
friedvolles Neujahrsfest!"**

Günter Lieder
Präsident der IKG
Innsbruck



Ihr Jüdisches Berufliches Bildungszentrum wünscht

SHANA TOVA U' METUKA!



JBBZ
Jüdisches Berufliches Bildungszentrum

Ihre Partner für Berufsbildung und
Arbeitsmarktintegration wünschen Ihnen
herzlichst **EIN GESEGNETES UND
SÜSSES NEUJAHRSFEST!**

Neues Angebot:

/ IT-Systemtechnik

/ E-Commerce & Webdesign

Anmeldung und Information

01/33 106-500

boi@jbbz.at



Arbeitsmarktservice
Wien

Foto: CSU



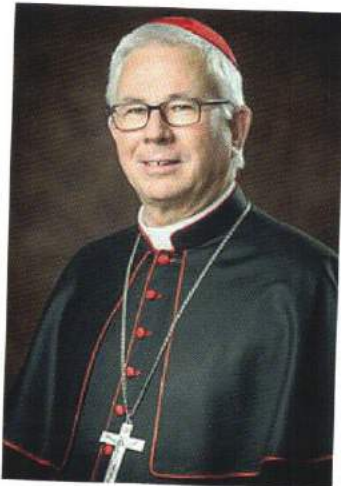
Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe jüdische Freundinnen und Freunde,

unsere Gesellschaft braucht einen starken Zusammenhalt. Doch dieser Zusammenhalt ist nicht mehr selbstverständlich. Gerade in Zeiten der Verunsicherung sind Stabilität, Identität und Respekt wichtige Bausteine für unser gesellschaftliches Miteinander. Dieses Miteinander müssen wir fördern und gegen diejenigen verteidigen, die spalten und hetzen. Die CSU tritt für ein lebendiges jüdisches Leben in Bayern und Deutschland ein. Aus der besonderen Verpflichtung der jüdischen Gemeinschaft gegenüber folgt, dass wir konsequent gegen jede Form des Antisemitismus vorgehen: Jeder muss wissen, dass antisemitische oder ausländerfeindliche Hetze nicht geduldet wird. Der Freistaat Bayern hat im Frühjahr dieses Jahres als erstes Bundesland in Deutschland die Internationale Antisemitismus-Definition angenommen. Es ist ein klares Signal: Null Toleranz gegen Antisemitismus in jeder Form! Falsch verstandene Toleranz, die unsere christlich-jüdisch-abendländisch geprägten Werte relativiert, lehnen wir ab. Jüdisches Leben und das Tragen der Kippa muss jederzeit möglich sein. Sowohl Ansätze der Prävention als auch die Mittel des Rechtsstaats müssen wir konsequent im Kampf gegen Antisemitismus und Hetze nutzen. Als Vorsitzender der Christlich-Sozialen Union bin ich froh und dankbar für das enge Miteinander und versichere Ihnen, dass wir uns als CSU auch künftig der jüdischen Gemeinschaft besonders verpflichtet wissen.

Mit freundlichen Grüßen,

Ihr

Dr. Markus Söder, MdL
Parteivorsitzender der Christlich-Sozialen Union
und Bayerischer Ministerpräsident



Liebe Leser und Leserinnen des DAVID!

Im Namen der der Katholischen Kirche wünsche ich Ihnen ein gesegnetes neues Jahr! Es beeindruckt mich, dass das jüdische Volk das neue Jahr mit einer zehntägigen Zeit der Busse, Umkehr und Hinkehr zu G'tt beginnt. Während in der Welt grösstenteils Feuerwerke und ausgelassenes Feiern das neue Jahr einleiten, lenkt die jüdische Tradition den Blick auf den Ewigen und ruft in den Worten Maimonides' die Seele auf, aus dem Schlaf zu erwachen, über die eigenen Taten nachzudenken und in Reue zu G'tt zurückzukehren. An Stelle von Berausung tritt Besinnung. Bemerkenswert ist, dass am Ende dieser Zeit mit Jom Kippur letztlich ein Tag der Freude steht, da der Allmächtige an diesem Tag die Sünden verzeiht. Es ist eine Zeit der Gnade, da Leben geschenkt und wieder ermöglicht wird. Die Welt braucht diese Erneuerung, die von G'tt dem zur Umkehr bereiten Menschen geschenkt wird. Sie braucht die Versöhnung unter den Menschen, die durch Bitte um Vergebung und der Annahme dieser Vergebung möglich wird. Letzteres lässt mir die Vergebungsbite von Johannes Paul II. an das jüdische Volk in den Sinn kommen, die ich gerade in diesen Tagen wiederholen möchte. Ich bin dankbar für das Zeugnis des jüdischen Neujahrsfestes, das mir die Bedeutung von Umkehr, Versöhnung und Erneuerung vor Augen hält und in Freude den Schöpfer loben lässt, der uns immer wieder neues Leben gibt. Mit den besten Wünschen, shana towa!

Erzbischof Franz Lackner



Geschätzte jüdische Gemeinde! Sehr geehrte Damen und Herren!

Als Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz möchte ich Ihnen und Ihrer Familie anlässlich des Rosch-Ha-Schana-Festes 5780 die besten Wünsche übermitteln.

Mögen die kommenden Monate für Sie Frieden, Freude und Zufriedenheit bringen.

Alles Gute!

Ihr Siegfried Nagl
Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz

Foto © Fischer



Zum Neujahrsfest

Die Salzburger Landesregierung und Landesverwaltung wünschen allen jüdischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen ein schönes und friedvolles neues Jahr 5780!



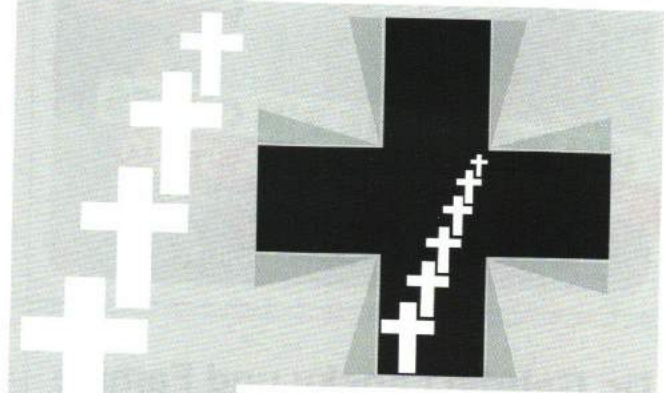
Der Bezirksvorsteher von
Meidling
Ing. Wilfried Zankl
wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedvolles Neujahrsfest!

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

bezahlte Anzeige

Arbeit für den Frieden

österreichisches schwarzes kreuz



...,wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, erfolgreiches und
friedliches Jahr 5780“ ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem





Brühl

Schmiedgasse 12 | 8010 Graz
Seilergasse 6 | 1010 Wien

House of Gentlemen

Kohlmarkt 11 | 1010 Wien

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Neujahrsfest



Zum bevorstehenden Neujahrsfest übermittle ich allen Bürgerinnen und Bürgern der jüdischen Gemeinde die herzlichsten Glückwünsche.

Ltg. Abg. GR Prof.
Dr. Gerhard Schmid

Bezirksparteivorsitzender der SPÖ Hietzing
1130 Wien, Wolkersbergenstrasse 170
e-mail: gerhard.schmid@spw.at

bezahlte Anzeige



ICH WÜNSCHE DER JÜ-
DISCHEN GEMEINDE EIN
SCHÖNES UND FRIED-
VOLLES NEUES JAHR
5780

Andreas Ottenschläger
Abgeordneter zum Nationalrat
Österreichische Volkspartei

Gertner Immobilien GmbH
PALAIS SCHÖNBURG
DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS
<http://www.palais-schoenburg.at>

wünscht allen Geschäftspartnern
und Freunden des Hauses
ein schönes Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



Shana Tova!
Im Namen des 3. Bezirkes wünsche ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, deren FreundInnen und Familien auf der ganzen Welt ein schönes und friedliches Neujahrsfest - sowie Frieden und Sicherheit, sodass Intoleranz und Antisemitismus sich bei uns nie mehr breit machen können.

Erich
Hohenberger
Bezirksvorsteher
Landstrasse

Sprechstunde am Freitag 8:30 bis 10:30
Uhr oder nach telefonischer
Vorankündigung unter +43 1/4000-03111.
post@bv03.wien.gv.at
www.landstrasse.wien.gv.at

**Fam. Robert Stein,
Dr. Sylvia Stein-Krumholz
und Kinder**

wünschen ein gutes und
friedvolles Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

bezahlte Anzeige

**MR Dr. RAPHAEL
GLASBERG**

Internist

wünscht allen,
Freunden, Verwandten und
Bekanntem ein gesundes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



© Fotostudio Staudigel

Die besten Wünsche zum Neujahrsfest
allen Gönnern und Lesern unserer
Zeitschrift im Namen des Kulturvereins

**Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin**

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen
Freunden und Verwandten
ein schönes Neujahrsfest!

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



**HOPMEIER WAGNER
KIRNBAUER
Rechtsanwälte**

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher
Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
New York University

Mag. Martin Kirnbauer

www.hopmeier.at

wünschen allen Klienten,
Freunden und Verwandten
ein glückliches neues
Jahr

Herzlichste Glückwünsche
zum Neuen Jahr entbietet
Familie Edith Rosenberg
**POLYCOMMERZ
VERMÖGENSVERWALTUNG**

Johannesgasse 12
A-1010 Wien
Telefon +431/512 46 14
Fax +431/513 79 55

**Oberkantor
Mag. Shmuel Barzilai
und seine Familie**

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr.

לשנה טובה תכתבו
Familie
Alfred Stühler

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!

Michael und Dr. Elizabeth
**FRIEDMANN
und Familie**

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Familie
**Univ.-Prof. DDr. Pierre
HOPMEIER**

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו
**Evelyn Ebrahim
Nahooray**

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

**TIBOR KARTIK
und Familie**

wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Familie
DR. DAVID SAMUELI
1020 Wien, Wehlstrasse 303/10/6
T.: +431/728 06 02, Fax: 728 60 15
wünscht allen Bekannten,
Freunden und Patienten
Glück und vor allem Gesundheit
im neuen Jahr!
לשנה טובה תכתבו

Müll, die Stadt und der Tod am Frankfurter Kammerpiel demonstrierten Vertreter der jüdischen Gemeinde, besetzten die Bühne des Theaters und verhinderten die Aufführung. Zu den protestierenden Kritikern zählte auch Ignatz Bubis.

Die Walser-Bubis-Debatte 1998

Am 11. Oktober 1998 wurde der Schriftsteller Martin Walser mit dem *Friedenspreis* des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet. Im Rahmen dieser Verleihung hielt Walser eine Rede, in der er den Stellenwert der Erinnerung an den Holocaust im Bewusstsein der deutschen Bevölkerung thematisierte. Die Rede mit dem Titel *Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede* fand in den Räumen der Frankfurter Paulskirche statt und wurde zunächst fast ausnahmslos mit stehenden Ovationen begeistert aufgenommen. Zu denjenigen, die nicht applaudierten, gehörte Ignatz Bubis, der damals auch Vorsitzender des *Zentralrates der Juden in Deutschland* war. Bubis bezeichnete die Ansprache als „geistige Brandstiftung“ und warf Walser vor, dass er eine „Schlussstrichmentalität“ bezwecke. Als Bubis seine Kritik anlässlich einer Gedenkrede am 9. November 1998 wiederholte, wurde diese Kontroverse in den Medien verstärkt thematisiert. Bald darauf schaltete sich Klaus von Dohnányi, früherer 1. Bürgermeister von Hamburg und Sohn eines von den Nationalsozialisten ermordeten Widerstandskämpfers, ein und verteidigte Walser gegenüber Bubis. Auf Einladung von Frank Schirrmacher

(1959 – 2014), des damaligen Mitherausgebers der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, fand am 13. Dezember ein Gespräch zwischen den beiden Kontrahenten statt, das den Schlusspunkt der Auseinandersetzung setzte.

Gesellschaftliches Engagement

Im Jahre 1978 wurde Ignatz Bubis zum ersten Mal in das Direktorium des *Zentralrats der Juden in Deutschland* gewählt. 1985 wurde er dort Verwaltungsrat und vier Jahre später wurde er zum zweiten Vorsitzenden des *Zentralrats* gewählt. Nach dem Tod des Vorsitzenden Heinz Galinski³ übernahm Ignatz Bubis dessen Amt.

Neben seinem Engagement gegen Antisemitismus setzte er sich für MigrantInnen ein. Von 1992 bis 1993 unterstützte er immer wieder die *Liberale Türkisch-Deutsche Vereinigung* (LTD), bei deren Veranstaltungen er oftmals als Redner auftrat. Grossen Respekt zollte er den InitiatorInnen von Lichterketten und anderen Aktionen gegen rechten Terror:

„Das ist eine sehr wichtige Erscheinung. Sie macht Mut, und ich glaube, dass dadurch auch der Staat erkannt hat, dass die Bevölkerung nicht so denkt, wie er vermutet hat, nämlich, dass sie Sympathien mit den Gewalttätern – möglicherweise – empfinden. Diese Demonstrationen und diese Lichterketten sind es, was Hoffnung macht, dass wir diese Zeit überwinden werden.“

Ignatz Bubis starb am 13. August 1999 in Frankfurt am Main und wurde auf seinen Wunsch hin in Israel beerdigt.

Ignatz Bubis 1995 bei der Einweihung des Denkmals für die Opfer des Olympiaattentats 1972

(https://de.wikipedia.org/wiki/Ignatz_Bubis#/media/Datel:Denkmal_fuer_die_Opfer_des_Olympiaattentats_1972_Einweihung_1995_-_3.jpg, creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/deed.en)

Literatur

Bubis, Ignatz (mit Peter Sichrovsky): »Damit bin ich noch längst nicht fertig«. Die Autobiographie. Campus Verlag, Frankfurt/New York 1996

Bubis, Ignatz: Erschütterungen sind zu überstehen. In: Romberg, Otto R./Urban-Fahr, Susanne (Hrsg.): *Juden in Deutschland nach 1945. Bürger oder „Mit“-Bürger?* TRIBÜNE Verlag, Frankfurt am Main 1999, S. 14–24

Bubis, Ignatz: Nachdenklich sind alle geworden. In: Jäger-Sommer, Johanna (Hrsg.): *ASYL. Fremde in der Festung Europa.* Benziger Verlag, Zürich 193, S.105–111.

Karasek, Hellmuth und Manz, Ulrich: „Wir haben eine Leiche im Keller“. Ignatz Bubis und Daniel Cohn-Bendit über Juden in Frankfurt und den Fassbinder-Streit. In: *DER SPIEGEL* 46/1985, 11.11. 1985, S. 24–32

Schirrmacher, Frank (Hrsg.): *Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation.* Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1999

1 Bubis, Ignatz (mit Peter Sichrovsky): »Damit bin ich noch längst nicht fertig«. Die Autobiographie. Campus Verlag, Frankfurt/New York 1996, S. 59

2 Bubis, I. (mit P. Sichrovsky): »Damit bin ich noch längst nicht fertig«. 1996, S. 62f.

3 Siehe: <https://www.hdg.de/lemo/biografie/heinz-galinski.html>

4 Bubis, Ignatz: Nachdenklich sind alle geworden. In: Jäger-Sommer, Johanna (Hrsg.): *ASYL. Fremde in der Festung Europa.* Benziger Verlag, Zürich 193, S.110



WÄHRT DIE EMANZIPATION MAYER AMSCHEL ROTHSCHILD

Gleichzeitig vertrat Mayer Amschel Rothschild aber auch den Erzbischof, später *Fürstprimas* Karl Theodor von Dalberg, einen hochmotivierten Staatsmann der Aufklärung, und teilte überliefertermassen dessen weltanschauliche Einstellungen. Interessant ist daher ein Blick auf die nachfolgende Generation und die Frage, wie die Söhne, in den Hauptstädten Europas – Frankfurt, London, Paris, Wien, Neapel – platziert, um dort eigenständige Familienzweige aufzubauen und damit ein Europa umspannendes Finanzimperium, mit dem Erbe der Vaters umgingen.

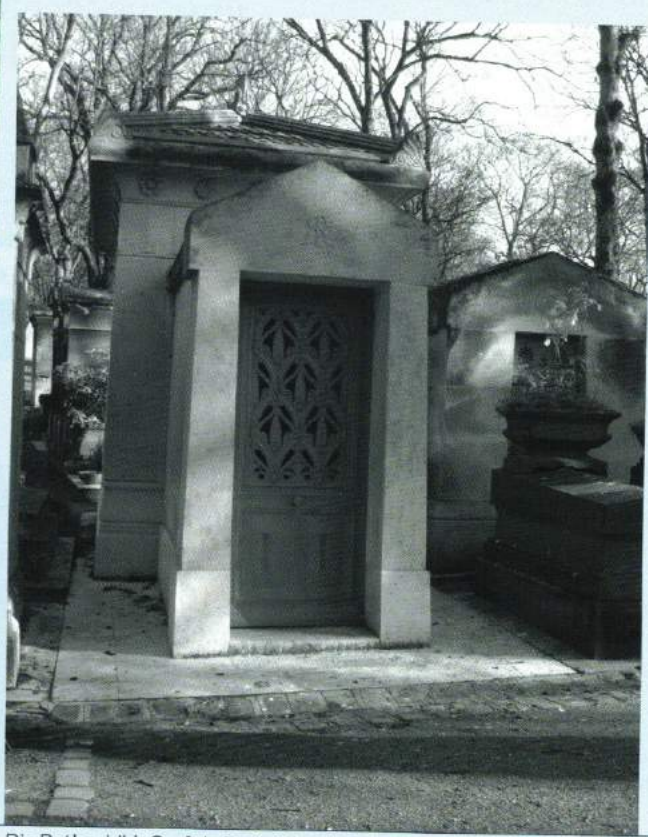
Grabmonumente Mayer Amschel Rothschilds und seiner Söhne in Wien und Paris

In Wien zeigen sich die Rothschilds im Jahr 1894, zu einer Zeit, als das Wiener Judentum sich wieder verstärkt religiös-orthodoxer orientierte, immer noch stark säkularisiert, finanzierten aber zahlreiche humanitäre und karitative Einrichtungen, wie das jüdische „Rothschild“-Spital (Währinger Gürtel, 1870-74) und spendeten 1,2 Mio. Gulden an die Israelitische Kultusgemeinde Wien. Ihr Grabmal hat die Form eines klassizistischen Tempels, gestaltet vom Wiener jüdischen Ringstrassen-Architekt und Historismus-Spezialisten Wil-

helm Stiassny, und wird geschmückt vom Familienwappen mit den 5 Pfeilen für die fünf Söhne Mayer Amschel Rothschilds. Keinerlei hebräische Inschrift ist an den Schauseiten angebracht, die Initialen gleichen vielmehr jenen am kurz zuvor entstandenen Familienmausoleum in Paris.

Mayer Amschel Rothschilds Grabstein am ältesten Frankfurter jüdischen Friedhof in der Battonnstrasse hingegen weist eine rein hebräische Inschrift auf, der Text ist auch inhaltlich sehr reduziert. Kein Hervorkehren besonderer Frömmigkeit oder jüdischer Gelehrsamkeit ist erkennbar, aber sehr wohl ein traditionell religiöser Zugang zum jüdischen Gemeinwesen. Keinerlei Ornamente oder andere Darstellungen schmücken die Stele, sondern ausschliesslich die sehr aufwendig und ausgefallen gearbeiteten hebräischen Buchstaben.²

Wer will, mag zum weiteren Vergleich noch das rein klassizistische Grabmonument von Mayer Amschel Rothschilds Neffen, Adolf Amschel Schnapper, der vom Familienprinzipal als Mitarbeiter des Bankhauses zunächst nach Paris, dann nach Wien entsandt worden war, am jüdischen Friedhof Währing in Wien heranziehen, das 1844 entstand. Es repräsentiert die Familienposition eine Generation nach dem Dynastiegründer, deren Jugend mit der Hochblüte der Emanzipationsbewegung zusammengefallen war.³



1 Zum altrömischen Kenotaph von Bernhard Eskeles vgl. Tina Walzer, Die jüdischen Gründungsmitglieder der Oesterreichischen Nationalbank 1816 und ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien. Serie, Teil 1: Geschändet – verfallen – vergessen – gefährdet. In: DAVID Heft 111, Chanukka 2016, S. 48. <http://davidkultur.at/artikel/die-juedischen-gruendungsmitglieder-der-osterreichischen-nationalbank-1816-und-ihre-grabmaeler-am-juedischen-friedhof-waehring-in-wien-1>

2 Zur Inschrift vgl. die Forschungsergebnisse in der Datenbank des Salomon Ludwig Steinheim Instituts epidat: Digitale Edition – Jüdischer Friedhof Frankfurt am Main, Battonnstraße, ffb-80. URL: <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffb-80> (letzte Änderungen – 2016-01-20 09:00)

3 Vgl. zu den Brüdern Anton und Adolf Schnapper aus Frankfurt am Main: Tina Walzer, Die jüdischen OeNB-Gründungsaktionäre 1816. Ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien. Serie, Teil 10: Familien aus Hessen, Bayern und Baden-Württemberg. In: DAVID Heft 121, Sommer 2019, Seite 33. <http://davidkultur.at/artikel/die-juedischen-oenb-gruendungsaktionaeere-1816-teil10>

Die Rothschild-Gruft in Paris, Cimetière Père Lachaise, das Vorbild für Wilhelm Stiassnys Bau am Wiener Zentralfriedhof.
Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

und er hat zweierlei verbunden: seine persönliche Betroffenheit mit einer sehr klaren politischen Analyse. Viele waren verwundert, dass er über sein Schicksal im Holocaust so schonungslos reden konnte; er konnte es, weil er Entwicklungen mit seiner gesellschaftspolitischen Analyse seziert hat.

DAVID: Ist Ihnen vielleicht ein besonderes Gespräch in Erinnerung, wo Gelbard zu Ihnen gesagt hat, „Michel, da musst Du, da müssen wir jetzt etwas machen!“

Michael Ludwig: Rudi Gelbard war einer, der wirklich die theoretische Arbeit noch sehr mit Aktionismus verbunden hat. Er war schon in den 1950er-Jahren – auch auf der Strasse – an Auseinandersetzungen mit ehemaligen Nazis beteiligt.

DAVID: Rudi und ich haben einander beim Strafprozess gegen Hans Jörg Schimanek junior 1995 kennengelernt. Schimanek jun. war in einer paramilitärisch-neonazistischen Gruppe und ist wegen „Wiederbetätigung“ verurteilt worden.

Michael Ludwig: Zu Schimanek jun. kann ich auch etwas erzählen. Ich habe im Bildungszentrum in der Wiener Praterstrasse viele Veranstaltungen organisiert. Historisch ist das ein hoch interessanter Ort: In der Ersten Republik war es eines der ersten Bezirkssekretariate der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, im Austrofaschismus wurde es zum Büro der *Vaterländischen Front* und nach dem Einmarsch der Nazis 1938 wurde darin ein Durchgangslager der Gestapo eingerichtet, in dem Menschen zusammengepfercht auf engstem Raum auf die Deportation in die Vernichtungslager warten mussten. Bei der Renovierung habe ich aus dem Küchenfenster ein Gitter entfernen lassen, das haben wir als mahnendes Symbol bewahrt. Einmal haben wir dort Peter Glotz von der SPD mit seinem Buch über *Die deutsche Rechte* (1989 erschienen bei DVD) eingeladen. Der Saal war voll, als vier Burschen gekommen sind, die mit ihren Bomberjacken und Springerstiefeln klar als Rechtsradikale erkennbar waren. Einer von ihnen war Gottfried Küssel, ein anderer Schimanek junior. Da Glotz ausländischer Gast war, habe ich die Staatspolizei angerufen. Es kamen zwei Männer in schwarzen Ledermänteln, haben die Rechtsradikalen gegrüsst, da man einander offensichtlich kannte, fanden aber keinen Grund, die Burschen aus dem Saal zu weisen. Die vier haben sich mit ihren üblichen Parolen in die Diskussion eingemischt und begonnen, Gaskammern zu leugnen. Daraufhin ist eine ältere Dame aufgestanden, hat ihren Ärmel aufgekrempt, auf ihre KZ-Nummer gezeigt und gesagt, „Glauben Sie, ich habe mir das zum Spass eingebrannt?“ Die vier waren erledigt und sind abgezogen, das Publikum war erleichtert, dass ein Mensch es mit einer Geste geschafft hat, sie zum Gehen zu bringen.

DAVID: Menschen wie diese Überlebende von Auschwitz und Rudi Gelbard sind nicht mehr unter uns. Wer wird die Autorität ausstrahlen, die sie hatten?

Michael Ludwig: Man muss die antifaschistische Arbeit insgesamt anders ausrichten. Lange haben wir ja gehofft, dass das Thema mit dem physischen Aussterben der ehemaligen Nazis beendet sein wird. Aber es sind neue gekommen, die ganz anders auftreten. Die *Identitären* zum Beispiel.

DAVID: Stehen die *Identitären* in Wien unter Beobachtung und werden Sie als Bürgermeister informiert?

Michael Ludwig: Direkt unterrichtet werde ich nicht, weil das eine Angelegenheit des Innenministeriums ist. Aber ich weiss, dass sie unter Beobachtung stehen. Durch die Polizei

und durch Einrichtungen der Zivilgesellschaft wie das *Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands*. Da haben auch die Medien eine Verantwortung.

DAVID: Jeder hat auf seinem Gebiet Verantwortung. Die Frage ist, wie Menschen, die nicht mehr direkt, sondern meist im Internet kommunizieren, solche Strömungen überhaupt bemerken, und ob sie fähig sind, mit ihnen argumentativ in Konfrontation zu gehen.

Michael Ludwig: Ja, es gibt diese Parallelwelten. Die FPÖ beispielsweise hat ein Medienimperium aufgebaut, ausserhalb dessen viele keinen Kontakt mit anderen mehr haben.

DAVID: Christa Zöchling hat nach der Wahl von Pamela Rendi-Wagner zur SPÖ-Vorsitzenden im Profil eine sehr grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Sozialdemokratie geschrieben. Unter dem Titel *Phönix in der Asche* (im Profil 11/2019) hat sie die SPÖ vor einhundert Jahren charakterisiert, die bei den ersten freien Wahlen in der Ersten Republik stärkste Partei geworden ist und sowohl eine starke Ideologie hatte als auch sehr genau analysiert hat, was der Erste Weltkrieg mit Menschen angerichtet hatte. Weiss die Sozialdemokratie heute, wie die digitale Zeit das Denken verändert, die Demokratie verändert?

Michael Ludwig: Man stellt das heute so dar, als sei die Sozialdemokratie damals dafür gelobt worden, dass sie am Puls der Menschen ist. Die Sozialdemokratie ist damals wie heute hart kritisiert worden und es wurde ihr damals wie heute vorgeworfen, nicht die richtigen Themen zu erkennen. Es wird immer nur nachträglich anders gesehen.

DAVID: Historische Verläufe erkennt man immer erst im Nachhinein.

Michael Ludwig: Ich sage nur, dass das immer nach dem Motto verläuft, „nur ein toter Indianer ist ein guter Indianer“. Nach diesem Motto war die Sozialdemokratie damals eine echte Arbeiterpartei, und heute ist alles nichts mehr. Damals haben Medien geschrieben, die Sozialdemokratie verrate die Arbeiterschaft und die Gemeindebauten würden einstürzen usw. Heute sagt man genau so, sie sei nicht am Puls der Zeit. Ich glaube, dass die Sozialdemokratie die wichtigen Themen der Menschen sehr wohl erkennt und bearbeitet.

DAVID: Gibt es innerhalb der Sozialdemokratie einen Schwerpunkt, gemeinsam mit der Wissenschaft zu erforschen, wie die neuen Medien den Einzelnen und die Gesellschaft verändern, und was das für die Politik bedeutet?

Michael Ludwig: Natürlich. Das ist ein laufender Prozess. Und Veränderungen in der Medienwelt sind auch nichts Neues.

DAVID: Gibt es anlässlich von 100 Jahre Rotes Wien die Idee, einen think tank zu diesem wichtigen Thema zu machen und gemeinsam über Gesellschaft und Neue Medien nachzudenken? Sie sprechen oft von *smart city*, das ist aber eher technisch zu verstehen.

Michael Ludwig: Für mich stellen technische Änderungen immer zutiefst soziale Fragen, es geht auch bei *smart city* darum, wie das Zusammenleben der Menschen funktioniert. Für mich war auch als zuständiger Stadtrat der Wohnbau nie ein technisches Thema, sondern immer ein soziales des Zusammenlebens. Ich war ja seit Jahrzehnten Bildungsfunktionär, ich war ehrenamtlicher Literaturreferent, Bildungssekretär, AZ-Referent.

DAVID: Gab es in der SPÖ Referenten für die Arbeiter Zeitung? Was haben die gemacht?

Michael Ludwig: Sie haben Werbung für die AZ gemacht. >

Diese Ausstellung widmet sich der geschichtlichen Entwicklung des Österreichischen Bundesheeres bis zum Jahr 1991, wobei auch auf die der Wiederaufstellung im Jahr 1955 zugrundeliegenden Vorarbeiten (u. a. Heeresamt, Alarmbataillone und B-Gendarmerie) eingegangen wird. Dem Umstand, dass die materielle Erstausrüstung des Bundesheeres damals primär durch die aus Österreich abziehenden alliierten Besatzungsmächte erfolgte, wird im Ausenbereich Rechnung getragen. Die Ausstellung selbst gliedert sich in zwei Bereiche: Zu Beginn wird chronologisch auf die verschiedenen Einsatzszenarien des Österreichischen Bundesheeres eingegangen. Gezeigt werden der Schutz der Grenzen im Rahmen der militärischen Landesverteidigung, die Auslandsmissionen des Bundesheeres im Rahmen der Vereinten Nationen, der Katastrophenschutz im Inland sowie die Assistenzeinsätze an den Grenzen. Einen zentralen Raum nimmt das seit den 1970er-Jahren entwickelte Raumverteidigungskonzept ein, wobei szenisch auf die seinerzeitige Errichtung der sogenannten Festen Anlagen direkter Bezug genommen wird. Darüber hinaus werden exemplarisch wei-

tere charakteristische Fahrzeuge aus den verschiedenen Zeitepochen, aber auch Gerät, Ausrüstung sowie die jeweils typischen Uniformierungen der Soldaten in den jeweiligen Zeitabschnitten präsentiert.

Der zweite Ausstellungsbereich präsentiert den teilweise persönlichen Zugang zum Bundesheer und vermittelt repräsentativ einen Querschnitt durch die Themenbereiche Ausbildung, Auszeichnungswesen, militärischer Alltag, Bewaffnung, Uniformierung, Standortentwicklung, Gliederung, Insignien und Tradition, Parade, Militärmusik und Heeressport. Dieser Abschnitt endet mit der Gegenüberstellung des gesellschaftspolitischen Aspektes der Streitkräfte. Eine nachempfundene klassische Kasernenzimmersituation gibt den Besuchern einen Einblick in die sogenannte „Spind-Ordnung“. Eine Auswahl an historischem Filmmaterial bietet einen Überblick über den Verlauf des Soldatenalltages von der Einberufung der ersten Wehrpflichtigen 1956 bis hin zur Ausmusterung von Berufsoffizieren an der Theresianischen Militärakademie zu Beginn der 1990er-Jahre, wofür ein eigenes „Soldatenkino“ eingerichtet wurde.

Blick in die Ausstellung



ANGEKOMMEN“

DENT DER JÜDI-

RAZ, IM GESPRÄCH



Elie Rosen
mit freundlicher Genehmigung
Jüdische Gemeinde Graz.

Ukraine, da haben Menschen sich als jüdisch ausgegeben, das konnte aber schnell widerlegt werden.

DAVID: Sie sind 2017 aus dem Gericht ausgeschieden, arbeiten Sie weiter im Menschenrechtsbereich?

Elie Rosen: Nein. Ich arbeite als Rechtskonsulent im Bereich Wirtschaft und öffentliches Recht. Dazu zählt etwa auch der Bereich Antidiskriminierung

DAVID: Sie waren auch Bethaus-Vorstand am jüdischen Friedhof in Wien Währing.

Elie Rosen: Ja, als der von Architekt Joseph Kornhäusel stammende Bau am Friedhof revitalisiert wurde, habe ich mit Ariel Muzicant die Präsidentschaft übernommen. Das Bethaus ist aber nie in der Form in Anspruch genommen worden, jetzt sind wir in Währing überhaupt ganz anders unterwegs.

DAVID: Sie sind in der IKG auch für Friedhöfe zuständig.

Elie Rosen: Ja, ich bin Vorsitzender des Beirats der Friedhofs-Sanierungs-Ges.m.b.H, sie wickelt die Sanierungen nach dem Friedhofsfondsgesetz ab. Der Friedhof Währing ist das Steckenpferd vieler Kollegen, aber er ist einer von 65 und ich möchte alle in Ordnung bringen.

DAVID: Kollegin Tina Walzer stellt im DAVID in einer beeindruckenden Serie die jüdischen Gründungsmitglieder der Oesterreichischen Nationalbank vor, die dort bestattet sind. Es ist doch ein besonderer Ort.

Elie Rosen: Er ist kulturhistorisch bedeutend und für die Geschichte der Wiener jüdischen Gemeinde ist er sicher herausragend. Für mich kommt er nach dem deutlich älteren Friedhof in der Seegasse. Allerdings haben wir auch das ge-

waltige Areal am Wiener Zentralfriedhof, und wenn wir dort nichts tun, sind jene erbost, die ihre Angehörigen dort bestatten. Jüdische Friedhöfe in der Provinz haben ebenso Berechtigung auf Sanierung. Man muss auch sagen, letztlich sind es Friedhöfe, und keine Museen.

DAVID: Was heisst das?

Elie Rosen: Die Vorstellungen von einem sanierten Friedhof sind unterschiedlich. Manche wünschen sich einen romantischen Friedhof, wir müssen jedoch schauen, dass der sanierte Zustand möglichst lange würdig ist und keine weiteren Schäden kommen. Bäume etwa bilden schöne Alleen, aber sie können Grabsteine zerstören. Aus pflegetechnischer Sicht wären Friedhöfe ohne Bewuchs am idealsten. Da muss man halt auch im Sinn des Denkmalschutzes Lösungen finden.

DAVID: Und was geschieht jetzt auf dem Währinger Friedhof?

Elie Rosen: Wir haben beim *Friedhofsfonds* einige Projekte eingereicht, das *Procedere* ist ja ein sehr strenges. Man muss das Thema genau definieren, dann wird ein Baumgutachten erstellt, dann kommt eine *Bestandsaufnahme*, alle Gräber werden markiert, das ist schon ein aufwändiger Vorgang. Und es gibt den Verein *Rettet den jüdischen Friedhof Währing* von Günther Havranek, er war schon bei *Rettet den Stephansdom* dabei. Die machen seit eineinhalb Jahren Öffentlichkeitsarbeit, stellen ein *Proponenten-Komitee* auf, versuchen Gelder aufzutreiben. Man braucht da auch ein öffentliches Bewusstsein. Es ist auch hier in Graz so, man darf nicht erwarten, von der öffentlichen Hand oder von wem auch immer etwas zu bekommen, ohne dass ich ständig am gegenseitigen Verhältnis arbeite.

DAVID: Am Währinger jüdischen Friedhof ist dafür von Tina Walzer doch sehr viel gemacht worden.

Elie Rosen: Ja, Tina Walzer hat zur historischen Aufarbeitung des Friedhofes und seiner Publizität in der Vergangenheit viel geleistet. Beim Verein „*Rettet den jüdischen Friedhof Währing*“ sprechen wir aber von anderen Schwerpunkten und anderen Dimensionen. Es geht nicht nur um breite Öffentlichkeit, die halt dann weiss, dass dort etwas gefährdet ist, aber nichts geschieht. Man braucht, um Dinge auch finanziell zu bewegen, Entscheidungsträger im Boot, auch Leute aus der Wirtschaft.

DAVID: Public-private-partnership.

Elie Rosen: Das erlebe ich hier auch. Man muss präsent sein, man muss Anliegen formulieren, und – auf Graz bezogen – man muss sich auch für die Anliegen anderer öffnen. Man kann nicht nur Geld abholen wollen, sondern muss auch vermitteln, dass ich der Gesellschaft etwas zurückgebe. Wir stehen für eine offene jüdische Gemeinde und leisten einen steten Beitrag zum kulturellen Leben der Stadt. Wir haben ein breites Kulturprogramm, vielbesuchte Konzerte und Filmabende, und ich unterscheide das von jüdischer Folklore. Im ersten Halbjahr hatten wir 2.500 Schüler hier. Die Stadt Graz würde uns nicht unterstützen, leisteten wir nicht qualitative Arbeit. Und wir versuchen uns auch in breiteren künstlerischen Bereichen. Graz hat für 2020 ein Kulturjahr ausgerufen und stellt drei Millionen Euro zur Verfügung. Und ich bin sehr stolz, dass wir mit einem Projekt für das Grazer Kulturjahr 2020 ausgewählt wurden, von rund fünfhundert Bewerbern wurden ungefähr siebzig genommen.

DAVID: Welches Projekt ist das?

Elie Rosen: Es heisst *Mobiles Bethaus*. Gebaut wird es aus Gegenständen der jüdischen Gemeinden Europas, die Partner->

Meide das Böse und tu das Gute;
suche Frieden und jage ihm nach.
(Ps 34,15)

**Monika Kaczek
und Eyal Hareuveni**
wünschen ein
friedliches und glückliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen
des Sigmund Freud Museums
ein schönes Neujahrsfest!



Gemeinderätin **BIRGIT MEINHARD-SCHIEBEL**
und stv. Klubobfrau **JENNIFER KICKERT**
wünschen allen Leserinnen und Lesern sowie
der jüdischen Gemeinde in Österreich ein
friedvolles Rosch Haschana-Fest!



Mag. Tina Walzer

und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Frau Dr. medic.stom Simona
Ionela Mick und Ass. Univ.
Professor DDr. Michael Mick**



Fachärzte für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

Privat und alle Kassen

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: 01/587 43 08
Fax: 01/587 21 65 19
e-mail: office@mick.at

wünschen allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein friedvolles und schönes neues Jahr

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92
radio-austria@gmx.at

wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!

JEANS SHOP 33

Mariahilferstrasse 33, 1060 Wien

Wir führen für Sie int. Markenware!

Familie

LIBERMAN

wünscht allen Verwandten, Freunden
und Bekannten ein glückliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Clare Shine

Geboren in England als Kind einer Irischen Familie, prägten sie die jahrzehntelangen Friedensbemühungen im Nordirlandkonflikt. Nach einer Ausbildung zur Rechtsanwältin, journalistischen Karriere bei der *Financial Times* und Spezialisierung auf Konfliktmanagement kam sie vor sieben Jahren zum *Salzburg Global Seminar*. Heute ist sie hier Vizepräsidentin und Programmchefin.

Die Zusammenarbeit zwischen den *Salzburger Festspielen* und dem *Salzburg Global Seminar* wurde auch im Sommer 2019 mit einem Symposium über die Künstlerinnen bei den Festspielen 1920 – 1937 erfolgreich fortgesetzt. Das *Salzburg Global Seminar* im Schloss Leopoldskron nimmt für sich in Anspruch, ein Ort zu sein, an dem die ursprüngliche Idee und Vision der *Salzburger Festspiele* noch präsent ist. Mit der Erhaltung des barocken Schlosses, wie es der Festspiel-Mitbegründer Max Reinhardt (1873 Baden bei Wien – 1943 New York) umgestaltet und bespielt hatte, schafft *Salzburg Global* für seine Programme seit 1947 einen Rahmen, in dem die Visionen des berühmten Impresarios weitergetragen werden sollen.

Von Reinhardt als Ort der Begegnung und der gegenseitigen Befruchtung von Politik, Kunst und Intellekt eingerichtet, werden im Schloss heute Lösungen für Konflikte auf der ganzen Welt gesucht. *Salzburg Global Seminar* versteht sich als Plattform des Dialogs für Konfliktparteien in aktuellen Krisen, und dies ist nicht nur politisch gemeint, sondern erstreckt sich auch auf andere weltweit akute Fragen wie den Umgang mit Flüchtlingen, die Diskriminierung von Minderheiten, Klimawandel und Umweltschutz oder eine funktionsfähige Medienlandschaft. Aus den vielfältigen Programmen sticht vor allem das Projekt „Lernen aus dem Holocaust“ hervor. Über die Aufgaben des *Salzburg Global Seminar* und ihre eigenen Zielvorstellungen angesichts heutiger globaler Unsicherheit und Unruhen hat die Programmchefin von *Salzburg Global*, Clare Shine, am 19. Juli 2019 mit uns gesprochen.

Holocaust Education and Genocide Prevention Program

Das *Holocaust Education and Genocide Prevention Program* stellt ein Training dar, Möglichkeiten zu entwickeln, um Schwierigkeiten wie steigendem Rassismus, dem Entzug von Menschenrechten, der globalen Flüchtlingsproblematik, lokalen politischen Krisen und humanitären Katastrophen zu begegnen. Dieses Programm wurde 2010 gegründet angesichts des Umstandes, dass zwar eine Allianz der Erinnerungskultur in Israel, den U.S.A. und Kanada bestand, aber Länder wie beispielsweise Argentinien, in denen Menschenrechtsverletzungen, Völkermord und auch historische Gräueltaten stattfinden bzw. stattgefunden haben, dort nicht repräsentiert waren. Die Idee dahinter ist, das Lernen aus dem Holocaust als Mittel zur Förderung erfolgreicher und entwicklungsfähiger Gesellschaften einzusetzen.

Die Grundfrage ist dabei: Wie unterrichtet man „Lernen aus dem Holocaust“? Die einzelnen Länder sollen ihren jeweils eigenen Zugang dazu erarbeiten. Jedes Teilnehmerland hat seine eigenen Probleme, für die aus der Auseinandersetzung mit dem Holocaust selbst länderspezifische Lösungsansätze erarbeitet werden. Statt Vorgaben von aussen gibt es also Lösungen von innen, die auf diese Weise eine bedeutend höhere lokale Akzeptanz aufweisen. Bis heute machen bereits mehr als dreissig Länder mit, beispielsweise gibt es eine Kooperation für Pilotprojekte gegen Extremismus in Afrika und Asien, alleine daran sind 17 Länder der *Afrikanischen Union* beteiligt – ein wirklich grenzüberschreitendes Projekt. Seit ihrer Konstituierung im Schloss Leopoldskron 2016 arbeitet eine Gruppe in Afrika an einem Projekt, den Holocaust,

den Genozid in Rwanda und die *Apartheid* Südafrikas vergleichend zu untersuchen, um zukünftige Generationen über die möglichen Gefahren von Extremismus zu informieren, für das Projekt wurde der Name *Change Makers Program* geprägt. Ihr Prinzip ist das Lernen aus der Geschichte, um die Fehler der Vergangenheit nicht zu wiederholen.

Derzeit plant Shine ein neues Programm, das *Asia Peace Innovators Forum*, in dessen Rahmen Länderteams von Gruppen, die daheim nicht miteinander sprechen, sich in Leopoldskron treffen können. Hier geht es darum, Führungsqualitäten mit dem Mut zum Dialog zu verbinden und diese Erfahrung im Sinne der Friedenserhaltung zu festigen. *Salzburg Global* setzt sich hier die Aufgabe, Führungspersönlichkeiten, die durch die Politik getrennt sind, institutionell zusammenzubringen.

Clare Shine formuliert es so:

„Als Institution haben wir uns dem Ziel verschrieben, an der Gestaltung einer besseren Welt mitzuwirken. Der Weg dorthin führt über die Transformierung von Systemen, sei es nun beispielsweise im Bereich von Finanzfragen, Recht und Technologien, oder Medien und dem Vertrauen der Öffentlichkeit in Nachrichten. Wir verstehen uns als Motor für Veränderung in der Welt. Wofür wird Geld eingesetzt? Auf welchen Grundlagen werden Entscheidungen getroffen? Wir versuchen, Menschen zusammenzuführen – wie Flüchtlinge, Künstler und Politiker – und zwar als nicht-transaktionale Einrichtung, führen also nicht selbst aus, sondern bemächtigen Institutionen und Individuen, die keinen Weg finden, wie sie zueinander in Verbindung treten könnten, sich hier auszutauschen.“

Young Cultural Innovators

2014 wurde in Leopoldskron das *Salzburg Global Forum for Young Cultural Innovators* für vorwiegend junge Leute entwickelt. Die Vision dieses Programms für junge Kreative ist die Förderung sozialer, wirtschaftlicher und urbaner Veränderungen, es ist in 22 „Hub“-Gruppen über sechs Kontinente organisiert. *Salzburg Global* als sicherer Rahmen fördert auch hier nachhaltige Lösungsansätze und setzt auf die Förderung menschlicher Werte: Mitgefühl und Ernsthaftigkeit. „Wir wollen das Beste aus den Teilnehmerinnen und Teilnehmern herausholen“, so Shine. Sie sieht diesen Anspruch auch historisch begründet: 1947 war es Clemens Heller und seinen Studienkollegen Scott Elledge und Dick Campbell gelungen, im schwer auffälligen Schloss Leopoldskron eine *Summer School* zu veranstalten. Sie überredeten führende Akademiker wie die *Mutter der Anthropologie* Margaret Mead (1901 – 1978), dort zu volontieren, organisierten Reparaturarbeiten am Gebäude und schafften es, über einhundert junge Akademiker und Fachleute aus 18 Ländern für sechs Wochen im damals noch unter U.S.-Besatzung stehenden Salzburg unterzubringen und zu versorgen. Im kriegszerstörten Europa suchten die Teilnehmer nach möglichen Gemeinsamkeiten, nach einem gangbaren Weg zum friedlichen Zusammenleben, jenseits von Ideologien, um Stereotypen zu überwinden und gemeinsame Werte zu etablieren. Seither fördert *Salzburg Global* innovative Lösungsansätze zur Zusammenarbeit über alle Grenzen hinweg.



Die Wiener Walzermädln.

Foto: The Gustav Mahler-Alfred Rosé Collection, Music Library, University of Western Ontario, Canada, mit freundlicher Genehmigung I. Nowotny.

überdimensionierten Schautafeln, keine spektakulären Objekte, schlichte schwarze Notenständer halten für den Leser die gedruckten Blätter der Geschichtserzählung auf Augenhöhe: hymnische Kritiken aus Zeiten des Ruhms, Dokumente des Grauens: Transportlisten, Noten aus dem KZ, Todesnachrichten; sparsame Vitrinen zeigen die wenigen erhaltenen Objekte: Es berührt, eine aus Polsterüberzügen selbst genähte rote Notentasche des KZ-Frauenorchesters, die Füllfeder zur Vervielfältigung der Noten und ein Notizbuch zu sehen.

Die wissenschaftliche historische Forschungsarbeit der Kuratorin Heidemarie Uhl ist bewundernswert – die Menschen und ihr Schicksal jedoch so nahezubringen, dass wir die Ausstellung nachdenklich und betroffen verlassen, das verdanken wir ihrem besonderen Einfühlungsvermögen! Der Kunstgriff, das Narrativ auf Notenständern zu präsentieren, geht weit über die Symbolik des Bezuges zur Musik hinaus. Die Ausstellung kann ohne grossen Aufwand an anderen Stellen gezeigt werden: Überall, wo es einen Saal gibt, können Notenständer beschafft und die Blätter mit der Geschichte elektronisch ausgedruckt werden; Kreativität ist lediglich für ein stimmiges Aufstellen gefordert. Es bleibt zu hoffen, dass die Ausstellung „Nur die Geigen sind geblieben“ noch vielen Menschen zugänglich gemacht wird.

Die Familie Rosé

Alma Rosé wurde am 3. November 1906 in Wien geboren. Ihr musikalisches Talent - aber auch ihr späteres tragisches Schicksal - wurden ihr in die Wiege gelegt: ihre Mutter war Justine Mahler, die Schwester Gustav Mahlers. Auch ihr Vorname kam nicht von ungefähr, war doch Alma Mahler ihre Patentante. Ihr Vater Arnold Rosé, 1863 noch als Arnold Josef Rosenblum in Iasy (Rumänien) geboren, übersiedelte schon als Kind nach Wien. Hier sollten er und sein Bruder Eduard eine musikalische Ausbildung bekommen: Die *Staatsgrundgesetze* 1867 erlaubten der Familie wohl die Niederlassung in Wien, die kulturelle Aufgeschlossenheit der Hauptstadt vermochte aber nicht über den faktischen Antisemitismus der Zeit hinweg zu täuschen. Es schien geboten, den „Makel“ der jüdischen Herkunft durch einen neuen Namen, und durch eine protestantische Taufe zu verdecken.

Arnold Rosé studierte bei den besten Lehrern am Konservatorium des *Musikvereins*. Wenngleich man ihn nicht als Wunderkind kategorisieren sollte, so war er doch sehr jung,

als er mit 16 Jahren solistisch mit Karl Goldmark unter Hans Richter debütierte und bald zum *Konzertmeister* der *Hofoper* bestellt wurde. Sein *Rosé-Quartett* ist bis heute legendär, es galt als das beste der Welt. Erweitert zum Sextett führte es Arnold Schönbergs „Verklärte Nacht“ erstmals auf.

Die Wiener Gesellschaft verehrt und achtet ihn hoch, nicht nur die Musikenthusiasten. Franz Werfel widmete ihm 1923 ein Geburtstagsgedicht; auch kennen wir alle das wunderbare Bild „Das Rosé Quartett“ von Max Oppenheimer, es ist leider nicht in Wien, sondern im *Germanischen Nationalmuseum* in Nürnberg. Die Kritiken seiner Auftritte waren voll Bewunderung. Die *Wiener Philharmoniker* verliehen ihm ihren Ehrenring, ebenso wurde ihm die seltene Würde eines *Ehrenbürgers der Stadt Wien* zuteil; jedes Jubiläum wurde mit einem rauschenden Fest gefeiert, unter den Gratulanten fanden sich neben den Grossen der Politik und der Wirtshaft Arturo Toscanini, Bruno Walter und auch Wilhelm Furtwängler.

Zurück zu Alma: „Es war ein Triumph für Arnold Rosé, dessen Tochter Alma im grossen Musikvereinsaal debütierte ...“, so leitet Josef Reitler seine enthusiastische Kritik über Almas ersten Auftritt in der *Neuen Freien Presse* vom 20.12.1926 ein. Er lässt sich nicht herab, die Kunst der Tochter als ihre eigene zu loben, nur über den Vater darf sie am Triumph teilhaben; heute befremdlich, damals aber gängiges Denken. Ins gleiche Horn stösst eine Kritik in der amerikanischen Presse: Hier wird sie als „Erbin des väterlichen Talents“ gewürdigt – schön, aber doch in den Schatten des Vaters gestellt.

Wie überhaupt, Alma zählt als Geigerin zu den Grossen ihrer Zeit. Unterricht erhält sie von ihrem Vater und von Otakar Ševčík. Auch hier ist wohl nicht von einem rasch verglühenden Wunderkind zu sprechen, sie tritt als Solistin auf und spielt im Quartett des Vaters, er die erste Geige, sie die zweite.

Ein weiterer Mann tritt in ihr Leben: Sie heiratet 1930 den bekannten tschechischen Geiger Váša Přihoda. Sie geht mit ihm auf Tournee durch ganz Europa, spielt mit ihm und auch als Solistin. Sie ziehen nach Prag, doch die Ehe dauert nicht lange: Nach der Scheidung 1935 kann sie sich befreien und ihren eigenen Weg gehen: Sie kehrt zurück nach Wien, führt das Leben einer mondänen und selbstbewussten Frau, emanzipiert sich auch von ihrem Vater und sucht finanzielle Unabhängigkeit: Sie gründet die *Wiener Walzermädln*.

Die *Wiener Walzermädln*, wiewohl eher der Musik mit Unterhaltungscharakter der Wiener Note verpflichtet, wurden >



Die Ausstellung im Haus der Geschichte, Neue Burg, Wien.

Foto: I. Nowotny, mit freundlicher Genehmigung.

aufgrund des üblichen verdorbenen Essens gewesen sein, es hielten sich aber auch Gerüchte, dass sie vergiftet worden sei.

Wohl wurde eine Nachfolgerin für die Orchesterleitung in der Person der russischen Korrepetitorin Sonja Winogradova gefunden, doch setzten bald die Märsche, die zu *Todesmärschen* wurden, in andere Lager ein. Die Musikerinnen gelangten nach Bergen-Belsen, vielleicht war es für viele eine Rettung, denn in Auschwitz wurde noch weiter gemordet, in Bergen Belsen nur mehr hungers gestorben. Ein Teil der Musikerinnen erlebte hier die Befreiung. Darunter Anita Lasker-Walfisch, Hilde Zimche-Grünbaum und Hélène Ronder.

Wir könnten es nun bei der historischen Darstellung der künstlerischen Bedeutung von Arnold und Alma Rosé bewenden lassen, wären da nicht die Geigen, die den aktuellen Anstoss gegeben haben, sich ihrer zu besinnen. Arnold Rosé musste bei seiner Flucht nach London alles in Wien zurücklassen. Seine Geige kam jedoch mit ihm.

Die Geigen

Im Jahr 1913 hatte Gräfin Mysa von Wydenbruck-Esterházy mit Hilfe von Musikenthusiasten der Wiener Gesellschaft – heute würde man sagen mittels Crowdfunding – eine von Stradivari 1718 in Cremona gebaute Violine aus der Sammlung des Earl of Crawford erworben und Arnold Rosé zum Geschenk gemacht. Der bedeutendste Vorbesitzer war der italienische Virtuose Giovanni Battista Viotti, daher Ex Viotti. Er hinterliess als Komponist der Spätklassik und Frühromantik mehrere Violinkonzerte und gilt als Vater der modernen Technik des Geigenspiels.

Arnold Rosé musste 1938 gemäss der „Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden“ alle Vermögenswerte über 5.000 Reichsmark angeben. Die Geigen waren in der Auflistung nicht enthalten. So konnte Alma – ohne empfindliche Steuern – die Geigen zu ihrem Vater, – wohl ausserhalb der damaligen „Legalität“ – nach London bringen. Die prekäre finanzielle Situation liess den Vater in seiner Resignation und Verzweiflung den Verkauf der Stradivari in Erwägung ziehen. Alma wehrte sich vehement dagegen, wohl mit ein Grund, weshalb sie des Gelderwerbs wegen nach Den Haag ging und sich somit unwissend in ihren Untergang begab. Sie wusste, dass mit einem Verkauf ihrem Vater die letzte Möglichkeit und auch die letzte Kraft für Auftritte genommen würde.

Alma hatte sich ebenfalls auf ihrer Flucht nicht von ihrer eigenen Geige, einer Giovanni Baptista Guadagnini, 1757 in Mailand gebaut, getrennt. Sie übergibt sie vor ihrer Deportation 1944 in den Niederlanden einem Freund. Sie legt eine ihrer Portraitpostkarten mit dem Vermerk „Darf nicht verloren gehen“ bei. So geschah es trotz der Wirrnisse auch: Die Geige gelangte zurück zum Vater nach London, ob durch das Rote Kreuz oder, wie gleichfalls berichtet, durch zwei Nonnen, ist nicht mehr nachvollziehbar.

Arnold verkaufte nach Almas Tod die Geige an einen seiner Schüler. In der Folge gelangte sie an den Virtuosen Felix Eyle, der sie, von Alma gespielt, schon in Wien gehört hatte. Über seine Erben kam sie 2003 auf den Schüler David Oistrach, Zakhar Bron. Durch seine Auftritte ist die nunmehr als „Alma Rosé“ bekannte Guadagnini in allen bedeutenden Konzertsälen der Welt zu hören.

Arnold Rosé trennte sich erst im hohen Alter zum rechten Zeitpunkt von seiner Stradivari. Er spielte sie am 2. Oktober 1945 zum letzten Mal. Nach Musikmachen stünde ihm nicht mehr der Sinn: „Na, mein Leben ist ja abgeschlossen und ich habe nicht mehr zu tun“ so an seinen Sohn Ende 1945. Der Weg der Geige in den Jahren danach ist kaum nachzuverfolgen. 1975 gelangte sie jedenfalls in den Besitz des Gründers des *Juilliard Quartetts*, Robert Mann. Sein Sohn und Schüler spielte sie weiter als Mitglied des *Mendelssohn String Quartetts*.

Gouverneur Klaus Liebscher ist es zu verdanken, dass die Geige 2002 als Teil der *Sammlung historischer Musikinstrumente der Oesterreichischen Nationalbank* wieder nach Wien gelangte. Die Notenbank fühlt sich der Kultur verpflichtet, und so sollen die Instrumente auf Zeit als Leihgabe an die bedeutendsten Virtuosen weitergegeben werden. Es war ein besonderer Moment, als sie mit den Philharmonikern durch Volker Steude am 26. Oktober 2005, dem 50. Jahrestag der Neutralität Österreichs, unter Daniel Barenboim mit Beethovens Romanze für Violine und Orchester in F-Dur, op. 50 wieder in Wien erklang.

Vorläufiger Endpunkt der Reise der ex Viotti ex Arnold Rosé ist Salzburg. Hier lebt der auf der ganzen Welt auftretende Geiger Benjamin Schmidt mit seiner Frau, der Pianistin Ariane Haering und seinen Kindern, die ebenfalls auf dem Weg zu Solisten sind. Möge das Feuer der Vater-Sohn-Tochter-Tradition der Familie Rosé weitergegeben werden – das Konzert im Kassensaal der Nationalbank war ein mitreissender Auftakt!

Die russische jüdische Gemeinde in St. Petersburg war einmal die grösste der Welt. Dies resultierte daraus, dass sich ihre *Ansiedlungsrayons* zu grossen Teilen im historischen Polen und Litauen befanden, die seit der Regentschaft von Katharina II. zum Russischen Reich gehörten. Russland selbst, schreibt Autor Rudolf Klein in seinem beinahe 500 Seiten umfassenden Band über jüdische Friedhöfe in Europa, war lange Zeit für Juden gesperrt, die gezwungen wurden, in den Ansiedlungsgebieten zu leben. Dennoch: Juden waren seit der Antike auf dem späteren russischen Gebiet präsent, vor allem im Süden und hier besonders auf der Krim. Zur Zeit des *Kiewer Rus* (vom späten 9. bis Mitte des 13. Jahrhunderts) existierte in der Stadt Kiew im historischen Kernland Russlands, der heutigen Ukraine, ein Viertel, das „Zhidove“, Juden, genannt wurde.

Vom späten 19. Jahrhundert bis 1924 flüchteten mehr als zwei Millionen jüdische Menschen vor Pogromen im Russischen Reich in die U.S.A. Aus Moskau wurden 1881 die meisten Juden vertrieben, und so ist St. Petersburg der Ort, in dem historisch im 19. und 20. Jahrhundert eine gewisse jüdische Kontinuität herrschte. Und: In diesem Teil der Sowjetunion kam es nicht zum Holocaust, da die Nazis ihn nicht einnehmen hatten können. Generell reichte die Akzeptanz von Juden in den russischen und später sowjetischen Gebieten nie an jene in anderen Ländern auf dem Kontinent heran, dennoch nahmen Juden zahlreich an der russischen Avantgarde teil, und manche von ihnen schafften trotz der stalinistischen Verfolgung in der Sowjetzeit die Integration in das kommunistische System. Am Beginn der 1930er-Jahre stellten Juden 1,8 Prozent der sowjetischen Bevölkerung und zwölf bis 15 Prozent aller Universitätsstudenten. In der *Roten Armee* kämpften an die 500.000 jüdische Soldaten gegen die Nazis, von ihnen wurden 200.000 getötet und 160.000 ausgezeichnet. Mehr als einhundert wurden Generäle.

Der jüdische Friedhof

Der jüdische Friedhof in St. Petersburg ist 1875 gegründet worden und unterscheidet sich von allen anderen städtischen europäischen jüdischen Friedhöfen wesentlich. Ursache dafür sind die unterschiedliche Geschichte der Juden in Russland sowie in der Sowjetunion und die vielfältigen lokalen Einflüsse. Von seiner Anlage her ist der Polis-, also Stadt-Charakter der Nekropole auffallend, er wird durch Strassen und Gassen, die Namen tragen, betont. Das einzigartige Entwässerungssystem mit Wasserrinnen links und rechts der grossen Gassen erinnert an jenes in osteuropäischen Dörfern und *Schtetln*. Die Vegetation wiederum erinnert an einen typisch russischen Wald.

Bereits der Eingang ist singulär. Er wird von zwei gewaltigen turmartigen Bauten markiert, das Gittertor gibt den Blick frei auf den riesigen proto-modernistischen Zeremonienbau mit dem *Tahara*-Haus und den auffallenden Arkaden links und rechts. Seine gewaltigen Ausmasse und die eleganten Details sind eine Reminiszenz an die zentraleuropäische Architektur der Zeit. Entworfen wurden die Bauten vom jüdischen Architekten **Yakov Gevirt** (1879 Odessa – 1942 Leningrad). Die preisgekrönte Architektur stammt aus 1908, ausgeführt wurde sie bis 1913. Der Friedhof umspannt einen Belegungszeitraum von rund 140 Jahren. Sein stilistisches Spektrum reicht weit. Es rangiert von der Neogotik – obwohl es in der russischen Architektur keine gotische Periode gab – bis zu explizitem Postmodernismus, letzterer ist für jüdische Friedhöfe europäischer Metropolen einzigartig.

Christlich-orthodoxer Einfluss ist unübersehbar. Es gibt nirgendwo sonst einen jüdischen Friedhof mit so vielen Fotografien der Verstorbenen, manche Grabmäler erinnerten den weitgereisten Architekturhistoriker Klein an Foto-Stammbäume. Er fand auf manchen jüdischen Friedhöfen am Balkan auf Grabstelen Fotos, aber nie so viele wie hier. Für die Verwendung von Bildnissen ist ein Grabstein aus der spät-stalinistischen Periode charakteristisch, er wurde zur „Foto-Galerie“ der verstorbenen Familie eines hochdekorierten Sowjethelden. Die letzte Beerdigung in diesem Grabmal fand im Jahr 2004 statt. Zahlreiche Mausoleen sind in orientalischem Stil gehalten. Der charakteristische Sowjetstil, *Sozialistischer Realismus* oder manchmal „Stalinistisches Barock“ genannt, ist nicht signifikant vertreten. Wahrscheinlich wurde er als zu formal oder als zu sehr mit dem Staat verwandt angesehen. Die Atmosphäre des *Stalinismus* atmen jedoch die zahlreichen Bildnisse der Toten: viele sind mit militärischen und hochrangigen Auszeichnungen abgebildet.

Prominente Grabmäler

Für Künstler, Wissenschaftler und andere öffentliche Persönlichkeiten wurden grosse modernistische Grabmäler von oft hoher Qualität errichtet. Ein Beispiel ist das imposante Grab von Professor **Kuslik Mikhail Isakovich** aus dem Jahr 1965. Es besteht aus weissem Marmor, auf einem Marmorkubus ruht eine überdimensionierte Handskulptur, auf der ausladenden Grabeinfassung steht eine Marmorbank. Die Zeit nach dem Fall des *Eisernen Vorhangs* wird an einigen sehr grossen post-modernistischen Monumenten nahe beim Eingang sichtbar. Dieses Areal ist eine informelle Version der Ehrenabteilungen auf anderen jüdischen Friedhöfen in Europa, wie sie im späten 19. und 20. Jahrhundert eingerichtet worden sind. Unzählige berühmte Persönlichkeiten sind da bestattet. Ärzte, Künstler, Revolutionäre wie **Vera Klimentevna Slutzkaya** oder der Philantroph und Publizist **Baron David Günzburg**. Auffallend das Grabmal eines Millionärs, der namentlich nicht genannt werden wollte, da er sich als berühmt, jedem bekannt und damit unvergesslich ansah: in der jüdischen Tradition ist es nicht erlaubt, einen anonymen Grabstein zu haben. Art Nouveau-Grabsteine sind hier in der Form runder russischer Öfen gestaltet. Völlig unüblich für einen jüdischen Friedhof ist das Grab der kleinen **Olsinka Krishtal**: Wie ein Engel steht auf einem Sockel hier die steinerne Figur eines betenden Kindes, darunter ist ein Foto des verstorbenen Mädchens angebracht.

Insgesamt, so Autor Rudolf Klein, vermittele der Friedhof Integrität und Authentizität. Er ist gut gepflegt und hat – im Moment noch – eine ansprechende Pufferzone gegenüber der Stadt. Obwohl die Front zwischen der *Deutschen Wehrmacht* und den russischen Verteidigern nahe war – auf dem christlichen Friedhof befanden sich einige Bunker – blieb der jüdische Friedhof von Sankt Petersburg vom Zweiten Weltkrieg unbeschädigt. Auch das macht ihn einzigartig in Zentral- und Osteuropa. An das Ende des Bandes stellt Rudolf Klein seinen Wunsch: „Jüdische Friedhöfe sollten Geschichtsbücher in situ [am Ort, Anm.] bleiben, als unveränderte, greifbare Evidenz eines einst blühenden jüdischen Lebens.“ Klein beschreibt sie als Zeugen einer aufstrebenden und optimistischen Minderheit die von ‚säkularem Messianismus‘ erfüllt war – und ebenso als Zeugen von liberalen Gesellschaften, die ermöglichten und manchmal sogar ermutigten, dass Juden integriert wurden.

WISSEN VERMITTELN ERBE AUSTRIA“, TEIL 1

Internationale Kooperationen

Seit nunmehr zehn Jahren arbeitet JEA erfolgreich an der interdisziplinären Erforschung und Erhaltung der jüdischen Friedhöfe Österreichs, bearbeitet Familienanfragen von Nachkommen, bietet Fachvorträge und Exkursionen. Dazu zählen inzwischen neben dem Währinger Areal auch die Israelitische Abteilung des Friedhofs Döbling, die Friedhöfe Hietzing und Grinzing, der Urnenhain der Feuerhalle Simmering sowie der Zentralfriedhof. Insbesondere die Zusammenarbeit mit internationalen Einrichtungen erweist sich immer wieder als Impulsgeberin für erfolgreiche Wege zur Bewahrung und Erforschung der jüdischen Friedhöfe, wie etwa mit Hamburg, Berlin, Köln, Prag, Zürich, London oder New York. In enger Kooperation mit Wiener Schulen, Wiener und internationalen Universitäten, Museen, Forschungseinrichtungen und Denkmalschutz-Institutionen konnten im

In- und Ausland fächerübergreifende Lehrtätigkeit, Symposien, Ausstellungen und Führungen angeregt und ausgeführt werden, die in zahlreichen viel beachteten Fachpublikationen sowie in breitem Medienecho ihren Höhepunkt fanden.

Lebhaft in Erinnerung sind noch die hochkarätig besetzte ICOMOS Tagung in Berlin „Jüdische Friedhöfe und Bestattungskultur in Europa“ sowie das internationale Symposium „Jüdische Friedhöfe – UNESCO Weltkulturerbe“ der *Österreichischen Gesellschaft für historische Gärten* im Gartenbau-Kino, die länderübergreifende Ausstellung über die beiden jüdischen Friedhöfe Wien-Währing und Hamburg-Altona, die gemeinsam kuratierte Ausstellung der Wiener Institute für Ur- und Frühgeschichte, Kunstgeschichte, Zeitgeschichte, Judaistik, Europäische Ethnologie und Numismatik in der ehrwürdigen Aula des Wiener Universitäts-Hauptgebäudes am Ring, und die „Essence“ Jahresschau der *Universität für Ange-*

wandte Kunst im Künstlerhaus 2012 mit einer hinreissenden Präsentation der Arbeiten der Institute für *Restaurierung und Konservierung* sowie *Fotografie*.

Auszeichnungen

Tina Walzer, die JEA-Gründerin, erhielt in Anerkennung ihrer Pionierleistungen um den jüdischen Friedhof Währing eine Reihe von Forschungs- und Publikumsauszeichnungen, darunter den *Eduard Duckesz Preis* 2014 des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden und des *Eduard Duckesz Fellows* in Hamburg „für ihren Einsatz zur Bewahrung und Erforschung dieses bedeutenden Wiener Jüdischen Friedhofs“, wie es in der Begründung der Jury heisst. Der 8. Wiener Gemeindebezirk kürte sie für ihr Werk zur *Josefstädterin des Jahres* 2015, die österreichische Tageszeitung *Standard* machte sie zum *Kopf des Tages*.

In der kommenden Ausgabe lesen Sie Teil 2: Denkmäler erhalten. Beispiele erfolgreicher Kooperation zwischen Nachkommen und JEA.



(von li.) Für die JEA als Vermittlerin Obfrau Tina Walzer, und der Gouverneur der Oesterreichischen Nationalbank Univ.-Prof. Dr. Ewald Nowotny mit dem ausführenden Restaurator Mag. Klaus Wedenig bei der Endabnahme des restaurierten Grabmonuments von Hermann Todesk. Auf Nowotnys Initiative hin wurde das Denkmal des Gründungsaktionärs im Jahr 2018 durch die OeNB restauriert.

Foto: W. Winterstein, mit freundlicher Genehmigung.

Werner Winterstein ist freischaffender Architekt in Wien und Gründungsmitglied des Vereines „Jüdisches Erbe Austria – JEA“. Er war 2006 – 2015 Weltkulturerbe-Bbeauftragter für das Welterbe „historisches Zentrum Wien Innere Stadt.“



Mark Rothko (1903-1970).
 Untitled, 1950.
 Öl auf Leinwand,
 230,2 × 128,9 cm.
 © 1998 Kate Rothko Prizel &
 Christopher Rothko/Bildrecht,
 Wien, 2019.

Christopher Rothko.
 © 1998 Kate Rothko Prizel &
 Christopher Rothko/Bildrecht,
 Wien, 2019.
 Foto: KHM-Museumsverband.



Liest man sich die Lebensgeschichten der Rothkos durch, so fällt eine Wiederholung des Schicksals von Grossvater, Vater und Sohn auf. Sohn Christopher, der erst sechs Jahre alt war, als sich sein Vater 1970 umbrachte, stellte nun selbst die Schau im *Kunsthistorischen Museum Wien* zusammen. Er scheint ein mutiger Mensch geworden zu sein, auch wenn seine junge Mutter bald nach dem Tod des Vaters ebenfalls starb. Seine Schwester Kate kämpfte mit betrügerischen Galeristen, denen Mark Rothko Bilder zu Verwaltung überlassen hatte. Eine Fehlentscheidung. „Kunst, die an eine scheinbare Leere gebunden ist und diese letztlich ausfüllt“, schreibt Christopher Rothko über seines Vaters Kunst. Er findet schon, dass die Bilder auf ihre Art religiös wären.

Farb-Brainspotting?

Der kleine Marcus Rothkowitz war erst sieben Jahre alt, als sein Vater auf der Suche nach Arbeit aus dem Russischen Reich in die Vereinigten Staaten von Amerika emigrierte. Der Vater hatte sich aus Pogrom-Gründen vom Säkulären zum Orthodoxen gewandelt und schickte den kleinen Marcus in die *Talmud-Schule*. Als er zehn ist, dürfen er und die Mutter

nach Amerika nachkommen, aber schon sieben Monate später stirbt der Vater überraschend an Krebs. „Er besucht jeden Tag die Synagoge und beschliesst eines Tages nie wieder die Synagoge zu betreten“, steht im Katalog über den verzweiferten Sohn.

Um die Schmerzpunkte, die hinter den Augen liegen, geht es in der Traumatherapie „Brainspotting“. Hinter den Augen sollen durch schlimme Ereignisse verursachte Schmerzpunkte gespeichert sein, aber auch so genannte Ressourcenpunkte. Ob Mark Rothko das wusste? Man ist versucht zu glauben, dass er bewusst Augen-Sensationen und Entspannung erzeugte: „Geht man ganz in Farbe auf, ist man total erfüllt davon.“ Doch gegen Ende seines Lebens verliert Rothko die Lebensfreude und produziert nur noch graue Bilder mit nachtschwarzem Horizont. Dann gar keine mehr. Er hatte die Hoffnung aufgegeben, die Leere, den Selbstverlust, eine existenzielle Einsamkeit tapfer zu bekämpfen. Er hatte dem Schmerz nachgegeben, dass wir, nach dem Dichter Rainer Maria Rilke, „so unaussprechlich alleine sind“.

ten, Vergleichstafeln für Augenfarben sowie eine Videoinstallation mit die Vermessung nackter (und damit zusätzlich entwürdigter) Kriegsgefangener gezeigt. Im Vorstellungsraum selbst gab es ein weiteres Video mit Opfern, sowie einen „Opferwald“, auf dessen „Bäumen“ die Bilder von Opfern der rassistischen NS-Politik zu sehen waren. Anhand mehrerer Bildinstallationen wurde der spezifische „Kärntner Weg“ in die von Rassismus durchzogenen Wissenschaften nachgezeichnet.

Für die Ausstellung verantwortlich zeichneten der Villacher Historiker Werner Koroschitz sowie Marjan und Slavko Štickar vom *Kulturverein Rož*, der im zum grossen Teil slowenischsprachigen Teil Kärntens im Rosental beheimatet ist.

In den Akten, die in der Ausstellung zu sehen sind und welche Aufschluss über die Ergebnisse der Vermessungskommission geben, sind minutiös alle „relevanten“ Messdaten festgehalten. Beispielhaft seien hier die „Höhe beider Schleimhautlippen“ und die „Unterkieferwinkelbreite“ erwähnt. Die Ausstellung „Vermessungsamt – Geodetski Urad“ war von 4. Oktober bis 9. Dezember 2018 zu sehen. Demnächst soll eine Publikation erscheinen, in der die wissenschaftlichen Erkenntnisse festgehalten sind.

Das (kollektive) Erinnern

Koroschitz zeigte sich sehr überrascht, als er feststellte, dass die Vermessungsaktion aus dem Jahre 1938 so überhaupt nicht im Bewusstsein der Bevölkerung vorhanden war. Alte Leute, die von Marjan Štickar und seinem Team befragt wurden, konnten sich entweder gar nicht oder nur sehr undeutlich an die Vermessungen erinnern. Alle Erinnerung scheint von den gewaltsamen Deportationen der Kärntner Slowenen überschattet, die bis heute traumatische Auswirkungen auf die Betroffenen und ihre Nachfahren haben.

Obwohl hunderte Fotografien von Vermessenen existieren, konnten bis dato nur etwa 150 Personen eindeutig identifiziert werden. Dies ist nicht zuletzt der unordentlichen Arbeit der nationalsozialistischen „Forscher“ geschuldet, die an den Vermessungen und der Aufzeichnung derselben beteiligt waren. Die Ausstellung verdeutlicht aber auch, dass sich die Aufarbeitung der Vergangenheit „wie sie wirklich war“ noch in ihrer ersten Phase befindet. Vieles liegt unter dem Schleier des Vergessens begraben. Werner Koroschitz und viele seiner jungen HistorikerkollegInnen sind redlich darum bemüht, das Schicksal der vielen unschuldigen Kärntner Opfer des Nationalsozialismus zu Tage zu befördern.

Ein Besucher beim Studium der Faksimile-Aufzeichnungen der Ergebnisse der Vermessungskommission.

Der „Opferwald“ inklusive Videoinstallation im Vorführraum des ehemaligen Kino Janach.



GEODETSKI URAD

Im Sommer 1938 wurden in St. Jakob im Rosental/Šentjakob v Rožu (Kärnten/Koroška) achtzig Prozent der Bevölkerung – zirka 3.200 Personen – nach „rasekundlichen“ Kriterien vermessen.

Der Historiker Werner Koroschitz hat dieses dunkle Kapitel der kleinen Ortschaft aufgearbeitet und in Zusammenarbeit mit Marjan und Slavko Štickar die Ausstellung „Vermessungsamt – Geodetski Urad“ initiiert.

lich ... die haben geweint, und sie waren...mit Decken waren sie umhüllt, und Kinder waren da, und alte Leute, und ich habe gemeint, das sind Zigeuner oder was, ich weiss nicht.“ Somit befanden sich ab diesem Zeitpunkt sowohl die Juden aus Kittsee und Pama sowie jene aus Gols auf dem Kahn.

Das Drama an der Donau

Damit folgte der vierte und letzte Akt in diesem ‚Drama an der Donau‘. Er ist von den Bemühungen um die Findung von Aufnahmeländern gekennzeichnet. Auch hier war Áron Grünhut federführend, indem er so gut wie alle damaligen jüdischen Hilfsorganisationen mobilisierte. Er flog u.a. nach Paris zum ‚American Jewish Joint Distribution Committee‘ (Joint), um Ausreisevisa und die notwendigen Finanzmittel zu organisieren; er konnte auch erreichen, dass sowohl die französische Reederei, der der Schlepper gehörte, als auch die ungarische Fremdenpolizei dem Weiterverbleib in Rajka/Ragendorf bis zur Erledigung der Auswanderungsformalitäten zustimmten. Bei der ungarischen Gendarmerie, die den Schlepper bewachte, konnte Grünhut durchsetzen, dass den Flüchtlingen tagsüber der Aufenthalt in einem, mit Stacheldraht umzäunten, Waldstück am Donauufer gestattet und Zeitungen, Bücher und Korrespondenz bewilligt wurden. Die Versorgung mit Lebensmitteln erfolgte anfänglich durch die jüdische Gemeinde in Rajka/Ragendorf und später, als deren Finanzkraft erschöpft war, durch grössere Gemeinden im Umland wie Győr/Raab oder Moson/Wieselburg.

Grünhut konnte auch die Überstellung des kranken Rabbiners Dr. Armin Perls und seiner Frau sowie einer weiteren erkrankten Person ins jüdische Spital nach Bratislava/Pressburg bewirken. Unterstützung fand er dabei u.a. auch durch Marie Schmolka, Direktorin der jüdischen Hilfsorganisation für Auswanderer HICEM in Prag und Joint-Beauftragte für die Tschechoslowakei. Gemeinsam mit Schlomo Lipski von der Zionistischen Organisation in der Tschechoslowakei begab sich Frau Schmolka am 10. Juli 1938 auf das Schiff; wenige Tage später veröffentlichte die Tel Aviver Zeitung ‚Davar‘ ein Bericht darüber:

„Im Schiffsinneren vier Räume, je zwei für Männer und Frauen, zu denen man auf einer Leiter hinuntersteigt. Auf der Diele – Strohmattentzen. Es wimmelt von Ratten und Ungeziefer. In jedem Raum ein Tisch und Bänke. In einem der Räume wurde ein kleiner Schrank eingerichtet, darin eine Thorarolle – Spende der Juden von Bratislava. 3 mal täglich bringt man ihnen Essen aus dem kleinen nahen Städtchen Rajka. Das Essen kommt kalt an trotz der grossen Mühe, die sich die Einwohner des Städtchens bei seiner Zubereitung geben ... Auf der kleinen, das Boot mit dem Ufer verbindenden Brücke stehen ungarische bewaffnete Gendarmen, die wachen, dass sich keiner dem Boot nähern noch sich seine Bewohner zu weit entfernen sollen.“

Frau Schmolka erstellte eine Liste der ‚Passagiere‘ sowie der angestrebten Auswanderungsländer, wobei der grösste Teil der Flüchtenden nach Palästina wollte, eine weitere Gruppe zu Verwandten in die U.S.A und der Rest, hauptsächlich kranke und ältere Menschen, sollten in Bratislava bzw. in Ungarn Asyl bekommen. Nach diesem Besuch folgten noch weitere Wochen der zähen Verhandlungen um Affidavits für die Einreise in die U.S.A bzw. Einreisezertifikate für Palästina.

Áron Grünhut schildert das Ende der Aktion so: *„Die Flüchtlinge wurden vom Schlepper geholt und auf Lastwagen, von [...] einigen Grenzwachtern begleitet, nach Budapest beför-*

dert. Dort wurden sie in einem Hotel untergebracht, ein Polizeibeamter stellte unter Hicem-Mitwirkung die Pässe aus, ‚Joint‘ versah sie alle mit der nötigen Kleidung und Wäsche und wenige Tage später reisten die Leute in alle Windrichtungen.“

Etwas anders lautet der Bericht von Suzie Schapiro Steinberg, deren Vater und Grossvater Flüchtlinge auf dem Schiff waren. Ihr zufolge wurde ihre Familie in ein Lager in der Nähe von Budapest gebracht, wo sie weitere 13 Monate festgehalten wurden und in Räumen mit bis zu 20 Personen zu zweit oder zu dritt in Stockbetten schlafen mussten, bis es schliesslich den Verwandten in den U.S.A gelang, die notwendigen Visa zu erhalten und sie 1939 Europa verlassen konnten. Über die Anzahl der Personen, die sich (zeitweise oder durchgehend) auf dem Schlepper befanden, gibt es unterschiedliche Angaben. Frau Schmolka, die die Personalien auf dem Schlepper aufgenommen hat, nennt die Zahl von 68 Personen.

Die Täter

Abschliessend stellt sich die Frage nach den Tätern und der dahinter liegenden Befehls- und Organisationsstruktur. Auf den in dieser Hinsicht besonders ehrgeizigen Dr. Tobias Portschy wurde ja bereits hingewiesen. Portschy wurde 1949 wegen seiner Funktionen in der NS-Zeit zunächst zu 15 Jahren schweren Kerkers verurteilt – nicht jedoch wegen der Verbrechen gegen die Juden und Roma des Burgenlandes. Bereits 1951 folgte die Begnadigung durch Bundespräsident Theodor Körner. Danach führte er einen Elektrogrosshandel in Graz und lebte – wohl integriert in die örtliche Gesellschaft – in Rechnitz im Burgenland. Portschy war von 1959 bis 1991 Mitglied der FPÖ.

Eine entscheidende Rolle bei der Umsetzung der rassistischen Ideologie Portschys spielte die mit dem ‚Anschluss‘ eingerichtete Staatspolizeistelle der Geheimen Staatspolizei in Eisenstadt, die wiederum der Gestapo-Leitstelle in Wien unterstand. Bereits am 11. März 1938 wurde der Leiter der Staatspolizeistelle in Halle an der Saale, der damalige SS-Untersturmführer Otto Bovensiepen damit beauftragt, nach deutschem Vorbild eine neuen Staatspolizeistelle der Gestapo in Eisenstadt aufzubauen sowie die Grenzpolizei neu zu organisieren. In einem Tagesrapport vom 11. August 1938 schreibt er an die Gestapo in Berlin:

„Bei der Machtübernahme in Österreich waren nach Mitteilung der israelitischen Kultusgemeinde in Wien im Bereiche der Stapo Eisenstadt zirka 3.800 Juden wohnhaft. Bis jetzt sind rund 1.200 inländische und sämtliche Juden mit einer fremdländischen Staatsangehörigkeit - ungefähr 400 an der Zahl - aus dem Reichsgebiet abgewandert. Die ausländischen Juden habe ich zum Teil durch die zuständigen Bezirkshauptmannschaften als lästige Ausländer ausweisen lassen. Von den 1.200 ausgewanderten inländischen Juden sind 285 Mann ausgebürgert, in 235 Fällen sind Ausbürgerungsverfahren anhängig. Das Vermögen der noch im Inland wohnhaften Juden ist von mir vorläufig beschlagnahmt worden.“

Auch Bovensiepen wurde wegen seiner Vergehen im Burgenland nie belangt, allerdings 1948 in Kopenhagen wegen in Dänemark begangener Verbrechen zum Tode verurteilt. Zwei Jahre später wurde das Urteil in lebenslängliche Haft umgewandelt, 1953 kam er frei und wurde nach Deutschland ausgewiesen, wo er als Geschäftsführer eines Versicherungsunternehmens arbeitete. Die Staatsanwaltschaft Berlin erhob 1963 Anklage gegen ihn, jedoch wurde das Verfahren 1971 wegen >

In der Wiener Berggasse sind die Bautätigkeiten nicht zu übersehen: Sigmund Freuds Lebens- und Arbeitsräume befinden sich aktuell in Renovierung und werden im Mai 2020 erweitert, modernisiert und barrierefrei wiedereröffnet. Eine völlig neue Dauerausstellung wird ebenso realisiert wie ein Aufzug, der alle Stockwerke erschliesst.

Ticketkassa und Shop im Erdgeschoss werden dem Andrang von über 100.000 Gästen jährlich gerecht, ein Museumscfé dient als Treffpunkt. Die Öffnung neuer Flächen im Hochparterre und im 1. Stock macht es den Besuchern künftig möglich, mehr Räume – insbesondere Freuds Privatwohnung – zu besichtigen.

Neue Bibliothek der Psychoanalyse

Die hauseigene Bibliothek, mit einem Bestand von ca. 40.000 Medien Europas grösste Studienbibliothek zur Psychoanalyse, ist Teil des grossen Neuaufstellungs- und Sanierungsprojektes. Der einzigartige Buch- und Archivbestand wird im Rahmen einer Studienbibliothek mit moderner Ausstattung und barrierefreiem Zugang auf einer Ebene zugänglich. Der multifunktionale Veranstaltungssaal in historischem Ambiente dient als Ort der Vermittlung, des Diskurses und Dialogs. Eine Ausstattung mit zeitgemässer Datenbank und Katalogsoftware macht Bibliothek und Archiv online einsehbar und somit zu einer weltweit nutzbaren digitalen Ressource.

Moving Freud Museum

Bis zur Neueröffnung bietet das Museum in unmittelbarer Nähe zur Berggasse 19 eine Ausstellung an zwei Standorten, die eigens für diese Phase des Übergangs konzipiert wurde: Moving Freud Museum in der Berggasse 13 und der Liechtensteinstrasse 19.

moving Freud Museum eröffnet in konzentrierter Form Einblicke in Leben und Werk Sigmund Freuds. Der Auftakt der musealen Präsentation ist den frühen Jahren des Arztes und Neurologen gewidmet, der sogenannten „voranalytischen Phase“. Besonderes Augenmerk kommt der von Freud entwickelten „Talking Cure“ sowie der Wissenschaft vom Unbewussten, die Träume, Fehlleistungen, Wunschvorstellungen, Phantasien und Erinnerungen zum Untersuchungsgegenstand erhebt, zu. Die berühmt gewordenen „Home Movies“ aus den 1930er-Jahren, zusammengestellt und kommentiert von Anna Freud, zeigen den „Vater der Psychoanalyse“ von seiner ganz privaten Seite.

Eine Auswahl von Antiken verweist auf eine der grossen Leidenschaften Freuds: das Sammeln. Fotografien von Kolleginnen und Familienmitgliedern, aber auch die als Fototape präzentierten Aufnahmen von Freuds Behandlungs- und Arbeitszimmer vergegenwärtigen sein Umfeld, seinen Alltag und sein Arbeiten. Die Aufstellung der originalen Wartezimmermöbel bietet Gelegenheit, der Atmosphäre von Freuds Praxis und dem Ursprung aller psychoanalytischen Vereinigungen nachzuspüren: den Zusammenkünften der „Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft“ in der Berggasse 19.

Mit dem Aspekt der Zeitlichkeit spielt der zweite Standort des moving Freud Museums in der Liechtensteinstrasse 19. Hier, im Ambiente eines 50er-Jahre-Cafés, befindet sich neben einem Bücher- und Museumshop auch ein Filmvorführraum, in dem die Filmcollage „Starring Sigmund Freud“ von John Menick gezeigt wird. Die beiden Standorte bilden inhaltlich wie räumlich ein Bindeglied zwischen der Vergangenheit und Zukunft des Sigmund Freud Museums und binden Freud mit seiner Lebens- und Wirkungsgeschichte sichtbar und räumlich über die Berggasse 19 hinaus in das Stadtviertel ein, in dem er fast 50 Jahre lebte und seine Wege ging.

MEHR: www.freud2020.at

SIGMUND FREUD MUSEUM 2020



Rendering Wartezimmer. Bildrechte: cucumber.at, mit freundlicher Genehmigung Sigmund Freud Museum.

Antiken. Foto: Stephanie Letofsky, mit freundlicher Genehmigung Sigmund Freud Privatstiftung.

Ausstellungsansicht. Foto: Stephanie Letofsky, mit freundlicher Genehmigung Sigmund Freud Privatstiftung.

Rendering Vortragssaal Bibliothek. Bildrechte: cucumber.at, mit freundlicher Genehmigung Sigmund Freud Museum.





„Zweigelt-Stempel“,
©Müller Grafik Design, mit freundlicher
Genehmigung R. Streibel.

und stellt klar, dass, sollte er als Leiter abgelöst werden, dies einen Sieg der „Schwarzen und Korruptionisten“ darstelle. Klosterneuburg werde wiederum zur Hochburg des „Clerikalismus und somit zu einer Kampfzentrale gegen das Dritte Reich. Darüber sind wir uns ganz im Klaren, dass ich und mit mir meine brave Gefolgschaft auf einsamem Posten stehen, den zu halten in dieser schweren Kriegszeit doppelt wichtig bleibt.“

Die Linie, die Zweigelt vorgegeben hat, könnte klarer nicht sein. Wer „durch Sabotage am Kriege oder an der Arbeit selbst in Wort oder Tat den Sieg verzögern will, der stellt sich ausserhalb der deutschen Volksgemeinschaft, der hört damit auf unser Kamerad zu sein, der hat sein Leben verwirkt.“ Rückblickend betrachtet darf einem der kalte Schauer über den Rücken rieseln: „Alles was heute noch mangelhaft und schlecht ist, es muss früher oder später ausgerottet werden mit Euch und durch Euch!“

Zitate Friedrich Zweigelts in Festreden vor Schülerinnen und Schülern in Klosterneuburg

„Und wie jämmerlich hatten sich diese Österreicher 1937 am Weinbaukongress in Heilbronn benommen! Nicht zuletzt zu meiner Bespitzelung war auch eine Delegation systemtreuer österreichischer Weinbauern und deren Führer nach Heilbronn gekommen. Und als die nationalen Lieder im Rahmen der Feierlichkeiten erklangen, da hat keiner die Hand zum Gruss erhoben, sie standen da wie armselige Wichte, ja sie schämten sich sogar die Lieder stehend anhören zu sollen.“

„Diese ungeheure Tat des Führers hat seinen Namen unauslöschlich eingetragen in das Buch der Weltgeschichte, unsterblich ist er für uns Deutsche geworden als der Erretter und Befreier des deutschen Menschen, der deutschen Seele, als der Baumeister des dritten Reichs.“

„Längst ist der Kampf um die Freiheit Deutschlands und den Zusammenschluss aller Deutschen in Europa zum Kampf für Europa selbst geworden. England hat unter der Wucht der deutschen Schläge die Maske fallen lassen müssen, sein Krämergeist wird in Bälde auch dem Letzten der Völker Europas die Augen öffnen, es wird ein geschlossenes Europa gegen England und seine Helfershelfer der jüdischen Plutokratie erstehen.“

„Unser letzter und grösster Dank aber gehört dem Führer, ihm, der uns vor drei Jahren heimgeholt hatte, ihm, der uns würdig befunden hatte, mitkämpfen zu dürfen für Deutschland, ihm, der mit ungeheurer Energie vollendet hat, was Jahrhunderte vorher keiner fertig gebracht hatte [...]“

Wer die Geschichte von Zweigelt näher betrachtet und die Gedankenlosigkeit im Umgang mit der NS-Vergangenheit nach 1945 in Rechnung stellt, der muss feststellen, dass Zweigelt längst zu einem fixen Bestandteil der österreichischen Geschichte geworden ist. In diesem Sinne finde ich zum jetzigen Zeitpunkt meine Position mit dem Satz „Mit jedem Schluck sind wir der österreichischen Identität ganz nahe“ (© „Süddeutsche Zeitung“) treffend umschrieben.

PEN Club plant Anthologie: „Wer zweigelt in Österreich und Europa?“

Um die Initiative der Wortpatenschaft mitzutragen, plant der PEN Club Österreich für 2019 eine Anthologie mit dem passenden Titel: „Wer zweigelt in Europa?“ In der Erläuterung zu dieser geplanten Anthologie heisst es: „Eines unserer Mitglieder war Friedrich Heer. Von ihm stammt die Bemerkung: „Die Verdunkelung des Geistes beginnt im Wort.“

Die Sprache ist ein wichtiges Sensorium für die Entwicklung unserer Gesellschaft. Es gilt immer die Vergangenheit im Blick zu haben sowie auf die Gegenwart zu achten. Die Verrohung und zunehmende Hetze gegen Minderheiten in der Sprache von

Politikern und Politikerinnen – die nun quer durch Europa und auch in Österreich wieder verstärkt wahrnehmbar ist – gilt es genauso aufmerksam zu beachten und zu beurteilen wie auch den Umgang mit unserer Vergangenheit. Das Wort „zweigeln“ schafft hier in beunruhigender Weise eine Kontinuität. Immer noch wird in Österreich und Europa vergangenes Verbrechen vertuscht und verstärkt, werden neue Täuschungen und Vertuschungen in eine die offene Demokratie gefährdende Richtung betrieben. Zu den diesjährigen EU-Wahlen sollten wir einen besonderen Blick auf die Zweigelungsmechanismen in Europa werfen. Und wenn man sich das heutige Europa anschaut, und man sieht, wie in Ungarn beispielsweise nationalistische und antisemitische Schriftsteller und SchriftstellerInnen nachträglich in Ehrengräber beigesetzt werden, ist das genau ein Symbol für die „Zweigelisierung“ Europas.“

Übernehmen Sie eine Wortpatenschaft für das Wort „zweigeln“!

Doch was geschieht, wenn eine Umbenennung der Rotweinsorte vielleicht doch Realität wird? Verschwindet Zweigelt dann ganz aus unserem Gedächtnis? Die VHS Hietzing hat aus diesem Grund die „Aktion Wortpatenschaft“ für das Wort „zweigeln“ ins Leben gerufen. Im Aufruf heisst es:

„Die Wortpatinnen und Wortpaten helfen mit, den österreichischen Umgang mit der NS-Vergangenheit sowie mit dem Austrofaschismus patriotisch fachgerecht zu benennen. Mit der Verwendung des Wortes „zweigeln“ wird sichergestellt, dass im Fall einer möglichen Umbenennung der berühmtesten Rotweinsorte die Erinnerung an Dr. Friedrich Zweigelt gewährleistet bleibt.

Wortpaten verpflichten sich, das Wort „zweigeln“ sinngemäss zu verwenden.

Um Ihnen das zu erleichtern hier einige Beispiele für „zweigeln“:

- ▶ Waldheim hat sicher „gezweigelt“.
- ▶ Die SPÖ hat – nicht nur – im Fall Dr. Gross „gezweigelt“.
- ▶ Österreichische Firmen haben durch Jahrzehnte „gezweigelt“.
- ▶ Die österreichische Nachkriegspolitik war über weite Strecken eine einzige „Zweigelung“.
- ▶ Die FPÖ „zweigelt“ nie, denn für sie ist die Vergangenheit die Zukunft.

„Zweigeln“ steht demnach für einen Umgang mit der Geschichte des Landes, der aus Verschweigen und Verleugnen besteht.

Das Ziel der Wortpatinnen und Wortpaten ist es, für eine möglichst grosse Verbreitung des Wortes „zweigeln“ zu sorgen. Das Wort „zweigeln“ hat es verdient, das Wort des Jahres 2019 zu werden.“

Interessenten melden sich bitte in der VHS Hietzing

hietzing@vhs.at oder direkt beim Verfasser:
robert.streibel@vhs.at

Robert Streibel, Historiker, Direktor der VHS Hietzing, hat zuletzt mit Bernhard Herrman mit dem Roman „Der Wein des Vergessens“ (Residenz Verlag 2018) die Diskussion über Winzer, Wein und Nationalsozialismus angestossen. (Vgl. DAVID Heft 119/2018)

Nähe zwischen ihnen imaginiert worden – freilich unter positivem Vorzeichen.“ (S. 40)

Die scharf antideutsche Stimmung im jungen Staat Israel schlug sich in verschiedenen Bestimmungen für die vielköpfige Verhandlungsdelegation nieder. Man wollte direkten Kontakt mit den Deutschen, so gut es eben ging, vermeiden, die offizielle Verhandlungssprache sollte keinesfalls Deutsch sein, obwohl verschiedene israelische Diplomaten und Minister im Kaiserreich aufgewachsen waren und perfekt Deutsch sprachen. Die deutsche Sprache war nach den Verbrechen des Holocaust mehr als in Verruf geraten. Dies zeigte sich auch im israelisch-jüdischen Alltag.

Der Gesprächsverkehr unter den Diplomaten sollte nicht direkt, sondern mittels Dolmetscher erfolgen. Die Atmosphäre am Verhandlungstisch war mehr als frostig, manchmal jedoch wurde das Eis gebrochen, beispielsweise, wenn einige israelische Diplomaten doch entgegen dem Protokoll auf Deutsch wechselten oder sich gegenseitig Zettelchen in deutscher Sprache zusteckten. Als Ort der Vertragsunterzeichnung wurde die „neutrale“ Stadt Luxemburg, die Hauptstadt des gleichnamigen Grossherzogtums, ausgewählt. Eine deutsche Stadt wäre natürlich auf keinen Fall in Frage gekommen.

Verhandlungsorte sollten generell mit Bedacht ausgewählt werden. Gar nicht an diese Spielregeln hielt sich beispielsweise Adolf Hitler. Der nationalsozialistische Diktator liess nach der Kapitulation von 1940 die französische Delegation eigens in einem Wäldchen nahe von Compiègne zu sich zitieren. Dort, im gleichen Bahnwagen, hatten im Jahre 1918 die Deutschen den für sie demütigenden Waffenstillstand unterzeichnen müssen. Hitler wollte es den Franzosen also mit gleicher Münze heimzahlen und die Schmach von 1918 endgültig tilgen.

Für die BRD unterzeichnete Bundeskanzler Konrad Adenauer (CDU) den Restitutionsvertrag. Von ihm war bekannt, dass er den Restitutionen gegenüber durchaus skeptisch war. Konrad Adenauers Unterschrift unter den Restitutionsvertrag war gleichwohl ein Meilenstein in der Geschichte der deutsch-israelischen Beziehungen. Der Anfang für eine gewisse, wenn auch zögerliche Entspannung war gemacht.

Eine verstärkte Diskussion der mannigfachen deutschen Verbrechen an Jüdinnen und Juden setzte in der BRD aber noch nicht ein. Dies geschah erst mit dem Auschwitz-Prozess und dann verstärkt mit der amerikanischen Serie „Holocaust“.

Somit sind die Restitutionsverträge meines Erachtens auch ein Dokument des Verdrängens.



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG

und dessen Bewohnende und Mitarbeitende wünschen

Schana Tova 5780

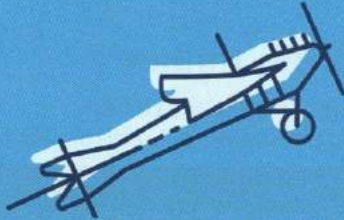
Möge es für alle unsere Freunde und Förderer
ein schönes und friedvolles neues Jahr werden.

Für weitere Spenden, die uns die Umsetzung spezieller Leistungen
zugunsten unserer Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen,
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

NÖ Landesausstellung

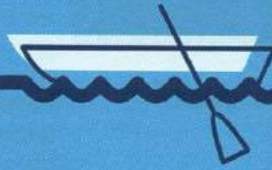
Wiener Neustadt 30.3. – 10.11.2019



WELT



IN BEWEGUNG!



STADT.GESCHICHTE.MOBILITÄT.





»Wir alle haben verschiedene Geschichten«

In memoriam Ágnes Heller s.A. (1929 – 2019)

Agnes Heller, die zu den bedeutendsten Philosophinnen unserer Zeit zählt, kam am 12. Mai 1929 als Tochter jüdischer Eltern in Budapest zur Welt. Ihr Vater und zahlreiche Verwandte wurden während der NS-Diktatur ermordet. Sie selbst und ihre Mutter überlebten im Budapester Ghetto. Während des Krieges konnten sie dem Tod dreimal nur um ein Haar entkommen. Nach der Matura studierte Ágnes Heller beim marxistischen Philosophen György Lukács und gehörte später zur reformmarxistischen „Budapester Schule“. Schon als junge Studentin bewahrte sie immer ihre Unabhängigkeit, auch von ihrem Lehrmeister György Lukács. Seine Schülerin zu werden, war für sie das grösste Glück in ihrem Leben und ohne ihn wäre sie nie Philosophin geworden. In der Zeit nach dem *Ungarischen Volksaufstand* von 1956 war Ágnes Heller ganz auf sich allein gestellt. Ab 1963 verbesserte sich die Lage für die Autorin, und nach jahrzehntelanger politischer Unterdrückung emigrierte sie 1977 nach Australien, wo sie von 1978 bis 1983 eine Soziologie-Professur an der *La Trobe Universität* in Melbourne innehatte. 1986 wurde sie Hanna Arendts Nachfolgerin am Lehrstuhl für Philosophie an der *New School for Social Research* in New York. In ihrem Buch *Eine kurze Geschichte meiner Philosophie*, das 2017 in der *Edition Konturen* erschienen ist, lieferte Ágnes Heller auch einen persönlichen Blick auf ihr Leben und ihre Philosophie:

„Wie alle haben verschiedene Geschichten. Was mich betrifft, auch ich habe einige, reich an Konflikten, Dramen, Freuden und Kummer. Ich hatte vielfach Gelegenheit, darüber in meinen Interviews mit neugierigen Journalisten zu sprechen. Doch unter den Geschichten meines Lebens gibt es eine, zu der ich selten befragt werde. (...) Eine Geschichte, die nicht mit meiner Geburt beginnt, sondern mit meinen Zwanzigern, um dann parallel zu meinen anderen Geschichten zu verlaufen. Es ist die Geschichte meiner Philosophie.“

Ágnes Heller starb am 19. Juli 2019 bei einem Badeunfall im Balaton/Plattensee.

Ágnes Heller.

Foto: Georg Hauptfeld. Quelle: Mediendesign Wien, <http://www.konturen.cc/heller-fotos.html>



Schoschana Rabinovici, Die letzten Zeugen, Burgtheater 2015 (Von Christian Michelides - Eigenes Werk, CC BY-SA, 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=38290846>)

Abschied von Schoschana Rabinovici s.A. (1932 – 2019)

Am 2. August 2019 verstarb Schoschana Rabinovici im Alter von 86 Jahren in Tel Aviv.

Mit ihr verlieren wir eine wichtige Stimme der Erinnerung, die uns fehlen wird.

Auf ihrer Todesanzeige stand:

„Seid von nun an Zeugen unserer Erinnerung.“

Unsere Anteilnahme gilt ihrer Familie, ihren Freunden und Weggefährten.

In Erinnerung an Peter Berczeller s.A. (1931 – 2019)

Am 27. Juni 2019 verstarb der Arzt und Schriftsteller Peter Berczeller in seinem Haus im Périgord in Frankreich. 1938 war seine Familie aus dem burgenländischen Mattersburg über Paris und Afrika nach New York geflohen, wo er als Arzt Karriere machte.

Peter Hanns Berczeller wurde am 11. August 1931 in Mattersburg geboren, wo sein Vater Richard als Arzt praktizierte und in der österreichischen Arbeiterbewegung tätig war. Nach dem *Februaraufstand* 1934 schloss sich Richard Berczeller der (verbotenen) Bewegung „Revolutionäre Sozialisten Österreichs“ an.

Als kleiner Bub begleitete Peter den Vater, der aufgrund seines sozialen Engagements als sehr angesehener Bürger der Stadt galt, bei seinen Visiten. Doch alles änderte sich im März 1938 schlagartig: der Arzt wurde verhaftet und gezwungen Mattersburg zu verlassen. Die Wohnung der Berczellerts wurde sofort akquiriert und die Einrichtung geplündert. Über Frankreich und Westafrika gelang der Familie die Flucht in die U.S.A., wo Richard Berczeller nicht nur als Arzt praktizierte, sondern auch mit seinen Artikeln für den *New Yorker* und seinen Büchern international bekannt wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er einer der wenigen Juden, die von offizieller Seite eingeladen wurden, nach Österreich zurückzukehren. Er wollte aber nicht mehr zurück.

Wie sein Vater wurde auch Peter Berczeller Arzt, unter anderem behandelte er Thomas Klestil, als dieser Botschafter in den U.S.A. war. Seine Erinnerungen an die Mattersburger Kindheit veröffentlichte Peter Berczeller in seinem Buch *Der kleine weisse Mantel*, das 2013 im Metroverlag erschienen ist. Bei einer Präsentation des Werks am 14. November 2013 in Mattersburg meinte Peter Berczeller: *„Das ist keine Frage, dass wir viel gelitten haben und das ist auch eines der Motive für das Buch. Ich denke immer an meinen Vater, denn er war so aktiv hier. Ich war damals nur ein Kind, aber die Leute erinnern sich noch immer und das ist wunderbar.“**

*<https://burgenland.orf.at/v2/iv/stories/264822/>

Jedes dieser Gedächtnisse hat zudem ungeheure Lücken, an vieles will man sich nicht erinnern: „Welche Pogrome?“

Gäbe es nicht diese inspirierenden Kapitel über die Lemberger Blüte der Mathematik unter der Federführung von Genies wie Stefan Banach, Stanislaw Ulam oder Stanislaw Mazur und über die Lemberger Moderne, die sich im Café Atlas abspielte, wäre es ein wirklich deprimierendes Buch. Quer durch das ganze 20. Jahrhundert geraten die Lemberger von einer Katastrophe in die nächste, jede Befreiung wird neuer Schrecken. „Eigentlich wollte ich vor allem darüber schreiben, wie die Lemberger gelebt hatten, und nicht darüber, wie sie gestorben waren“, ringt Klevevan mit seinem Buch, und mit ihm ringt der Leser. Verstört schliesst man das Buch; man hat mehr über Europa, vielleicht über den Menschen an sich erfahren, als man wissen wollte.

Bernd Schuchter

Ethnographie einer Freiluft-Schachszene

Reiss, Roger: Wilder Tanz der Greise. Schachspielszenen im Parc des Bastions – Genf.

Selfpublishing, Kindle Print, by Amazon 2019.
Taschenbuch, 182 Seiten, Euro 17,72
ISBN 9781794034709

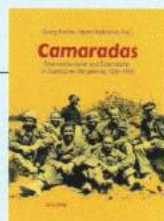
https://www.amazon.de/WILDER-TANZ-GREISE-Schachspielszenen-Bastions/dp/1794034706/ref=sr_1_1?ie=UTF8&qid=1548848781&sr=8-1&keywords=roger+reiss

Der Genfer Roger Reiss ist ein erfahrener Autor. Seine Bücher sind einprägsame, humorvolle, klar geschriebene, oftmals autobiographische Milieuschilderungen. Reiss versteht es, in seinen Werken die Atmosphäre eines Orts und einer bestimmten Zeit zu beschreiben, so auch in seinem neuesten Buch „Wilder Tanz der Greise. Schachspielszenen im Parc des Bastions“, worin Reiss sich als genauer Beobachter der Genfer Freiluft-Schachszene hervortut.

Im schönen Parc des Bastions treffen sich tagtäglich angefressene Schachspieler und Zuschauer, zu denen auch Roger Reiss gehört. Die Klientel ist international, besteht sie doch aus Osteuropäern, exilierten Persern, einem besonders starken Senegalesen, der gerne in seiner Heimattracht antritt. Zu den Zaungästen gehören auch Arbeitslose oder Drogenabhängige, die von der Genfer Polizei streng kontrolliert werden.

Zwar halten sich die Schachspieler an die Regeln, doch manch eine Partie endet in Zank und Streit. Psychologische „Kriegsführung“ ist gang und gäbe. Manchmal entwickeln sich aus den Wortgefechten gar veritable Schlägereien, so ehrgeizig sind die Spieler. Jeder will der Beste sein, den anderen demütigen. Reiss selbst spielt wie gesagt niemals mit, er beobachtet bloss und macht sich seine Gedanken. Ihm ist der wunderschöne, von Kastanienbäumen beschattete Park auch ein Refugium von seinem beruflichen Stress.

So manch ein Schachspieler ist im Laufe der Jahrzehnte gealtert, nicht mehr im Vollbesitz seiner körperlichen Kräfte. Es ist dann schwierig für ihn, die Spielfiguren adäquat zu bewegen. Dann ist Hilfe aus dem Publikum vonnöten. Es kommt schon einmal vor, dass ein älterer Spieler auf den Bo-



den fällt und sich weh tut. Dann werden auch die Figuren verschoben, sehr zum Zorn des Gegenübers, der den Sieg für sich reklamiert. Reiss ist ein Meister im Beschreiben solcher tragikomischer Szenen.

So gross die Konzentration auf das Schachspiel ist, so bleiben dem Autor doch auch Momente der Reflexion über Geschichte und Gegenwart. So lernt er im Parc des Bastions einen jüdischen Greis kennen, der sich als Anhänger der Hagana und Feind Begins zu erkennen gibt. Solche Begegnungen sind in der Schweiz wohl nur im multikulturellen Genf möglich.

Insgesamt erweist sich das Buch als äusserst vergnügliche, interessante und lehrreiche Lektüre, die einem auch vergessene jüdische Meister des Schachspiels näher bringen. Es bleibt die Hoffnung, dass der Autor Zeit und Musse findet, der Leserschaft noch weitere autobiographische Juwelen zu präsentieren.

Fabian Brändle

„Hundert Sprachen, doch ein Wille.“

Österreichische Freiwillige im Spanischen Bürgerkrieg 1936–1939

Georg Pichler und Heimo Halbrainer (Hg.): Camaradas. Österreicherinnen und Österreicher im Spanischen Bürgerkrieg 1936–1939.

Mit Beiträgen von: Werner Abel, Benito Bermejo, Günter Eisenhut, Linda Erker, Irene Fillip, Joachim Gatterer, André Getreuer-Kostrouch, Erich Hackl, Heimo Halbrainer, Ernest Kostrouch, Christof Kugler, Jakob Matscheko, Barry McLoughlin, Reinhard Müller, Georg Pichler, Karl Wimmli, Michaela Wolf
Graz: CLIO 2017

348 Seiten mit zahlreichen Farbfotos und Dokumenten, Euro 25,00
ISBN 978-3-902542-56-4

Mit einem Putsch spanischer Generäle gegen die demokratisch gewählte Regierung des Staates begann am 18. Juli 1936 der Spanische Bürgerkrieg. Drei Monate später wurden die Internationalen Brigaden gegründet, Freiwilligenverbände, die von der Kommunistischen Internationale rekrutiert wurden, um gegen Francos Truppen zu kämpfen. Den Internationalen Brigaden schlossen sich an die 35.000 Frauen und Männer aus vielen Ländern an, unter ihnen 1.400 Österreicherinnen und Österreicher, die unter „Spaniens Himmel“ die Demokratie verteidigten. Georg Pichler und Heimo Halbrainer, die Herausgeber des Buches, stellen fest: „Während der Kampf der Internationalen Brigaden in zahlreichen Ländern als Beitrag zur Demokratie gewürdigt wurde, blieb den österreichischen Freiwilligen die soziale und politische Anerkennung lange Zeit vorenthalten. Bis weit in die achtziger Jahre wurden sie mit dem Naziausdruck »Rotspanienkämpfer« abgetan, was nicht nur die Folge des Kalten Krieges war.“ Erst durch das Engagement von Persönlichkeiten, wie zum Beispiel dem ehemaligen Spanienkämpfer Hans Landauer, dem Autor Erich Hackl, und Vereinen wie „prenninger gespräche“ und der „Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der Spanischen Republik 1936-1939“ konnten wichtige Dokumentationen herausgebracht werden. Durch neue Erkenntnisse in der internationalen Aufarbeitung des Themas, die Öffnung russischer Archive und die jüngsten Forschungsergebnisse zur österreichischen Geschichte der



beschäftigt sie sich nicht nur mit der Shoah, sondern auch mit der gesellschaftlichen Situation im Polen der Kriegs- und Nachkriegszeit. Gerhard Zeilinger im *Standard*: „In Radom, wo die jüdischen Vorfahren der Autorin herkommen, werden 1945 die Juden auf Flugblättern aufgefordert, die Stadt zu verlassen. Wer nicht gleich verschwindet, wird umgebracht. Je tiefer Sznajderman in der Wunde der Familiengeschichte gräbt, umso aktueller wird ihr Buch, denn es rührt an ein Thema, das in Polen zu einem umstrittenen Gesetz geführt hat. Seither ist es strafbar, eine polnische Mitwirkung am Holocaust zu behaupten. Sznajderman durchbricht dieses Diskursverbot und formuliert eine schreckliche Wahrheit: dass Polen indirekt Nutzniesser des Holocaust war“²

Zum Buch

Während des Zweiten Weltkriegs überlebt Monika Sznajdermans Vater Marek mehrere Konzentrations- und Vernichtungslager und kehrt anschließend nach Warschau zurück. Jahrzehntlang schweigt er über die Erlebnisse und spricht nicht einmal mit seiner Familie darüber. Doch eines Tages taucht ein Kuvert aus den USA auf, das von Verwandten, von deren Existenz bisher niemand wusste und die in der 1920-er Jahren nach Amerika emigriert waren, geschickt wurde. Anhand von zahlreichen Fotos, die dem Brief beiliegen, beginnt Monika Sznajderman im Stadtarchiv von Radom und in Berichten ihres Grossonkels Elias Sznajderman zu recherchieren. Doch sie findet nur wenige Zeugnisse über die einst grosse jüdische Familie. Im Gegensatz zum Vater stammen die Vorfahren ihrer Mutter Malgorzata aus der polnischen Oberschicht und sind national sowie antisemitisch eingestellt. Die polnischen und die jüdischen Grosseltern lernen einander nie kennen.

In seinem Nachwort schreibt Martin Pollack, der *Die Pfefferfälscher* grossartig übersetzt hat, über Monika Sznajdermans Verdienst: „Der Bericht über ihre jüdische und polnische Familie ist ein literarisches Werk und ist zugleich ein wichtiges zeitgeschichtliches Dokument. Es ist wie mit dem Tropfen, in dem man das ganze Meer sehen kann: Es ist Monika Sznajderman gelungen, in einem kleinen, engen Ausschnitt die tragische Geschichte Polens im 20. Jahrhundert zu zeigen, mit ihren dunklen und düsteren Seiten, aber auch mit vielen grossen Momenten.“ (S. 270)

Monika Kaczek

¹ Der Titel bezieht sich auf falsche Nachrichten über Verreiber von gefälschtem Pfeffer; diese „Berichte mussten“ in den Zeitungen der Ghettos erscheinen.

² Gerhard Zeilinger: Monika Sznajderman hat ein Buch über den Umgang Polens mit dem Holocaust geschrieben. Rezension, 20. April 2019, <https://www.derstandard.at/story/2000101724809/monika-sznajderman-hat-ein-buch-ueber-den-umgang-polens-mit> (aufgerufen:05.08.2019)

Johann Hagenhofer / Werner Sulzgruber / Gert Dressel (Hg.): Eine versunkene Welt.

Jüdisches Leben in der Region Bucklige Welt – Wechselland
Berndorf: Kral-Verlag 2019
288 Seiten, Euro 29,90
ISBN 978-3-99024-797-6

Aus einem 2016 initiierten Forschungsprojekt über die jüdische Bevölkerung der Region der Buckligen Welt und des Wechsellandes – unter Leitung der Historiker Dr. Hans Hagenhofer (Organisation), Dr. Gert Dressel (Oral History) und Dr. Werner Sulzgruber (Wissenschaft – jüdische Geschichte) – ist nunmehr ein umfangreicher Sammelband hervorgegangen, in dem zentrale Ergebnisse erfasst sind. Das Buch ist mit über 200 historischen Fotografien aus Privatbesitz bereichert, wodurch eine hohe Anschaulichkeit erreicht wird. Basierend auf dem Forschungsertrag von tausenden Archivadokumenten, hunderten Fotografien und zahlreichen Zeitzeug/innen-Interviews gelang es, das jüdische Leben in der Zeit der erlaubten Wiederansiedlung ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur *Shoah* zu rekonstruieren. Ausgehend von Kontakten zu jüdischen Nachkommen und *Shoah*-Überlebenden in den USA, Grossbritannien und Israel konnten sogar zusätzliche Verbindungen mit Nachkommen, zum Beispiel nach Argentinien und Kanada aufgebaut werden, sodass sich völlig neue Zugänge zu einigen Biografien eröffneten.

In rund 300 Seiten des hochwertig ausgeführten Buches haben 21 Autor/innen die Geschichte der jeweils von ihnen untersuchten Gemeinde und ihrer jüdischen Bevölkerung festgehalten. Die Herausforderung war es letztlich gewesen, aus dem riesigen Fundus und der grossen Menge an Quellenmaterial auszuwählen, um ein kompaktes Buch vorzulegen.

Wie es Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg in einem Vorwort formulierte, ist dieses Buch „in mehrfacher Hinsicht ein starkes Zeichen“, zum Beispiel „ein Zeichen der Zuversicht, dass es längst nicht zu spät ist, etwas über die jüdische Bevölkerung, sogar im kleinsten Dorf, in Erfahrung zu bringen.“

Und so erfährt der Leser vom durchaus sehr unterschiedlich geprägten und verlaufenden Leben von Jüdinnen und Juden in der Buckligen Welt und im Wechselland: zuerst von der Ansiedlung jüdischer Kaufleute in der Region und vom Wirtschaftsleben, konkretisiert an Gemischtwarenhändlern und kleinen Gewerbetreibenden, aber auch einzelnen jüdischen Industriellen. Denn es waren vor allem Kaufleute, Hausierer und Krämer aus Westungarn, die für sich und ihre Familien im südlichen Niederösterreich eine bessere Zukunft sahen und sich hier niederliessen. Über die Jahrzehnte wuchs die Anzahl der Händler und Gewerbetreibenden – darunter Bäcker, Fleischhauer und Weinhändler – kontinuierlich an. Viele der „Neuankömmlinge“ brachten ihren streng orthodoxen Glauben mit und versuchten diesen zu leben, wodurch es zur Errichtung von privaten Synagogen in Erlach und Krumbach kam. Am Beispiel einiger jüdischer Familien ist zu sehen, dass sich mit viel Fleiss ein wirtschaftlicher Erfolg einstellte. Bis zum frühen 20. Jahrhundert hatte sich auf sozialer, familiärer und ökonomischer Ebene eine Art Netzwerk entwickelt, da verwandtschaftliche Verbindungen über die Region hinaus entstanden und auch Wirtschaftsbeziehungen zwischen Jüdinnen und Juden der Region und darüber hinaus gepflegt wurden.

Beispiele von jüdischen Industriellen sowie Burg- und Schlosseigentümern spiegeln wider, dass man das südliche Niederösterreich sowohl als Standort für Unternehmen sah – wie im Falle des Textilfabrikanten Leopold Abeles in Erlach – als auch als Rückzugs- und Erholungsraum – wie im Falle der Familie Mautner, welche die Burg Feistritz erwarb, oder von Ida Kary, die auf Schloss Eichbüchl bei Katzelsdorf residierte.

Um die Jahrhundertwende avancierten einzelne Ortsge- >



Baek Instituts in New York tätig. 1959 erschien ihre Biographie über Josel Rosenheim. 1960 kehrte sie nach Europa zurück, wo sie in Basel lebte und am dritten Band ihrer Studie über den preussischen Staat und die Juden, der in der Schriftenreihe des Leo Baek Instituts erschien, arbeitete.

Die deutsche Historikerin Irene Aue-Ben-David leitet seit 2015 das Leo Baek Institut in Jerusalem und hat auch über den Philosophen Constantin Brunner gearbeitet. In ihrer Studie, die auf ihrer Dissertation beruht, hat sie die Rezeptionsgeschichte der Werke Sterns, aber auch persönliche Lebensumstände der grossen Historikerin kompetent und materialreich beschrieben.

Evelyn Adunka

Sich selbst treu bleiben

Barbara Yelin und David Polonsky: Vor allem eins: Dir selbst sei treu.

Die Schauspielerin Channa Maron.
Berlin: Reprodukt 2016
79 Seiten, gebunden, Euro 24,70
ISBN: 978-3956401022

Ein Kinderstar in der Weimarer Republik, eine Institution in Israel, zwischen ihrem ersten und ihrem letzten Auftritt sind 83 Jahre vergangen, weshalb sie im Guinness

hängt zum einen mit Marons Biografie zusammen: 1923 als Hannele Meierzak in Berlin geboren, 1933 nach Paris, 1935 schliesslich nach Palästina geflohen; ihr bio-geografischer Bogen ist so paradigmatisch für deutsche Jüdinnen und Juden, denen die Flucht vor dem Naziregime geglückt ist, wie aussergewöhnlich er in seiner individuellen Ausgestaltung ist. Zum anderen ist es Yelins atmosphärische Bilderzählung, die die Leser überzeugend ins Berlin der 1920er Jahre mitnimmt, dass man ihr auf der Lebensreise ihrer noch kleinen Protagonistin nach Palästina, dann Israel rückhaltlos folgt.

Der Bruch, der den tiefsten Fall der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts markiert, hat ebenso das Gedächtnis fragmentiert. Die in Vergessenheit geratene Verbindung zwischen Hannele, das einst in Berlin als Pünktchen in Erich Kästners *Pünktchen und Anton* oder als Mädchen in Fritz Langs *M – Eine Stadt sucht einen Mörder* aufgetreten ist, und Channa Maron, die in Tel Aviv zur Grande Dame des israelischen Theaters wird, rückt Yelin anschaulich ins Gedächtnis. Die deutsche Zeichnerin – zuletzt bekannt geworden durch ihren bemerkenswerten, historisch präzisen Comic *Irmina* über ihre Grossmutter und Nazi-Mitläuferin in den 1930er Jahren – lässt die Lebensabschnitte Marons von verschiedenen Personen aus ihrem Umfeld erzählen und inszeniert die Episoden in Panelform. Das macht den Comic abwechslungsreich und kurzweilig. Doch das ist das Leben dieser eindrucksvollen Frau ohnedies. Als sie 1970 auf dem Flughafen München

PRÄSENTIEREN SIE SICH
IM BESTEN **LICHT!**

EFFIZIENTE
LED-LÖSUNGEN VON  **ORANGE
LED** lighting
systems

**ENERGIEKOSTEN
KALKULATION** **JETZT
GRATIS**

Favoritenstrasse 70 office@orangeled.at
A-1040 Wien Tel: +43 1 243 43 43
www.orangeled.at Fax: +43 1 243 43 43 99



Wir wünschen erholsame Feiertage!

Mehr Infos unter youunion.at oder +43 1 313 16/8300

youunion
Die Daseinsgewerkschaft

Abschlussfest Maximilianjahr 2019

12. Oktober 2019 in der Innsbrucker Altstadt

TIROLER IM HERZEN
EUROPÄER IM GEISTE



Erleben Sie ein
unvergleichliches
kaiserliches Fest

FACTOR Innsbruck GmbH



EUREGIO MOBILITÄTSTAG

Am 12. Oktober geht's gratis in
die gesamte Europaregion
Tirol-Südtirol-Trentino!
Gültig für Abonnements des regionalen
Personennahverkehrs und dem
Euregio FamilyPass!

www.vvt.at/euregiotage2019



* nur gültig für Nahverkehrsmittel



www.maximilian2019.tirol

In Kooperation mit:





meinden zu bedeutenden Sommerfrischeorten, so zum Beispiel Kirchberg am Wechsel, oder etablierten sich als Wintersportorte, wie Mönichkirchen. Jüdische Gäste waren zwar dort stets gerne gesehen (unter ihnen finden sich übrigens Carl Djerassi, der spätere Erfinder der Antibabypille, und der spätere Nobelpreisträger Eric Kandel), aber der wachsende „Zuzug jüdischer Sommerfrischler“ wurde damals in antisemitischen Kreisen auch als „Bedrohung“ interpretiert.

Mit dem „Anschluss“ 1938 erfolgte eine einschneidende Zäsur, die für die rund 130 einst in der Region lebenden Jüdinnen und Juden eine rasche Änderung der Verhältnisse mit sich brachte. Deshalb wird der Darstellung der Entrechtung, Beraubung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung im Sammelband ebenso Raum gegeben wie dem Nachzeichnen der verschiedenen Folgen für die betroffenen Menschen und ihrer Schicksalswege. Mit dem Buch „Eine versunkene Welt“ hat die jüdische Bevölkerung der Buckligen Welt und des Wechsellandes gleichsam wieder ein Gesicht und eine Stimme bekommen und erhält damit auch einen wichtigen Platz in der Geschichte und im Gedächtnis der Region.

Ilan Beresin

Vom Erfinden der Träume

Sayed Kashua: Lügenleben. Roman

Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler

München: Piper Verlag 2019

272 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag, 24,70 Euro

ISBN 978-3-8270-1317-0

E-Book, WMEPUB EAN 978-3-8270-7990-9, 19,99 Euro

Zum Autor

Sayed Kashua wurde am 31. Juli 1975 in Tira (Israel) als Sohn arabischer Israelis geboren und wuchs im Grenzgebiet zum Westjordanland auf. Er arbeitete als Filmkritiker, Kolumnist der linksliberalen Zeitung Haaretz und ist Autor der erfolgreichen israelischen Sitcom *Avodah Aravit* (*Arabische Arbeit*). Auf Deutsch erscheinen seine Bücher *Tanzende Araber*, *Da ward es Morgen* und *Zweite Person Singular*. 2014 emigrierte er mit seiner Familie in die USA, wo er heute an der University of Illinois at Urbana-Champaign lehrt. In einem Essay im SPIEGEL schildert er die Beweggründe: „25 Jahre schreibe ich schon auf Hebräisch, und geändert hat sich gar nichts. 25 Jahre klammere ich mich an die Hoffnung und glaube daran, dass Menschen nicht so blind sein können. 25 Jahre, in denen es nicht viele Gründe gab, optimistisch zu sein, doch habe ich weiterhin geglaubt, es könnte eines Tages möglich sein, dass Juden und Araber eine Geschichte hätten, welche die Geschichte des jeweils anderen nicht leugnet. (...) In den 25 Jahren, in denen ich schreibe, habe ich harte Kritik von beiden Seiten erfahren, doch in der letzten Woche habe ich aufgegeben. In der letzten Woche ist etwas in mir zerbrochen. Als jüdische Jugendliche in Jerusalem »Tod den Arabern« schrien und Araber angriffen, nur weil sie Araber sind, habe ich verstanden, dass ich meinen kleinen Krieg verloren habe.“

Lügenleben ist das letzte Buch, das von der grossen Mirjam Pressler ins Deutsche übersetzt wurde.

Zum Buch

Gemeinsam mit seiner Frau hat der Ich-Erzähler Said vor mehr als zehn Jahren seinen Heimatort Tira, ein Dorf in der Nähe von Tel Aviv, verlassen, um in die USA zu ziehen. Mittlerweile hat das Paar drei Kinder; die Ehegattin arbeitet an der Universität und verdient das Geld, während Said als Ghostwriter so genannte Erinnerungsbücher schreibt – Biographien unbekannter Menschen, die er so gestaltet, dass ihr Leben nun besonders erscheint. „Die schriftlichen Erinnerungen müssen schön sein, und wenn ich das Gefühl hatte, das Material, das mir die Befragten lieferten, könnte ihr Bild bei dem Leser trüben, korrigierte ich ihre Träume, strich einige Sätze und fügte andere hinzu, und manchmal erfand ich für sie sogar Träume und Gedanken, die sie beim Schlafengehen begleiten.“ (S. 33)

Eines Tages erhält Said die Nachricht, dass sein Vater im Spital sei und sich in einem ernsten Zustand befinde. Schnell reist der Sohn nach Israel, seine alte Heimat, zurück. Diese Rückkehr bringt flüchtige Erinnerungen mit sich, wie zum Beispiel Begegnungen oder die Farbe von Tee im Glas. Und nur dem sterbenden Vater kann er darüber berichten: lückenhaft und geschönt, wie die Auftragswerke seiner Kunden.

„Mein Vater starb friedlich im Schlaf, einen gnädigen Tod. Es war das engelhafte Lächeln auf seinen Lippen, das meinen Verdacht weckte. Ich hielt seine Hand, die noch warm und angenehm war, »Vater«, rief ich, »Vater«, und er drückte mir kurz die Hand. Ich könnte schwören, dass sein Lächeln, das noch nie so ruhig gewesen war, in dem Moment, als er losliess, noch breiter wurde.“ (S. 250)

Monika Kaczek

*Kashua, Sayed: Auf Wiedersehen Israel. In: DER SPIEGEL 29/2014, 14.07.2014, S. 83.
<https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-128101552.html>

Eine Studie über Selma Stern

Irene Aue-Ben-David: Deutsch-jüdische Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert

Zu Werk und Rezeption von Selma Stern

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Academic 2017

Schriftenreihe des Simon-Dubnow-Instituts, Band 28

314 Seiten, gebunden, Euro 57

ISBN 978-3-525-37051-3

Selma Stern (1890 – 1981) war eine der ersten promovierten Historikerinnen Deutschlands. Sie war als „die erste Frau in der Wissenschaft des Judentums“, wie sie Marina Sassenberg in ihrer Monographie über die Historikerin 2004 nannte, eine Pionierin.

Stern war seit 1927 mit dem Althistoriker Eugen Täubler verheiratet. Bis 1933 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin der Akademie für die Wissenschaft des Judentums in Berlin und veröffentlichte grundlegende Studien über Jud Süß und über die Geschichte der Juden in Preussen.

1941 emigrierte das Paar in die USA, wo Täubler, der in Berlin an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums gelehrt hatte, eine Professur am Hebrew Union College in Cincinnati erhielt. Stern war von 1947 bis zu ihrer Pensionierung 1957 an den dortigen American Jewish Archives tätig. Nach dem Tod ihres Ehemanns 1953 arbeitete sie auch an seinem Nachlass und war in leitenden Gremien des Leo



Antisemitismus
in Österreich
1933-1938

Gertrude Enderle-Burcel
Ilse Reiter-Zatloukal (Hrsg.)



Monika Sznajderman
DIE
PFEFFER
FÄLSCHER
Geschichte einer Familie

1930-er und 1940-er Jahre wirft *Camaradas. Österreicherinnen und Österreicher im Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939* können neue Blicke auf diese Geschichte geworfen werden. Irene Filip forscht in ihrem Beitrag *Voluntarias Internacionales de la Libertad*. 34 Österreicherinnen gegen Franco über 34 österreichische Kämpferinnen. Viele der in oder für Spanien aktiven Frauen – unter ihnen Gertrude Schindel, die im Pariser Spanienkomitee arbeitete – engagierten sich schon in den 1920-er und 1930-er Jahren entweder in der Sozialdemokratischen Partei oder der Kommunistischen Partei Österreichs. Rund 62 Prozent der Kämpferinnen stammten aus jüdischen Familien. Die Artikel schildern verschiedene Einzelschicksale unterschiedlichster Freiwilliger, die – wie Michaela Wolfs Beitrag über Dolmetschen bei den Internationalen Brigaden im Titel trägt – „Hundert Sprachen, doch ein Wille“ verbindet.

Monika Kaczek

*<http://bibliothek.univie.ac.at/events/012662.html>

Antisemitismus in Österreich 1933-1938, hrsg. Gertrude Enderle- Burcel und Ilse Reiter-Zatloukal.

Wien-Köln-Weimar: Böhlau 2018.
1167 Seiten, 53 s/w-Abb., Euro 80,00
ISBN: 978-3-205-20126-7

Die vorliegende Publikation „Antisemitismus in Österreich 1933 bis 1938“ basiert auf einer viertägigen Veranstaltung mit gleichem Titel im Juridicum der Universität Wien. Es ist den beiden Organisatorinnen der Tagung, Gertrude Enderle-Burcel und Ilse Reiter-Zatloukal gelungen, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der unterschiedlichsten Fachrichtungen zur Mitarbeit zu gewinnen. Das Hauptinteresse lag dabei nicht so sehr auf dem offen gezeigten und praktizierten Antisemitismus, sondern der Forschungsschwerpunkt wurde primär auf den „versteckten Antisemitismus“ gelenkt, wie es Bruce Pauley schon vor Jahren formulierte.

Es ist das besondere Verdienst der beiden Wissenschaftlerinnen und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, dass es gelungen ist, diesen unterschweligen Antisemitismus in der österreichischen Gesellschaft der Zwischenkriegszeit erfahrbar zu machen. Denn dieser lässt sich quellenmässig oft nur sehr schwer nachweisen, ist aber umso bösartiger und gefährlicher ist.

Diese Spurensuche führt in alle Lebensbereiche und zeigt die Aktualität der Einschätzung des Zeithistorikers Karl Stuhlpfarrer, der in den 1990er Jahren knapp und präzise formulierte: „Die Politik der antisemitischen Kräfte war darauf gerichtet, die Juden in Österreich zu dissimilieren, sie mit Gewalt auch gegen ihren Willen auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet von der übrigen Bevölkerung abzusondern und ihnen jede Möglichkeit politischer Sozialisation als integrierender Teil des gesellschaftlichen und politischen Lebens der österreichischen Bevölkerung zu nehmen.“ Der profunde Kenner der Materie kam zu dem Schluss: „dass der Antisemitismus nicht durch das NS-Herrschaftssystem importiert

wurde, sondern, dass er autochthonen Charakter hatte.“

Diese beiden Forschungsansätze – den „versteckten Antisemitismus“ aufzuspüren und den „autochthonen Charakter des Antisemitismus in Österreich“ aufzuzeigen, bestimmen auch den Aufbau der Publikation. Es kann gezeigt werden, dass das Thema Antisemitismus überaus vielschichtig ist und die Literatur über Antisemitismus eine „unermessliche Fülle“ angenommen hat – wie John Weiss in seinem Werk „Der lange Weg zum Holocaust. Die Geschichte der Judenfeindschaft in Deutschland und Österreich“ schon 1997 festgestellt hat. (Alleine über die Suchmaschine des Österreichischen Bibliothekenverbundes kommt man unter dem Stichwort Antisemitismus zu 7.800 Treffer und Google liefert 2.780.000 Einträge.)

Die Beiträge zeigen in einer einzigen Publikation die Vielfalt möglicher wissenschaftlicher Zugänge. In grossen Themenblöcken werden allgemeine einführende Beiträge, Beiträge zur Regierungspolitik, zur Haltung von Verbänden, Parteien und Religionsgesellschaften, zu wirtschaftlichen Diskriminierungen und zu Antisemitismus im Kultur- und Bildungsbereich sowie in der Wissenschaft. Der Antisemitismus in den Bundesländern und der offene Antisemitismus in den 1930er Jahren werden thematisiert. Die Haltung der Israelitischen Kultusgemeinde und der jüdische Antisemitismus ergänzen die Themenliste. Als roter Faden wird aber immer wieder die Frage nach dem versteckten Antisemitismus in den 1930er Jahren gestellt.

Der Sammelband gibt erstmals einen Überblick zum bisherigen Forschungsstand, bringt aktuelle Forschungsergebnisse, setzt sich aber auch mit den immer noch bestehenden Forschungslücken auseinander. Der Sammelband enthält wichtige neue Erkenntnisse für die nach wie vor umstrittene Einstufung des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes im Spektrum der europäischen Faschismen.

In ihrer Gesamtheit vertiefen die Beiträge die Sicht auf den Antisemitismus in Österreich von der Gründung der Republik 1918 bis zum „Anschluss“ 1938 und liefern Antworten auf die Fragen nach dem antisemitischen Milieu in Österreich in den Jahren vor 1938.

Christoph Tepperberg

Der Tropfen, in dem man das ganze Meer sehen kann

Monika Sznajderman: Die Pfefferfälscher. Geschichte einer Familie.

Aus dem Polnischen und mit einem Nachwort von Martin Pollack
Berlin: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag 2018
280 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, 28,80 Euro
ISBN: 978-3-633-54290-1
Auch als EBook erhältlich

Zur Autorin

Monika Sznajderman wurde 1959 in Warschau geboren. Sie studierte Kulturanthropologie und promovierte am Institut der Künste der Polnischen Akademie. Seit 1996 leitet sie mit ihrem Ehemann, dem Autor und Journalisten Andrzej Stasiuk, den Verlag *Czarne* in Włocławek (Südpolen). In ihrem Buch *Die Pfefferfälscher. Geschichte einer Familie* (Originaltitel: *Falszerze pieprzu. Historia rodziny*)

BÜCHER – EMPFEHLENS- WERT

Joel Berger: Gesetz-Ritus-Brauch. Einblicke in jüdische Lebenswelten. Hg.v. Haus der Geschichte Baden- Württemberg.

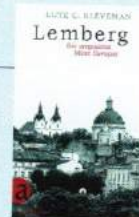
Heidelberg: Universitätsverlag 2019.
446 Seiten, Euro 19,60
ISBN: 978-3-8253-6969-9
[https://www.winter-verlag.de/de/detail/978-3-8253-6969-9/
Berger_Gesetz_Ritus_Brauch/](https://www.winter-verlag.de/de/detail/978-3-8253-6969-9/Berger_Gesetz_Ritus_Brauch/)

Frömmigkeit fusst im Judentum nicht auf Theologie, sondern auf gelebtem Glauben und Ritus. Die Unterscheidungen, die das Gesetz, der Bund G'ttes mit Seinem Volk, erfordern, prägen je nach Auslegung Tradition und Lebensform. Jüdisches Leben in Deutschland wurde in der Shoa vernichtet. Die Gemeinden der Nachkriegszeit sind Neuanfänge, gespeist aus vielen Vorbildern. Sie können erst künftig eigenständige Traditionen entwickeln.

In den vergangenen Jahrzehnten sind Erinnerungen von Überlebenden aufgezeichnet worden, die vernichtete Primärquellen ersetzen sollen. An vielen Orten haben zunächst meist Privatleute und Privatinitiativen Überreste – Friedhöfe, Synagogen, Erinnerungsstücke – gerettet, in Publikationen bekannt und ihren Wert der Öffentlichkeit verständlich gemacht. Privatforscher und Fachhistoriker haben dazu sehr beachtliche Übersichtswerke geschaffen. Gemeinsam – in freilich sehr unterschiedlichen Graden – ist allen diesen Aufsätzen, Broschüren und Büchern, das sie vor allem aus deutschsprachigen, meist staatlichen Quellen schöpfen und deren Perspektive nicht vermeiden können. Mit der Ermordung der Menschen sind im Holocaust auch die meisten genuin jüdischen Quellen vernichtet worden.

Württemberg hat das Glück, dass sein ehemaliger Landesrabbiner Dr. h.c. Joel Berger schon von seinem Lehrer Prof. Alexander Scheiber am Budapester Rabbinerseminar mit volkscundlichen und historischen Fragestellungen vertraut gemacht wurde. In seiner über 20-jährigen Amtszeit in Stuttgart und auch in den Jahren danach hat er am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen, am Haus der Geschichte Baden-Württemberg bei vielen Veranstaltungen und in regelmässigen Sendungen vieler ARD-Rundfunkanstalten Geist, Geschichte und Gehalt jüdischer Kultur und Frömmigkeit bekannt gemacht.

Die Beiträge des Bandes ersetzen teilweise den angedeuteten Mangel genuin jüdischer Quellen. Sie reichen von der Schilderung jüdischer Berufe bis zur Feier jüdischer Feste, vom Lernen und vom Wandel jüdischer Gelehrsamkeit oder der Verwendung von Orgelmusik in der Synagoge bis zu jüdischen Erzählformen in der Haggada, bei Eli Wiesel oder in



der Kunst Marc Chagalls. Der Schwerpunkt liegt auf der Zeit seit der Aufklärung, doch reichen die Wurzeln der Erzählung naturgemäss weit in die Vergangenheit. Quellen und Themen (z.B. Textilindustrie) schöpfen häufig aus Württemberg und Süddeutschland, haben aber auch Osteuropa und den Raum der k.u.k. Monarchie im Blick.

Nur einige wenige Beiträge wurden unverändert aus früheren Publikationen übernommen. Die Beiträge sind etwa zu einem Drittel völlig neu erarbeitet worden, die restlichen liegen jetzt in ganz wesentlich veränderter und erweiterter Fassung vor. Für die künftige Arbeit an Aspekten der deutschen Geschichte und ihrer Erforschung ist der jüdische Blick unverzichtbar, den Joel Berger mit diesen Beiträgen leistet.

Ilan Beresin

Mathematische Probleme im Schottischen Café,
Fleckfieber und Nazis

Lutz C. Kleveman, Lemberg. Die vergessene Mitte Europas.

Berlin: Aufbau Verlag 2017.
315 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, Euro 24,70
ISBN 978-3-351-03668-3

Lutz Kleveman beginnt sein immens spannendes, informatives, bedrückendes Buch mit einem Prolog: 1990 reissen die Lemberger das Lenin-Denkmal vor der Oper von seinem Rotgranit-Sockel. Der Sockel zerbricht und unter der Granitschicht kommt Lembergs vergessene Vergangenheit zum Vorschein: jüdische Grabsteine, *mazewot*, die von jüdischen Zwangsarbeitern zu Brocken zerschlagen werden mussten. Die Jubelstimmung ist dahin. „Mehr als 25 Jahre sind seit jenem Tag vergangen, aber noch heute liegt Lembergs Geschichte unter dickem Zement.“

In Lemberg „lässt sich das Drama Europas im 20. Jahrhundert verdichtet nachspüren“. Obwohl reflexartig in Europas Osten verortet, liegt die Stadt rein geografisch betrachtet in der Mitte. Und über diese Mitte fegte die Geschichte unerbittlich hinweg, Herrschaften, Staaten, Zugehörigkeiten, Unterdrückungen wechseln – zwischen 1914 und 1990 gleich sieben Mal. In einer solchen Stadt dürfe „man sich nicht nur auf Blick und Gehör verlassen“, liest Kleveman bei Adam Zagajewski, „man muss auch die Vorstellungskraft bemühen“.

Das nimmt sich Kleveman zu Herzen. Erst einmal recherchiert er so gründlich es geht – in wissenschaftlicher Literatur genauso wie in Tagebüchern; je näher er der Gegenwart kommt, auch durch Gespräche mit Zeitzeugen –, dann aber versucht er, das Gelesene in der Stadt zu entdecken, beginnend bei der Herrschaft der Habsburger über den Ersten Weltkrieg, die sowjetische und die Nazi Herrschaft bis zu Juri Golub, einem 1991 geborenen, 2014 im Krieg gefallenen Infanteristen, der den ehemals notgedrungen professionell unemotionalen Kleveman unversehens zwingt, Mitleid zu empfinden.

Kleveman will ein Bild Lembergs wiederherstellen, ein zerstörtes Mosaik zusammensetzen, und kämpft dabei mit verschiedensten Schwierigkeiten. „In Lemberg gibt es drei kollektive Gedächtnisse, die wenig miteinander gemein haben“, muss er feststellen: ein polnisches, ein ukrainisches, ein jüdisches.

NACHRUF

»Charme, Humor und ein grosses Herz«

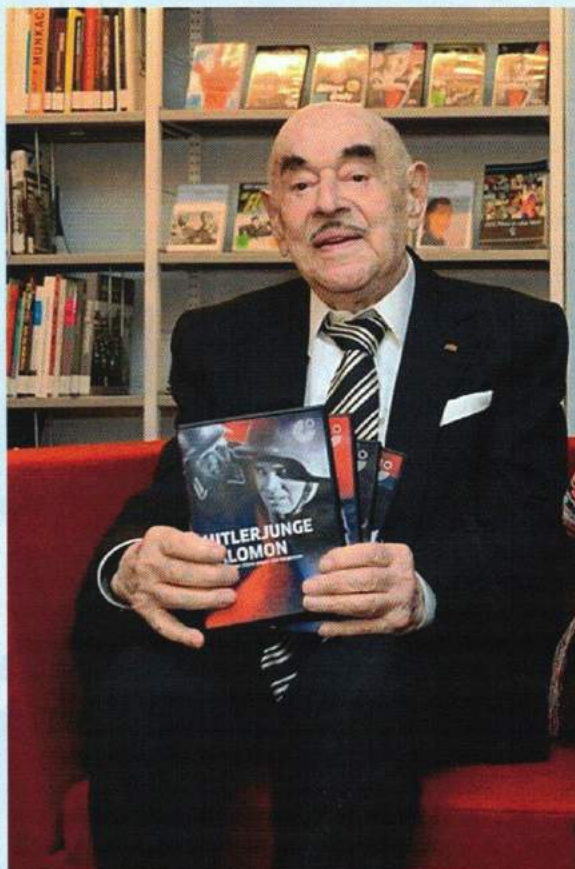
In Erinnerung an Artur Brauner s. A. (1918 – 2019)

Artur Brauner wurde als Abraham Brauner am 1. August 1918 als Sohn eines Holzgrosshändlers in der polnischen Stadt Łódź geboren. Dank seines liberalen Elternhauses konnte er sich schon früh seiner grossen Leidenschaft widmen: „Ich ging jeden Tag ins Kino. Bis zum Mittag in die Schule, danach ins Kino. Sonntags zweimal. Film war ein Teil meines Lebens.“ Als er 21 Jahre alt war, überfiel die *Deutsche Wehrmacht* Polen. Gemeinsam mit seinen Eltern und Geschwistern konnte er in die Sowjetunion fliehen, wo die Familie in Verstecken überlebte. 49 Angehörige seiner Familie starben in Vernichtungslagern.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wollte Artur Brauner in die USA auswandern und bekam zunächst eine von ihm beantragte Produzentenlizenz. Doch er blieb in Berlin, wo er am 16. September 1946 die CCC (*Central Cinema Company*) Film Gesellschaft mbH. gründete.

1947 heiratete er Maria, die Liebe seines Lebens, die 1925 als Teresa Albert in eine jüdische Familie in Lemberg geboren worden war und den Krieg mit polnischen Papieren, die ihr bescheinigten, dass sie Maria Drozd heisse und „Arierin“ sei, überlebt hatte. Die Ehe dauerte bis zu Maria Brauners Tod am 13. August 2017 an. Von den vier Kindern Alice, Fela, Sammy und Henry, ist Alice Brauner auch als Filmproduzentin tätig.

Mit dem ersten Film, den Artur Brauner mit CCC produzierte – der Liebes- und Verwechslungskomödie *Herzkönig* (1948, Regie: Helmut Weiss) – konnte er noch im selben Jahr seinen nächsten Film finanzieren: *Morituri* (Regie: Eugen York). Die Handlung spielte gegen Ende des Zweiten Weltkriegs, wo während des Vormarsches der Roten Arme eine Gruppe von KZ-Häftlingen fliehen kann und in einem Wald versteckt überlebt. Von Kritikern gelobt, stiess der Film beim



Artur Brauner.

Foto: Eva Schroewig, CCC Filmkunst GmbH, mit freundlicher Genehmigung.

Publikum auf grosse Ablehnung. In seinen Filmstudios in Spandau-Haselhorst drehte Artur Brauner Unterhaltungsfilm, wie zum Beispiel die Dr. Mabuse-Produktionen sowie Edgar Wallace- und Karl May-Filme.

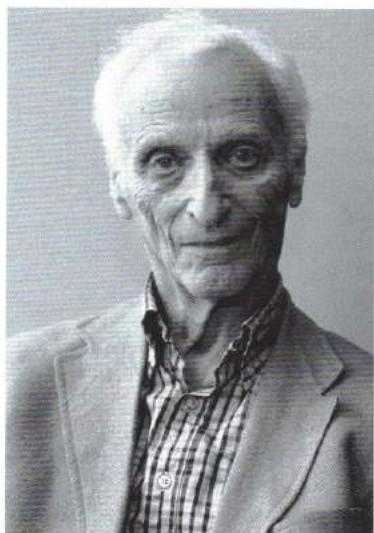
Das Kapital, das er mit dem Unterhaltungskino verdiente, investierte Artur Brauner immer wieder in Projekte, die ihm am Herzen lagen. Dazu zählt *Die weiße Rose* (1982) unter der Regie von Michael Verhoeven mit Lena Stolze als Sophie Scholl. *Hitlerjunge Salomon* (1990, Regie: Agnieszka Holland) gewann den *Golden Globe* und erhielt eine *Oscar*-Nominierung für das beste Drehbuch. Die Handlung basiert auf der Lebensgeschichte des Juden Sally Perel, der als Mitglied der *Hitlerjugend* getarnt, den Zweiten Weltkrieg überleben konnte. *Der letzte Zug* von 2006 unter der Regie von Joseph Vilsmaier und Dana Vávrová handelt von einer kleinen Gruppe Juden, die in den letzten Tagen des Krieges in einem Viehwagon von Berlin nach

Auschwitz verschleppt werden.

Artur Brauner war Mitglied der jüdischen Gemeinde in Berlin und Träger des *Bundesverdienstkreuzes*. 2003 erhielt er bei den Berliner Filmfestspielen die *Berlinale Kamera*, eine Auszeichnung für das Lebenswerk von Filmpersönlichkeiten. Als Co-Produzent bekam er einen *Oscar* für die deutsch-italienische Produktion *Der Garten der Finzi Contini* (1970) unter der Regie von Vittorio de Sica.

Artur Brauner starb am 7. Juli 2019 in Berlin. In einer Mitteilung würdigte die deutsche Kulturstaatsministerin Monika Grütters ihn als einen der wichtigsten Filmproduzenten der jungen Bundesrepublik: „Dass er als ehemals verfolgter polnischer Jude nach dem Zweiten Weltkrieg in das Land der Mörder seiner Familie ging, um Filme zu produzieren und sich auch für den demokratischen Wiederaufbau Deutschlands engagiert einsetzte, ist ein wahres, ein grosses Geschenk für unser Land. (...) Wir werden ihn auch als Menschen mit seinem Charme, seiner Chuzpe, seinem Humor und seinem grossen Herzen vermissen.“

HANS MORGENSTERN UND THEODOR SCHREIER: ERINNERUNGEN AN DIE JÜDISCHE GEMEINDE VON ST. PÖLTEN



Hans Morgenstern



Theodor Schreier

Bis zum Jahr 1938 lebten knapp 1.200 Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde im Sprengel St. Pölten. Mindestens ein Drittel von ihnen wurde im Holocaust ermordet. Teil des blühenden jüdischen Lebens in der heutigen Landeshauptstadt von Niederösterreich war die Synagoge, die nach den Plänen von Theodor Schreier von 1912 bis 1913 erbaut und 1938 schwer beschädigt wurde. Nach der Renovierung 1984 wurde sie wieder eröffnet und beherbergt seit 1988 das Institut für jüdische Geschichte Österreichs (INJOEST).

Das Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich und das Institut für jüdische Geschichte Österreichs in der Ehemaligen Synagoge von St. Pölten gedenken des vernichteten jüdischen Gemeindelebens der Stadt im Herbst mit einer Reihe von Veranstaltungen.

Hans Morgenstern im Museum Niederösterreich

Am Dienstag, dem 24. September 2019 um 18:00 Uhr ist Hans Morgenstern, der letzte lebende Jude in St. Pölten, im Zeitzeugen-Forum „Erzählte Geschichte“ im Haus der Geschichte zu Gast. Den Eltern von Hans Morgenstern gelang es, mit dem 15 Monate alten Sohn und weiteren Familienangehörigen 1939 von St. Pölten über Wien nach Palästina zu flüchten. Seine Grosseltern wurden von den Nazis ermordet. Nachdem sein Vater in der neuen Heimat in seinem Beruf als Rechtsanwalt nicht Fuss fassen konnte, entschloss sich die Familie 1947 zur Rückkehr nach St. Pölten. Im Gespräch mit INJOEST-Direktorin Martha Keil und Moderator Reinhard Linke erzählt Hans Morgenstern von seiner Kindheit, der schwierigen Rückkehr in das Nachkriegsösterreich und von seinen Sorgen über die gegenwärtige politische Kultur im Land.

Gedenken an Theodor Schreier

Am Donnerstag, dem 3. Oktober 2019 um 17:30 Uhr wird vor der Ehemaligen Synagoge St. Pölten eine Gedenktafel für den Architekten des Hauses enthüllt. Theodor Schreier und seine Frau wurden im Konzentrationslager Theresienstadt ermordet. Um 18:30 Uhr spielen seine Enkelin Irene Schreier Scott (Klavier) mit ihrer Tochter Monica (Cello) und ihrer Enkelin Magali (Violine) ein Gedenkkonzert mit Werken von Brahms, Bloch, Dvorak, Janacek und Schulhoff.

Beide in Fussweite befindlichen Häuser – das Museum Niederösterreich und die Ehemalige Synagoge St. Pölten – erwarten übrigens auch zur **ORF Langen Nacht der Museen am 5. Oktober 2019** ihre Gäste mit einem umfangreichen Programm.

Museum Niederösterreich, Kulturbezirk 5, 3100 St. Pölten,
www.museumnoe.at
Ehemalige Synagoge, Dr. Karl Renner-Promenade 22,
3100 St. Pölten, www.injoest.ac.at

BANN ODER DIALOG? ZU DEN RESTITUTIONSVERHANDLUNGEN ZWISCHEN ISRAEL UND DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND ZU BEGINN DER 1950ER JAHRE.

Die Diplomatie ist eine traditionsreiche Kunst. Diplomaten wählen ihre Worte mit Bedacht, wollen niemanden verletzen, winden sich manchmal, bleiben in der Sache jedoch in der Regel hart. Der junge Staat Israel hatte noch wenig Erfahrung mit Diplomatie, als er zu Beginn der 1950er Jahre in Verhandlungen mit der Bundesrepublik Deutschland trat.

Literatur:

Diner, Dan. *Rituelle Distanz. Israels deutsche Frage.* München: Deutsche Verlags Anstalt 2015.

Es ging um nichts weniger als um Restitutionen für viele Millionen Menschenleben, die das nationalsozialistische „Dritte Reich“ auf dem Gewissen hatte. Dabei ist natürlich schwer abzuschätzen, wie viel Geld ein Menschenleben „wert“ ist. Israel jedenfalls brauchte Geld und Güter, der Staat war nach den *Unabhängigkeitskriegen* arm und international isoliert. Das noch unterentwickelte Land Israel war auch auf Importe aus Deutschland angewiesen, auf deutsche Lastwagen, Fertighäuser, Maschinen, Fertigprodukte.

Der namhafte deutsche, in Israel lehrende Historiker Dan Diner hat in seinem sehr interessanten, gut geschriebenen Buch *Rituelle Distanz. Israels deutsche Frage* den sorgfältigen Versuch unternommen, eine Kulturgeschichte der verwickelten Restitutionsverhandlungen zu schreiben. Diner nahm dabei die komplexen, lange andauernden Aushandlungsprozesse unter die Lupe.

In Israel war die öffentliche Meinung durchaus gespalten. Während die eine Seite, unter ihnen der junge, charismatische Politiker Menachem Begin von der rechten *Cheirut*-Partei, mit den gedungenen nationalsozialistischen Mördern niemals Kontakt aufnehmen wollte und gar einen rituellen Bann („herem“) gegen diese einforderte, waren die „Realpolitiker“ auf der anderen Seite durchaus zu Verhandlungen und zu gewissen Konzessionen bereit. Ihnen wurde vorgeworfen, für einige wenige Mark zu feilschen, zu schachern und sich mit den Henkern an einen Tisch zu setzen. Die heissen Diskussionen fanden auch im Parlament, in der *Knesset*, statt, wo es zu wahrhaft emotio-

nen Momenten kam, beispielsweise, als Staatspräsident David Ben-Gurion eine rhetorisch brillante Rede für die Restitution hielt.

Die Opposition gegen die Restitutionen war durchaus parteiübergreifend und umfasste Nationalisten ebenso wie marxistische Zionisten. Schliesslich setzten sich die Verhandlungsbefürworter im Parlament doch recht deutlich durch. Die Abgeordneten der Regierungspartei, der linken *Arbeiterpartei*, stimmten beinahe geschlossen für Verhandlungen mit Deutschland.

Der stark religiös grundierte Bannspruch („herem“), wie ihn gewisse Kreise gegen die Bundesrepublik einforderten, hat eine lange Tradition im jüdischen Denken. Er ist biblisch begründet. Im Jahre 1492 wurde er beispielsweise auf die spanische Krone angewandt, nachdem diese die ansässigen Juden vertrieben oder zur Konversion zum Christentum gezwungen hatte. Der Bannspruch zog rigide Handelsverbote nach sich. So mancher Amsterdamer Händler hielt sich indessen nicht an den verordneten Bannspruch. Als Konsequenz dafür drohten hohe Bussen oder sogar der Ausschluss aus der Gemeinde.

Wäre also ein „herem“ gegen die Bundesrepublik ausgesprochen worden, hätte Israel mit der BRD keinen Handel mehr treiben dürfen. Das war angesichts der Exportmacht der BRD mehr als eine Illusion. Dan Diner betont in seinem Buch die Zusammenhänge zwischen vormodernem Spanien und der BRD:

„Nach 1945 rückten im jüdischen Gedächtnis Sefarad und Deutschland eng aneinander. Schon im 19. Jahrhundert war eine auffällige

VERGESSEN ODER ZWEIGELN?

Über den Züchter einer bekannten österreichischen Rebsorte und über den Umgang mit der NS-Vergangenheit beim Rotweintrinken

Als die Polizei den Direktor der Weinbau- und Gartenbauschule Klosterneuburg Friedrich Zweigelt am 3. Juli 1945 verhaftet, wird seine Frau aussagen, dass er sich niemals politisch betätigt habe, seine Mitgliedschaft in der NSDAP vor 1938 sei wie bei so vielen fast ein Missverständnis.

Bei der Hausdurchsuchung werden auch schriftlich formulierte Reden gefunden, aus denen klar wird, dass er nicht nur ein Karrierist war, der die Zeichen der Zeit genutzt hat, sondern dies mit Überzeugung getan hat. Als er 1938, am Tag des „Anschlusses“, provisorischer Leiter der Weinbauschule wurde und am 13. März die Schule betrat, hat er sein Vorhaben in einem Wort zusammengefasst. „Jetzt geh ich auf Menschenjagd“, und damit war die „Reinigung“ der Schule von Personen gemeint, die nicht dem neuen politischen Standard entsprachen. Am Ende waren es mehr als 40 Personen, die ihren Posten verloren.

Friedrich Zweigelt hatte einen wissenschaftlichen Blick auf den Wein und war ein Spezialist seines Faches. Die Debatte um die beliebteste Rotweinsorte Österreichs und dessen Namenspaten ist keineswegs neu. Im Jahr 1975, Jahre nach dem Tod von Zweigelt, wurde der *Rotburger*, die Züchtung von Zweigelt, umbenannt. Immer wieder ist die NS-Vergangenheit thematisiert worden, in einem Dokumentarfilm und in Zeitungsartikeln, aber die Debatte schien niemanden zum Nachdenken anzuregen. Nach einem Glas Wein war alles wieder vergessen. Eines ist jedoch gewiss: Der letzte mediale Aufschrei im Dezember 2018, von der Künstlervereinigung *Institut ohne Direkte Eigenschaften* (IODE) im sogenannten Perinetkeller, den seinerzeit die *Wiener Aktionisten* bevölkert hatten, ausgestossen, ist weit über die Grenzen Österreichs hinausgedrungen, und Zeitungen in Deutschland, der Schweiz, aber auch in Israel, Ungarn, Frankreich, ja sogar Zeitungen in Malaysia und Indonesien haben über die Forderung nach einer Umbenennung der Rotweinsorte berichtet.

Was muss man zu Friedrich Zweigelt wissen, um sich eine Meinung über diesen Oenologen bilden zu können? Er war ein überzeugter Nationalsozialist, er hat die Schulabgänger 1943 zu Aposteln des Nationalsozialismus geweiht:

„In politischer Hinsicht seid gerade Ihr Apostel des Nationalsozialismus überall, wohin Ihr einmal beruflich kommt. Viele von Euch werden in kleineren Städten und auf dem flachen Land arbeiten und so neben dem Lehrer und Advokaten vielleicht die einzigen Träger einer höheren Bildung sein. Gerade da müsst ihr als vollwertige Nationalsozialisten hervortreten und Rückgrat sein der Partei und ihrer Arbeit.“

Zweigelt hat auch von einer Kolonisierung des Ostens oder des Balkans geträumt, wo dann die gut ausgebildeten und politisch geschulten Winzer als Kulturträger des Deutschland ihren Mann stehen sollten.

Zweigelt liebte kategorische Urteile:

„Wer heute nicht mit dem Führer ist, wer heute nicht weiss oder nicht wissen will, um was es geht, wer nicht selbst seine ganze Kraft einsetzt in diesem gigantischen zukunftsentscheidenden Kampf eines Kontinents, wer auch nur den Versuch macht sich dagegen zu stemmen, oder

durch Sabotage am Kriege oder an der Arbeit selbst in Wort oder Tat den Sieg verzögern will, der stellt sich ausserhalb der deutschen Volksgemeinschaft, der hört damit auf unser Kamerad zu sein, der hat sein Leben verwirkt.“

Zweigelt hat selbst nach 1945 niemals auf sein Wirken in der NS-Zeit Position bezogen.

Trotz oder wegen seines forschenden Auftretens fanden die Nazis 1938 auch im Lebenslauf Zweigelts ein Haar in der Suppe. Denn der „Erzschlaraffe“ Zweigelt hatte der Vereinigung *Schlaraffia* „zur Pflege von Freundschaft, Kunst und Humor“ erst den Rücken gekehrt, als die NS-Parteigenossen in Deutschland dies 1933 vorgemacht hatten. Bis dahin hatte er nichts dabei gefunden, neben Juden zu sitzen und zu lachen. Das Urteil des *Sicherheitsdienstes der SS* fällt im Dezember 1938 auch angesichts der judenfreundlichen Haltung Friedrich Zweigelts vernichtend aus. Er sei nicht geeignet, die höhere Lehranstalt im nationalsozialistischen Sinn zu führen.

Alles Verleumdung, heisst es Monate später: Zweigelt habe die Bewegung auch in der Illegalität unterstützt, er war ein „eifriger Anhänger“. Die parteiinterne Kritik aus dem „Braunen Haus“ in München, genährt von zu kurz gekommenen Parteigenossen in Klosterneuburg, verstummt nicht, so wird Zweigelt als „gefühlroh“ und Despot beschrieben, der nur die ihm hörigen Trabanten um sich schare und nur auf seinen eigenen Vorteil aus sei.

In seinen Reden für Schülerinnen und Schülern tritt Zweigelt besonders scharf gegen die Juden auf, die hinter allem Übel stünden:

„Hinter all dem aber stand die klare Zielsetzung des Judentums, der Jude, der heute die Plutokratien des Westens ebenso beherrscht, wie die Sowjets [...] Die katholische Kirche hat immer schützend ihre Hand über den Juden gehalten.“ Und an anderer Stelle beurteilt er die Christlichsozialen: *„Er sah und hörte nach Rom, gleichgültig, ob dieses Rom für oder gegen Deutschland stand. Ja er entblödete sich nicht aus konfessionellen Gründen einen Neger über einen protestantischen Deutschen zu stellen, wenn jener nur katholisch war. Eine solche Gesinnungslumperei ist tatsächlich möglich gewesen.“*

Zur Unterstützung gegen die parteiinternen Intrigen wendet sich Zweigelt auch an den *Kreisleiter* Anton Wilthum aus Krems



Friedrich Zweigelt (1888–1964).
Abbildung: Archiv Robert Streibel,
mit freundlicher Genehmigung.

Verhandlungsunfähigkeit eingestellt. Bovensiepen starb am 18.2. 1979 in Freiheit.

Ein weiterer Hauptverantwortlicher der Vertreibungen, Miss-handlungen und Beraubungen der burgenländischen Juden war der ebenfalls aus Halle an der Saale kommende Kriminalkommissar Otto Kurt Koch. Er war als *Referent für Judenangelegenheiten* Mitarbeiter der *Gestapo* und bis in den Herbst 1938 in Eisenstadt tätig. Koch wechselte später zur *Gestapo* nach Wien, wo einige seiner Opfer aus dem Burgenland nach ihrer Zwangsumsiedelung nach Wien neuerlich mit ihm konfrontiert waren.

Wie erwähnt hatte Bovensiepen auch den Auftrag, die Grenzpolizei neu zu organisieren. Neben der neu gegründeten *Staatspolizeistelle* der *Gestapo* in Eisenstadt wurde – ebenfalls im Landhaus in Eisenstadt – ein Grenzpolizeikommissariat (*Greko*) eingerichtet, dass der *Staatspolizeistelle* und mithin der *Gestapo* unterstand. Dieses Kommissariat hatte Aussenstellen in Sauerbrunn, Bruck an der Leitha und in Kittsee. Die Grenzpolizeistelle Kittsee war im beschlagnahmten ehemaligen Gasthaus von Aladár Reisner untergebracht und nach den Schilderungen von Herrn Reisner zumindest am Anfang mit fünf SS-Leuten besetzt, die im Zuge des ‚Anschlusses‘ nach Österreich gekommen waren. Nach 1945 berichtete das Gendarmerie-Postenkommando Kittsee an das Landesgericht für Strafsachen in Wien: „Die Auslieferung der Juden ist vielmehr von eigens aus dem Altreich gekommenen SS-Männern durchgeführt worden und sollen sich die ortsansässigen NS-Mitglieder daran wenig beteiligt haben.“ Johannes Reiss zitiert eine tschechoslowakische Quelle, wonach „auf Befehl eines jungen Angehörigen der SS, der angeblich in Kittsee amtierte“ die Vertreibung stattgefunden haben soll. Offensichtlich handelt es sich dabei um den von Aladár Reisner erwähnten SS Kommandanten der Grenzpolizeistation Kittsee, Anton Woelke aus Berlin. Über sein weiteres Leben gibt es keine Informationen.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber sehr wohl auch eine Beteiligung lokaler Personen bzw. NS-Funktionsträger. Diesbezüglich wurde nach 1945 gegen den Propagandaleiter der *NSDAP-Ortsgruppe* Kittsee, Rudolf Segner, ermittelt, weil er „an der Auslieferung der Juden aus Kittsee stark beteiligt“ gewesen sein soll. Da sich keine Zeugen fanden und Segner sich in Chile aufhielt, wurde das Verfahren gegen ihn eingestellt.

Das Bild von den verängstigten und frierenden Juden auf einer ‚Sandbank‘ mitten in der Donau und der erzwungene Aufenthalt auf einem Schleppkahn im ‚Niemandland‘ zwischen drei Staaten stiess schon damals auf internationales mediales Interesse; so berichteten etwa die *New York Times* (21.4.1938) oder die *Neuen Zürcher Zeitung* (24.4.1938) darüber. In gewisser Weise waren die Geschehnisse tatsächlich ein Sinnbild für die quasi über Nacht heimat- und staatenlos gewordenen Juden im *Deutschen Reich*. Aber nicht nur die damaligen Zeitungen interessierten sich für den Fall, es kam auch zu literarischen Aufarbeitungen. Auf das vom deutschen Schriftsteller Friedrich Wolf nach 1945 verfasste Theaterstück „Das Schiff auf der Donau. Ein Drama aus der Zeit der Okkupation Österreichs durch die Nazis“ wurde in der Literatur bereits mehrfach hingewiesen.

Bislang nicht bekannt bzw. in Vergessenheit geraten ist, dass auch Peter de Mendelssohn einen Roman mit dem Titel „Across the Dark River“ verfasste, der ein Beispiel für die deutsch-jüdische Exilliteratur dieser Zeit ist. 1939 in New York erschienen, heisst es auf der Titelseite zusammenfassend: „The story, founded on almost incredible fact, of what happened to a group of Austrian refugees whose world was suddenly reduced to a bleak breakwater on the Danube“.

- 1 Grünhut 1972, S. 13 – 21.
- 2 Austrian Heritage Archive, Interview mit Rahel Gross (Gols) vom 17.4.2013 <http://austrianheritagearchive.at/de/interviews/person/411>
- 3 American Jewish Joint Distribution Committee (auch Joint Distribution Committee JDC) – in der Kurzbezeichnung ‚Joint‘ – war eine amerikanische jüdische Hilfsorganisation die vor allem während der NS-Diktatur jüdische Gemeinden und Einrichtungen unterstützte und bei der Emigration aus Deutschland half.
- 4 Bericht in der Tel Aviver Zeitung ‚Davar‘ vom 21.7.1938, zit. n. Rosenkranz 1978, S. 90.
- 5 Grünhut 1972, S. 22.
- 6 Vgl. Suzie Schapiro Steinberg, in: The Burgenland Bunch News, No. 274, February 28, 2017. <https://margaretnickias.files.wordpress.com/2017/03/here-is-an-excerpt-of-a-story-told-by-suzie-schapiro-steinberg-from-bb-news.pdf>
- 7 Vgl. Susanne Uslu-Pauer, Eva Holpfer, Vor dem Volksgericht. Verfahren gegen burgenländische NS-Täter 1945–1955. Eisenstadt 2008, 42. Marcus Wagner: Tobias Portschy – Ein Leben für die völkisch-deutschnationale Idee. Sozialisation und Reintegration eines ewig Gestrigen. Wien 2013, 60ff.
- 8 Vgl. Civilian Interrogation Centre British Military Mission Denmark, Interrogation Report on Otto Bovensiepen, Alsgades Skole, August 1, 1945, 5.
- 9 Zit. n. Herbert Rosenkranz, Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938–1945. Wien/München 1978, S. 89.
- 10 Zit. n. Uslu-Pauer/Holpfer 2008, S. 147–148.
- 11 Johannes Reiss, „Geschichte der Juden und jüdische Geschichte im Burgenland“. Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Bd. XV, in: Fritz Mayerhofer, Wilhelm Rausch (Hg.), Juden in der Stadt. Linz 1999, 7.
- 12 Die Grenzpolizeistelle Kittsee war über Kittsee hinaus auch an Vertreibungen in anderen Orten des Bezirks Neusiedl am See beteiligt, was zumindest ein Bericht des Gendarmeriepostens Parndorf „gelegentlich des Abtransportes der Juden an die ungarische Grenze durch die Gestapo Kittsee“.
- 13 Vgl. Uslu-Pauer/Holpfer 2008, S. 147.
- 14 Friedrich Wolf stammte aus einer deutschen jüdischen Kaufmannsfamilie und lebte während der Nazidiktatur im Exil. Nach 1945 ging er nach Deutschland zurück und war in der DDR schriftstellerisch aber auch als kulturpolitisch aktiv. Sein Sohn Markus Wolf leitete später den Auslandsnachrichtendienst im Ministerium für Staatssicherheit der DDR. Das Stück wurde am 02.02.1955 im Maxim Gorki Theater in Berlin uraufgeführt. Vgl. https://www.theatertexte.de/nav/2/2/3/werk?verlag_id=henschel_schauspiel&wid=992&ebex3=3 2018 (18.02.2018).
- 15 Peter Mendelssohn, *Across the Dark River*. A Novel, New York 1939. Peter de Mendelssohn (auch Peter Mendelssohn) entstammt einer deutschen jüdischen Familie. Er emigrierte nach der Machtergreifung der Nazis zuerst nach Wien, dann Paris und schliesslich nach London, wo er vom britischen Informationsministerium für die Betreuung der Nachrichtendienste angestellt wurde. 1944 wurde er als Mitarbeiter des Hauptquartiers der Alliierten Streitkräfte nach Paris versetzt. Seit 1945 war er in Deutschland stationiert, betrieb als Presseoffizier die Gründung der Süddeutschen Zeitung und danach in Berlin die des Tagesspiegel. Er berichtete u.a. auch von den Nürnberger Prozessen. Mendelssohn war mit der Schriftstellerin Hilde Spiel verheiratet. Vgl. <https://www.deutsche-biographie.de/sfz61576.html> 2018 (18.02.2018). Der Roman ist auf englisch erschienen und wurde nicht ins Deutsche übersetzt.



Titelseite des Romans von Peter de Mendelssohn.
Foto: Archiv Burgenländische Forschungsgesellschaft, mit freundlicher Genehmigung A. Lang.

Aron Grünhut, Vorsteher der orthodox-israelitischen Kultusgemeinde in Bratislava/Pressburg, hat von der Vertreibung bereits am Morgen nach der Aussetzung der Menschen auf der Donauinsel erfahren und Schritte zu deren Rettung eingeleitet. Er fasste den Entschluss, die Vertriebenen in den auf ungarischer Seite der Grenze gelegenen Ort Rajka/Ragendorf zu bringen, um sie von dort mit Hilfe von Fischern illegal über die Donau in die Tschechoslowakei zu bringen – eine Aktion, die er bereits kurz zuvor mit den ersten, aus Frauenkirchen vertriebenen burgenländischen Juden praktiziert hatte. Als sich jedoch herausstellte, dass die Fischer nicht mehr bereit waren das Risiko einzugehen, fasste er den Entschluss nach Bratislava/Pressburg zurückzufahren, ein Schiff zu organisieren „und solange auf Wasser [zu] bleiben, bis wir in die Slowakei einreisen dürfen“.

Dazu brauchte er aber die Genehmigung des zuständigen ungarischen Gendarmerie-Majors, der über seinen Vorschlag sehr ungehalten war: „Nehmen Sie zur Kenntnis, Herr Grünhut, dass wir kein Transitlager für illegal eingeschleuste Juden sind. So geht es auf die Dauer keineswegs. Sie bringen uns immer wieder ganze jüdische Gruppen auf den Hals [...]“. Letztlich stimmte er aber einem kurzfristigen Aufenthalt in Rajka/Ragendorf zu. In Bratislava/Pressburg brachte Grünhut in Erfahrung, dass im Winterhafen ein französischer Lastenkahn und ein Schleppschiff vor Anker lagen. Nach Rücksprache mit der Reederei wurde der Kahn mit Strohsäcken, Kopfpölstern, Laken und Decken beladen und legte, gezogen von dem Schlepper, mit Ziel Rajka/Ragendorf ab. Dort angekommen, wurde der Kahn verankert. Doch dann passierte etwas Ungeplantes: die Matrosen auf dem Schlepper lösten die Stricke und fuhren ohne den Kahn davon.

Den weiteren Verlauf schildert der überraschte Grünhut so, dass er dem überaus erbosten ungarischen Gendarmerie-Major versicherte, der Kapitän des Schleppschiffs habe ihn, entgegen der Abmachungen, im Stich gelassen, womit er aber den Major nicht überzeugen konnte. Dieser bezeichnete ihn als Lügner und Betrüger: „Die Leute sind jetzt in Ungarn. Wo ist das Schiff, das diesen Schlepper fortschafft?“ Er drohte, die Menschen vom Kahn zu holen und nach Österreich zurück zu bringen, was er aber dann doch nicht tat. Stattdessen wurde Grünhut in Ketten gelegt und nach Moson/Wieselburg in die Gendarmeriestation verbracht. Der Kahn blieb einstweilen in Rajka/Ragendorf, und die Menschen an Bord wurden von der jüdischen Gemeinde in Rajka mit Essen versorgt. Grünhut gelang es, den Gendarmerie-Major wieder zu beruhigen (u.a. indem er versprach, der mittellosen Schwester des Majors einen Geldbetrag zukommen zu lassen), nach Bratislava/Pressburg zurückzukehren und die Ausreise der Menschen in Angriff zu nehmen.

In Grünhuts Darstellung fehlt jeglicher Hinweis auf die Rückschiebung eines Teils der Vertriebenen nach Kittsee. Es ist daher anzunehmen, dass er über dieses Ereignis nicht informiert war.

Die vertriebenen Juden aus Gols

Sowohl in den Schilderungen von Aladár Reisner als auch in den Erinnerungen von Áron Grünhut bleibt ein weiteres Ereignis ebenfalls unerwähnt: die Zusammenkunft mit den aus Gols (Burgenland) vertriebenen Juden. Ihre Vertreibung erfolgte nach einem ähnlichen Muster wie jene in Kittsee: Am 20. April 1938 wurden die drei jüdischen Familien Brock,

DAS DRAMA AN DER DONAU

Teil 2: Die Vertreibung der Juden aus Kittsee (Burgenland)

Der bisherige Ablauf der Flucht eines Teils der Vertriebenen lässt sich aus den bereits erwähnten Zeitungsberichten von H. R. Knickerpocker und den Erzählungen von Aladár Reisner relativ genau rekonstruieren. Eine andere wichtige Quelle für die Rekonstruktion der Ereignisse ist der ebenfalls schon erwähnte Áron Grünhut. Er hat in seinen 1972 in Tel Aviv erschienen Erinnerungen sehr detailreich über die nachfolgende Rettungsaktion berichtet, an der er massgeblich beteiligt war.

Roth und Friedmann aus Gols, insgesamt rund 15 Personen, in der Nacht abgeholt, zur ungarischen Grenze gebracht und gegen Mitternacht sich selbst überlassen. Die Gruppe ist in einem nächtlichen Fussmarsch Richtung Rajka/Ragendorf gezogen und dort im Morgengrauen eingetroffen, wo sie von hilfsbereiten Einwohnern versorgt wurde. Von den ungarischen Grenzgendarmen entdeckt, sollten sie wieder nach Österreich zurückgeschoben werden, wogegen sie sich aber erfolgreich zur Wehr setzen konnten. Schliesslich wurden auch sie auf den bereits in Rajka/Ragendorf ankernden Kahn verbracht. Rachel Gross (Rose Brock) aus Gols schildert die Ankunft: „Wir sind dort angekommen, bei der Donau, dort ist eine Gruppe gestanden, eine grössere Gruppe. Und die haben schreck-



Jüdische Flüchtlinge auf dem Lastenkahn in Rajka/Ragendorf.

Quelle: Archiv Burgenländischen Forschungsgesellschaft, mit freundlicher Genehmigung A. Lang.

Der biopolitische Hintergrund

Zweck des pseudowissenschaftlichen Vermessungsvorhabens war die Trennung zwischen unterschiedlichen „Rassen“ und die anschließende Sondierung „weniger wertvoller“ Menschen. Zur Zeit des Nationalsozialismus trachteten sämtliche Wissenschaften den Nachweis zu erbringen, dass Kärnten seit jeher deutschen Kulturboden repräsentierte. Sämtliche Fachbereiche sahen sich dabei den „Blut- und Rassengesetzen“ verpflichtet. Historiker, Archäologen, Sprachwissenschaftler, Volkskundler und Geographen übernahmen bereitwillig rassistische Konzepte wie die des „nordischen Langschädels“ und des „slowenischen Kurzschädels“. Vermessen wurde vielerorts; so etwa in Slowenien/Slovenija, der Untersteiermark/Štajerska, dem Miesstal/Mežiska dolina und andernorts. Die Trennung nach „Rassen“ führte in Kärnten dazu, dass 10.000 Personen nach Serbien und Kroatien zwangsdeportiert wurden, „Eindeutschungsfähige“ wurden in Lager nach Deutschland abgeschoben.

„Alle“, so Koroschitz, „die Menschen untersuchten und vermessen, wussten schon vorher, was das Resultat dieser Untersuchungen zu sein hatte. Für Oberkrain wünschten sie sich einen hohen 'nordischen' Anteil, ebenso für Kärnten. Für die Kärntner Slowenen stellten sie fest, dass sie den Kärntner Deutschen näher

lagen als den Slowenen in Krain und dass die Karawanken die natürliche Grenze waren. Die Anthropologen zur Zeit des Nationalsozialismus richteten das ‚Rassenkonzept‘ so her, wie sie es benötigten. So stellten sie einmal auch fest, dass die Slowenen in Krain sehr den Kärntner Slowenen ähneln und dass sie eigentlich auf urgermanischem Boden Leben würden.“

Der Anthropologe Karl Tuppa hatte bereits 1937 einen Vortrag mit dem Titel „Anthropologische Wanderung durch Kärntner Schulen“ in der „Wiener Gesellschaft für Rassenhygiene“ gehalten. Gemeinsam mit seiner Frau und einer Mitarbeiterin hatte er in sechs Wochen in den Gebieten von Klagenfurt-Land und Villach-Land 33 Schulen mit ungefähr 6.000 Kindern „untersucht“ und auch einige Fotografien anfertigen lassen. Ein Teil des Vortrages war die Präsentation „typischer Rassenbilder unter besonderer Berücksichtigung der nordischen Rasse“.

Die Ausstellung

Die Exponate der beeindruckenden und wohl auch einzigartigen Ausstellung waren im ehemaligen „Kino Janach“ in St. Jakob im Rosental/Sentjakob v Rožu zu sehen. Neben Originalen, darunter hunderte Fotos von vermessenen Bürgerinnen und Bürgern, wurden Schädelvermessungsgerätschaf-

Bilderinstallation beim Eingangportal der Ausstellung: Vermessene Bürgerinnen und Bürger aus St. Jakob im Rosental/Sentjakob v Rožu.

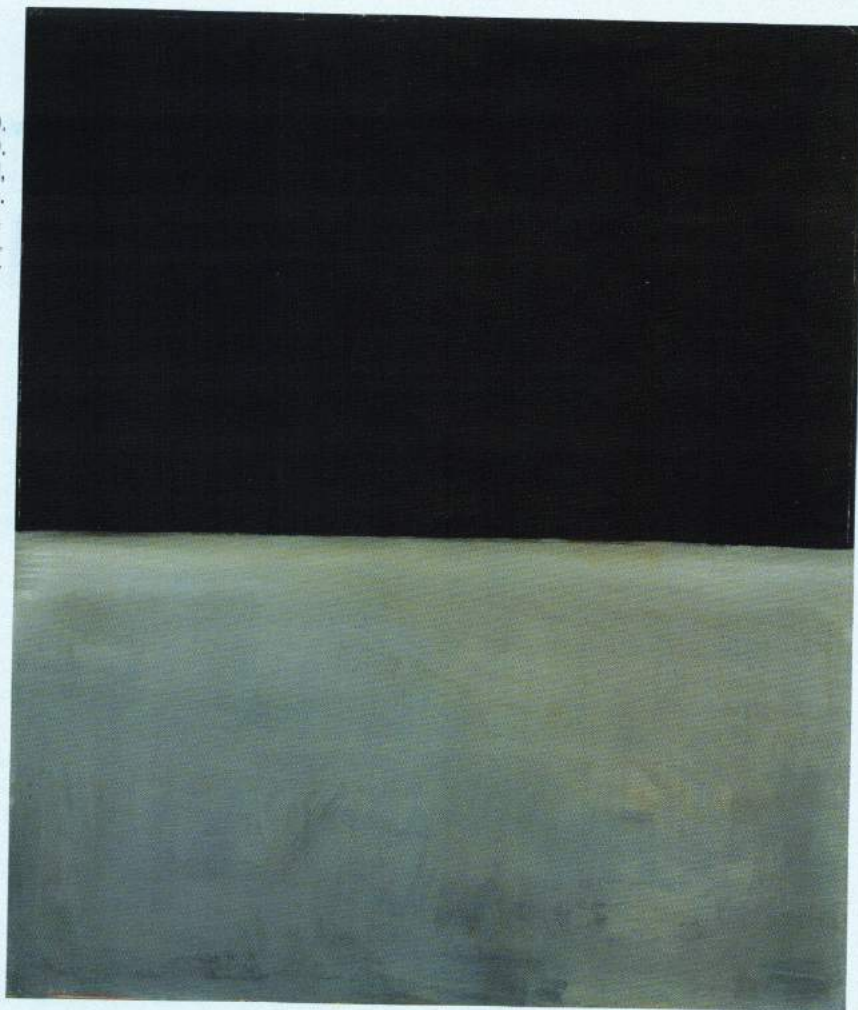
Die Originalakten und -fotografien von der Vermessung im Jahre 1938. Daneben ein Gerät zur Schädelvermessung.

Originalfotos von Bürgerinnen und Bürgern aus St. Jakob im Rosental/Sentjakob v Rožu.



VERMESSUNGSAMT - EINE AUSSTELLUNG

Mark Rothko (1903–1970),
Untitled, 1969.
Öl auf Leinwand,
233,7 × 200,3 cm.
© 1998 Kate Rothko Prizel &
Christopher Rothko/Bildrecht,
Wien, 2019.



LEERE MIT FARBE AUSFÜLLEN

Mark Rothkos Bilder besitzen eine Aura, eine starke Ausstrahlung. Woher diese kommt, ist umstritten. Seine jüdische Identität erlebte mehrere Brüche, am Ende zerbrach der Maler leider ganz.

Wenn man sich das Bild „Norham Castle Sunrise“ von William Turner anschaut, versteht man sehr gut, warum Mark Rothko seine Bilder in der Londoner *Tate Gallery* in der Nähe jener William Turners hängen wollte. Auf dem Turner-Bild aus 1845 hängt eine im Sonnenlicht extrem strahlende gelbe Farbwolke in der Luft, die weiter unten gespiegelt wird. Eine blaue, durchscheinende Farbtafel sieht beinahe quadratisch aus – das Schloss Norham? Abstrakte Kunst for Beginners? Vorne stehen noch ein paar seltsame Tierwesen in der Gegend umher. Turner: „Ich male realistisch.“ Rothko: „Ich male nicht abstrakt.“ Mark Rothkos berühmten Farbtafeln wird eine fast mystische Qualität zugeschrieben, sie scheinen eine eigenständige Aura mit starker Ausstrahlung zu besitzen. Der *Kabbala*-Forscher Gershom Sholem kritisierte aber die Begriffsverwendung „Aura“ bei seinem Freund Walter Benjamin in „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“, das Benjamin, schon in Armut gefallen, auf der Flucht vor den Nazis schrieb. Benjamin würde seine religiös-mystische Welt in die „materialistische“ *Kunst-Theorie* hineinschummeln, konstatierte Sholem. Bildern Rothkos wird zugesprochen, Menschen in

starke Gefühlszustände bringen zu können. Wie diesen Einfluss benennen? Doch eine Art von Schöpfer-Energie? Er stelle sich weder auf die sakrale, noch auf die profane Seite, schrieb Mark Rothko selbst. Die Bemerkung könnte von Benjamin sein, der das aber nicht einmal in den Briefen an seinen Jugendfreund Sholem so einfach ausdrücken würde.

Blinde Fenster

In Russland wurden damals bei Pogromen ermordete Juden in Gruben geworfen, und Rothko benennt diesen rechteckigen Einfluss auf seine Gedankenwelt. Andererseits bezieht er sich immer wieder auf verschlossene oder doch geöffnete Türen oder Fenster, auf das Eingesperrtsein an sich. Zum Beispiel auf Architektur, die einen Menschen einsperrt, „so dass er nichts weiter tun kann als für immer mit dem Kopf an die Wand zu stossen“ (Rothko). Michelangelos Bibliothek mit ihren „blinden Fenstern“ faszinierte ihn. Licht öffnet. Farbe verschafft Platz. (Das erinnert mich natürlich sofort an mein Lieblingskunstwerk in Jerusalem: „Space That Sees“ von James Turrell aus 1992, in dem man in einem Raum sitzt, der nach oben weiss umrahmt als Quadrat offen ist - in den Himmel hinaus.)

DOKUMENTIEREN, BEWAHREN ZEHN JAHRE „JEA – JÜDISCHES

Als Tina Walzer vor beinahe fünfundzwanzig Jahren den jüdischen Friedhof Währing zum ersten Mal betrat, erstreckte sich vor ihren Augen eine „gezähmte“ Wildnis – eine Flüchtlingsfamilie hatte im Friedhofswärterhaus Unterkunft gefunden und sammelte im Gegenzug Fallholz ein, mähte und jätete Unkraut. Nach dem Ende des Jugoslawienkriegs jedoch war die Familie verschwunden, und damit auch die kurzzeitige Tag-für-Tag-Pflege des Areals zu Ende.

Zehn Jahre später zeigte sich der ganze Friedhof wieder von der bis zu fünf Meter hohen Unterholz-Vegetationsschicht überwuchert. Just zu dem Zeitpunkt erteilte der *Zukunftsfonds der Republik Österreich* Tina Walzer den Auftrag, ein Inventar der Zerstörungen aus der NS-Zeit zu erarbeiten, und bald darauf auch ein Gesamtinventar aller auf dem Friedhof noch erhaltenen Grabstellen und Grabdenkmäler. Keine leichten Aufgaben, da im undurchdringlichen Blättergewirr die meisten Grabstellen nicht einmal sichtbar waren. Nur dank der Unterstützung engagierter Zivilpersonen, darunter sogar U.S.-amerikanische Diplomaten, die für die Forschungen mit ihrer Gartenarbeit volontierten, und unter grossen Mühen konnten die Inventare erstellt werden. Diese Freiwilligeneinsätze, privat organisiert und auf Tina Walzers persönliche Kontakte beschränkt, schafften seit 2006, das gesamte Areal mehrmals hintereinander vom grössten Gestrüpp zu befreien und so bereits viele Grabmonumente vor dem endgültigen Verfall zu bewahren.

Vereinsgründung und Ziele

Aus den Reihen der engagierten Personen um Tina Walzer entschloss sich eine Gruppe, ihre Kontakte und Forschungsunterstützungen zu institutionalisieren: 2009 wurde der Verein „Jüdisches Erbe Austria – JEA“ gegründet. Zweck dieses Vereines ist es laut Statut:

„Zur Bewahrung und wissenschaftlichen Erforschung der jüdischen Friedhöfe in Österreich bezweckt der Verein die Suche nach, Kontaktnahme mit und Information der über die ganze Welt verstreuten Nachkommen der auf den jüdischen Friedhöfen in Österreich Bestatteten, und, wenn nötig, mildtätige Hilfe für diese, die Erforschung und Verbreitung des Wissens über die jüdischen Friedhöfe, ihre Geschichte, Entwicklung, Bedeutung und ihren Zustand, über die Zusammenhänge zwischen den jüdischen Friedhöfen, der Geschichte der dazu gehörigen jüdischen Bevölkerung und den jüdischen Gemeinden sowie der Geschichte und Entwicklung des Landes und der jeweiligen Stadt bzw. Ortschaft und über den Handlungsbedarf zur Bewahrung der jüdischen Friedhöfe aus dem Blickwinkel verschiede-

Nachkommen finden mit fachkundiger Hilfe einer international renommierten Forscherin und ihres Teams des Vereins JEA die vergessenen Grabstätten ihrer Vorfahren wieder und erhalten sie für die Zukunft.

ner wissenschaftlicher Forschungsdisziplinen und anderer Professionen. Basis zum Aufbau von Fachwissen und von Kontakten zu Nachkommen ist der jüdische Friedhof Währing in Wien.“

Schon bald war absehbar, dass nur regelmässige, erhaltende Massnahmen den einmal erreichten Zustand stabilisieren würden. Der Verein ging folgerichtig Kooperationen mit ähnlich orientierten Gruppen ein, unter anderem auch mit Mitarbeitern und Mandatären aus den Reihen der *Grünen Wien*, die in ihrer Freizeit an den bald schon legendären „Freiwilligentagen“ zur weiteren Erhaltung des Friedhofs beitrugen. Mit anderen Vereinen, Firmen und Institutionen konnte JEA „Pflegepartnerschaften“ auf den Weg bringen und so einen weiteren Beitrag zur Erhaltung der Grabdenkmäler sichern. Nummehr sind die Grabmonumente sichtbar und zugänglich.

Im Zentrum der JEA-Bemühungen steht die Kontaktaufnahme mit Nachkommen der dort Begrabenen. Sind die physischen (oder auch juristischen) Personen gefunden, lädt sie der Verein im Einvernehmen mit dem Friedhofserhalter zu einer fachkundig geleiteten Besichtigung ein. Viele Familien haben daraufhin den Wunsch geäussert, die gefundenen Grabstellen (Grabsteine, Gräfte, sonstige zugehörige Baulichkeiten) im jeweils notwendigen Umfang – wie Aufstellen, Restaurieren, Ergänzen, Reinigen – auf eigene Kosten wiederherstellen zu lassen, und der Verein unterstützt sie völlig kostenlos in allen notwendigen Belangen. Die finanziellen Aufwendungen der Nachkommen dienen, wohlverstanden, ausschliesslich objektbezogenen Leistungen zur Sanierung der ihnen gehörigen Grabmonumente, und sind sohin keine allgemeinen Spenden oder Kostenbeiträge für die Gesamtanlage als solche. Die überaus wichtige Aufgabe, die Gesamtanlage zu erhalten, hat die Grundeigentümerin vielmehr mittlerweile an einen vor kurzem gegründeten, unabhängigen Verein „Rettet den jüdischen Friedhof Währing“ übertragen, der sich zum Ziel gesetzt hat: *„Unterstützung der notwendigen Sanierungsmassnahmen, die Einrichtung eines Museums mit regelmässigen Führungen, um das öffentliche Bewusstsein für diesen so bedeutsamen Ort in Wien zu stärken.“*

Nachlese:

Tina Walzer, *Der jüdische Friedhof Währing in Wien. Entwicklung des Areals, Zerstörungen der NS-Zeit, Status quo.* Wien: Böhlau Verlag 2011.

Claudia Theune/Tina Walzer (Hg.): *Jüdische Friedhöfe. Kultstätte, Erinnerungsort, Denkmal.* Wien: Böhlau Verlag 2011.
Unter google books online verfügbar.



Auf dem jüdischen Friedhof in St. Petersburg: Grabstätte der Kleinen Olsinka Krishtal.

Foto: R. Klein, mit freundlicher Genehmigung.



DER JÜDISCHE FRIEDHOF IN ST. PETERSBURG

Der Architekturhistoriker Rudolf Klein stellt in seinem prächtigen Band über jüdische Friedhöfe in zwanzig europäischen Metropolen die einzigartige St. Petersburger Anlage in einer faszinierenden Detailstudie vor.

Rudolf Klein:
Metropolitan Jewish
Cemeteries of the 19th
and 20th Centuries
in Central and Eastern Europe;
ICOMOS. Heft des deutschen
Nationalkomitees LXVI,
Michael Imhof Verlag 2018.



durch Almas konsequente Hand ein hochprofessionelles Damenorchester, von exzellenter künstlerischer Qualität und auch finanziell erfolgreich. Mit diesem Orchester gelang ihr der Sprung in die künstlerische und auch existenzielle Unabhängigkeit. Eine achtmonatige Tournee führte das Orchester in 28 europäische Städte, nach Hitlers Machtergreifung sogar nach Berlin - auch hier war die Presse begeistert.

Flucht, Vertreibung, Exil

Der März 1938 bringt für Vater und Tochter ein jähes Ende: Arnold Rosé spielt am 12. März 1938 zum letzten Mal als Philharmoniker im Staatsopernorchester und wird nach 57 Jahren Zugehörigkeit sofort „beurlaubt“, auch Hohn und Erniedrigung durch inferiore Geister muss er ertragen. Mit 1. Juni wird er pensioniert; die *Wiener Walzermädchen* werden aufgelöst; auch die finanzielle Grundlage wird eng. Unmittelbar ist eine Flucht nicht möglich, da Almas Mutter Justine schwer erkrankt. Sie stirbt im August 1938.

Almas Bruder Alfred kann mit seiner Frau nach London fliehen und sich hier nur eine mehr als bescheidene Existenz als Musiker mit eingeschränkter Arbeitserlaubnis aufbauen. Alma flüchtet im März 1939 Hals über Kopf ebenfalls nach London. Dank ihrer Initiative kann sich danach im August auch ihr Vater Arnold - 75-jährig - nach London in Sicherheit bringen. Aus vereinzelt Engagements, ja selbst aus der Reaktivierung des *Rosé-Quartetts* mit emigrierten Musiker-Kollegen aus Wien kann jedoch kein ausreichendes Einkommen erzielt werden.

Im November 1939 - es war eine Trauerfeier für Sigmund Freud - traten Alma und Arnold gemeinsam auf, nicht ahnend, dass es das letzte Mal sein sollte. Die verzweifelte finanzielle Situation bewog Alma, ein Engagement in Den Haag anzunehmen. Wohl konnte sie damit durch Geldüberweisungen den Lebensunterhalt von Vater und Bruder in London bescheiden sichern, doch die Besetzung der Niederlande durch das NS-Regime bedeutete letztlich ihren Untergang. Sie kann den Verfolgungsmassnahmen des 1940 eingesetzten *Reichskommissars* Arthur Seiss-Inquart nicht entkommen: Die Versuche, mit dem Vater in die U.S.A. zu fliehen, waren gescheitert. Nicht einmal die in Utrecht eingegangene Scheinehe mit einem „Arier“ kann sie retten. Lediglich ihrem Bruder Alfred gelingt mit einem mühsam erlangten *Affidavit* die Flucht in die USA. - Der Vater ist „zu alt“ für ein *Affidavit*; er ist auf die Generosität privater Musikliebhaber in England angewiesen.

Auschwitz

In der letzten Verzweiflung versuchte Alma über Frankreich in die Schweiz zu kommen. Durch Denunziation wurde sie am Bahnhof von Dijon verhaftet und im Jänner 1943 nach Drancy und hernach in das Internierungslager Beaune-La Rolande eingeliefert. Im Juni 1943 übernahm der *SS-Hauptsturmführer* Alois Brunner (gen. „Bluthund“) das Kommando über die Lager und organisierte ab nun mit höchster Effizienz und Grausamkeit die Deportationen in die Konzentrationslager. Alma überlebte zunächst die *Selektion* an der *Rampe* in Auschwitz.

Sie war schon mit 12 Mitgefangenen dem berüchtigten SS-Arzt Carl Clauberg im Lager Birkenau zugeteilt - er führte grausame Experimente an Häftlingen durch - als sie als die berühmte Geigerin erkannt wurde. Eine *Blockälteste* konnte eine

Geige beschaffen, und so gab sie im Block heimlich Konzerte.

Makabre Ironie, Tanz auf dem Vulkan, Totentanz, oder was immer, Musik im Schatten der *Gaskammern* und Brennöfen, inmitten der grössten Verbrechen: Es gab bereits zwei Orchester. Eines für Männer, bestehend aus Berufsmusikern aus dem Kreis der Gefangenen und ein Frauenorchester im Lager Birkenau - die Schergen scheuten sich nicht, Musik zu missbrauchen: Marschmusik sollte die Häftlinge auf dem Weg zu ihrem quälenden Arbeitseinsatz begleiten und die Lagerleitung am Sonntag unterhalten. Häftlinge durften im Hintergrund zuhören; ein Faszinosum im Grauen - man konnte die berühmte Stecknadel fallen hören.

Unter Alma bekam das Frauenorchester eine besondere Dimension: Für sie war nur höchste Qualität akzeptabel, hatte sie doch den Befehl, aus dem Amateursorchester ein professionelles zu machen, und dennoch: Alles, was ein Instrument auch nur halten konnte, wurde eingeteilt. Sie drillte, holte das Letzte heraus, sie griff auch zur Schinderei, machte sich bisweilen auch unbeliebt, übte Druck aus, ihr hoher Anspruch blieb unerbittlich, denn sie war sich bewusst, dass das Orchester, das „Musikkommando“, eine Sonderstellung hatte und Rettung vor der *Gaskammer* bedeutete. Dies - man kann es wohl so sagen - nutzte sie schamlos aus, nicht für sich, sondern für ihre Musikerinnen: „Wenn wir nicht gut spielen, gehen wir ins Gas!“

Die Ausstattung mit Noten und Instrumenten war unzureichend. Und dennoch, Almas künstlerischer Anspruch und ihre Durchschlagskraft finden Mittel und Wege: Wer fürs Spielen nicht gut genug ist, muss üben, üben, üben, 10 Stunden täglich, wenn auch das nicht reichte, waren Noten zu kopieren, sie von einem fehlenden Instrument in ein vorhandenes zu transkribieren - aus Flöten wurden Mandolinen -, oder Neuarrangements mit umfassenden Partituren zu erstellen. Alma selbst schafft Bearbeitungen höchsten Niveaus, bald waren 200 Stücke im Repertoire, von der Marschmusik für das Lager bis zu Klassikkonzerten für die *Lager-SS*, alles, damit der schöne Klang das Leben der Musikerinnen erhalte.

Sie geht auch an Grenzen: Zum beliebten Schlager „In mir klingt ein Lied“ von Ernst Marischka, zur Musik einer Etüde von Frédéric Chopin, schreibt sie einen neuen Text über die Sehnsucht nach Freiheit. Die *Lager-SS* will den Text nicht, will, dass Alma einen neuen schreibt, diese weigert sich: die Rettung durch eine Aufführung ohne Text gelang nur denkbar knapp.

Die Sonderstellung des Frauenorchesters ist wohl auch dem Bezug einiger hochrangiger SS-Funktionäre im KZ zur Musik, insbesondere der besonders grausamen Aufseherin Maria Mandl, zu verdanken. Hier eine Art Kollaboration Almas mit den Machthabern zu konstruieren, verweisen Anita Lasker-Wallfisch und alle anderen Zeitzeuginnen in das Reich der Missgunst und Verleumdung.

Almas Tod

Eine endgültige Klärung des Todes von Alma wird es nie geben. Nach einer Geburtstagsfeier für eine Aufseherin bekommt sie hohes Fieber. Der berüchtigte Lagerarzt Josef Mengele veranlasst zur Klärung, ob es sich um eine Meningitis handelt, noch eine Punktion des Rückenmarks - wohl ein Zeichen, dass er vor ihrer Kunst noch einen Rest von Achtung verspürte. Sie stirbt in der Nacht zum 5. April 1944. Die Autopsie ergibt Vergiftung. Es kann eine Fleischvergiftung

ALMA ROSÉ: NUR DIE GEIGEN SIND GEBLIEBEN – SOLL ES BEI DIESEN RESIGNATIVEN WORTEN BLEIBEN?

Nein, viel zu gross war ihre Kunst und die ihres Vaters; wir dürfen das Gedächtnis an diese beiden Künstlerpersönlichkeiten nicht auf das Instrument reduzieren. So einzigartig und wertvoll die *Stradivari* von Arnold Rosé und die *Guadagnini* von Alma Rosé auch sein mögen – Kulturerbe ersten Ranges, in unsere Zeit und in unser Land gerettet aus unfassbaren Umständen – ein Instrument lebt dennoch nur von denen, die es zum Klingen gebracht haben und von denen, die mit Ehrfurcht, Verstand und Liebe zur Musik diesen Klang hören.

Ich darf persönlich werden, habe ich doch das Glück gehabt, dieses Wunder zu erleben: Die *Oesterreichische Nationalbank* lud Anfang April 2019 zu einem ganz besonderen Konzert: Unser wohl bester Violinsolist, Benjamin Schmid, spielte auf der Geige ex Viotti ex Rosé gemeinsam mit seiner Frau Ariane Häring (Klavier), seiner Tochter Cosima (Geige) und Matthias Bartolomey (Cello) Werke für Violine und Klavier von Heinrich Ignaz Franz Biber, Ludwig van Beethoven, Dmitri Schostakowitsch, Fritz Kreisler und Franz Schubert. Das Ambiente, der ehemalige Kassensaal der *Oesterreichischen Nationalbank*, nicht sehr spektakulär, aber doch von hohem Symbolgehalt: Mitglieder der Wiener jüdischen Gemeinde zählten als Pioniere der österreichischen Finanzwirtschaft zu den Gründern der *Oesterreichischen Nationalbank* im Jahr 1816 und haben so beigetragen, das Land nach dem Staatsbankrott im Zuge der *Napoleonischen Kriege* zu retten – aber das ist eine andere Geschichte, wohl wert, an anderer Stelle erzählt zu werden, einschliesslich der Bedeutung jüdischer Bankiers für das rege Musikleben im Wien des 19. und 20. Jahrhunderts. Anita Lasker-Wallfisch hielt den Festvortrag. Sie sprach eindrucksvoll und berührend über ihre Erinnerungen an Alma Rosé als Leiterin des

Frauenorchesters und an ihr eigenes Cello-Spiel in Auschwitz. „Sie hat uns das Leben gerettet! Ohne unser Spiel wären wir ins Gas gegangen.“

Auch *das Haus der Geschichte Österreichs* entreisst Alma Rosé dem Vergessen: Es widmete ihr anlässlich des 75. Todestages im KZ Auschwitz-Birkenau bis Ende Mai eine eindrucksvolle Ausstellung. Der Ort – die *Neue Burg am Heldenplatz* – steht in mahnendem Zusammenhang mit dem Schicksal Alma und Arnold Rosés: Hier wurde das Ende Österreichs verkündet – nein, nicht zum sattsam berüchtigten Balkon sollte Bezug genommen werden, sondern als kleine Genugtuung sollte der Zugang, der Raum dahinter, die prunkvolle innenseitige Fläche eine neue Funktion bekommen. Er trägt nunmehr für alle Zukunft den Namen „Alma Rosé-Platau“ und soll dem zeitgeschichtlichen Gedächtnis dienen.

Die Ausstellung ist überschaubar und reduziert, daher umso intensiver und berührender. Keine Schlagworte auf



Alma und Arnold Rosé.
Foto: Internationale
Gustav-Mahler-Gesellschaft
Wien, mit freundlicher
Genehmigung I. Nowotny.



DAS SALZBURG GLOBAL SEMINAR IN SCHLOSS LEOPOLDSKRON

1920 feierten die Salzburger Festspiele Premiere, als Friedensinitiative nach dem Ersten Weltkrieg gegründet. 27 Jahre und einen weiteren verheerenden Weltkrieg später entstand die gemeinnützige Organisation Salzburg Global Seminar mit dem Ziel der dauerhaften Friedenserhaltung, eines „Marshall-Plans“ des Geistes.



Nachlese:
Clemens. Ways of Shaping
a Better World. July 2019, Issue no.
1. Hg. v. Salzburg Global Seminar.
Web: www.SalzburgGlobal.org

städte von Graz sind – und in der Folge soll es dann von Graz wieder in diese Partnerstädte gehen.

DAVID: Wird es ein tatsächliches Bethaus oder ein Objekt?

Elie Rosen: Es ist ein Objekt, das symbolisch für ein Bethaus steht. Ich mache das mit dem bildenden Künstler Oskar Stocker.

DAVID: Gemeinsam mit Georg Chaimowicz haben Sie für die Synagoge Baden gekämpft. Gibt es dort jetzt jüdisches Leben?

Elie Rosen: Die Aufrechterhaltung jüdischen Lebens in der Provinz ist zunehmend schwieriger. Nicht, weil die Mitgliederanzahl, sondern die Zahl derer abnimmt, die aktiv sind. Für die Shoah-Generation war der Besuch der Synagoge eine Sozialisierungsfrage. Man hat dort Leute getroffen, getratscht. Heute ist der Synagogenbesuch mehr religiöser Ausdruck, wenn man nicht religiös ist, geht man nicht hin. Ich versuche nun zu vermitteln, dass der Besuch der Synagoge auch hilft, ein Stück Kultur aufrecht zu erhalten. Ehrlich gesagt ist unsere Rechnung, man würde in Baden statt in ein primitives Bethaus lieber in eine schöne Synagoge gehen, nicht aufgegangen. Die einstigen jüdischen Kurgäste leben nicht mehr, Baden hat zunehmend Krankenkassentourismus und die Israelis, die in Baden kuren, kommen nicht in die Synagoge. Dieses Problem haben wir hier auch. Wir tun unser Bestes.

DAVID: Israelis gehen hier nicht in Synagogen?

Elie Rosen: Ja. Das gilt sowohl für Reisegruppen als auch jene, die hier leben. Der DurchschnittsIsraeli ist sehr säkular. Meistens gehen sie hier in der Mehrheitsgesellschaft auf, indem nichtjüdisch geheiratet wird. Und der ganz religiöse Israeli kommt nicht, weil ihm bei uns, locker gesagt, zu wenig los ist.

DAVID: Wie sind Sie als gebürtiger Wiener nach Graz gekommen, in die „Provinz“?

Elie Rosen: Nur die Wiener glauben, dass hier Provinz ist. Gekommen bin ich, weil die jüdische Gemeinde im Argen lag.

DAVID: Es gab doch die neue Synagoge.

Elie Rosen: Was nützt eine Synagoge ohne Menschen, was eine Gemeinde ohne Inhalt? Der Präsident der IKG Wien hat nach der Vakanz des Amtes angeregt und den Wunsch geäußert, ich solle nach Graz kommen und mich meiner Gemeinde annehmen. Ich habe es noch keine Minute bereut, diesen Schritt getan zu haben. Ich bin hier angekommen.

DAVID: Bald darauf führte zu Aufregung, dass Frauen zum Beten auf die Frauengalerie mussten.

Elie Rosen: Die neue Synagoge ist als traditionelle mit einer Frauengalerie errichtet worden.

DAVID: Die grosse 1938 zerstörte Synagoge war reformatorisch.

Elie Rosen: Sie war ambivalent, stark reformatorisch mit Einsatz einer Orgel, doch die Frauen waren oben. In der neuen Synagoge sassen die Frauen auf einer Ebene mit den Männern, allerdings durften sie sonst nichts. Ich persönlich rechne mich dem traditionellen, modern orthodoxen Judentum zu. In der Tradition des Wiener Stadttempels. Für mich war aber die Änderung keine persönliche Frage. Schon die Stiftung der Synagoge sieht deren Führung nach der *Halacha* vor, schon allein deswegen habe ich mich an den orthodoxen Ritus zu halten. Zudem benötigen so kleine Gemeinden Ritualpersonal von aussen. Da wir in Österreich ausser dem Verein *Or Chadash* nur traditionelle religiöse Gemeindeorganisationen und Bethäuser haben, sind hier in der Regel auch nur traditionelle Ritualfunktionäre greifbar. Die Frage nach dem Gebetsritus ist bereits nach kurzer Zeit kein Thema

mehr gewesen, der modern-orthodoxe Ritus wird heute von den aktiven Gemeindemitgliedern in keinsten Form mehr in Frage gestellt. Das ist schon lange kein Thema mehr.

DAVID: Gibt es auch wieder Hochzeiten in der Grazer Synagoge?

Elie Rosen: Jüdische Hochzeiten gibt es ganz selten. Sehr viele Leute gehen nach Israel zum Heiraten, auch aus Wien.

DAVID: Die Grazer jüdische Gemeinde hat rund 150 Mitglieder, wie viele jüdische Nichtmitglieder leben hier?

Elie Rosen: Ich schätze, dass es etwa fünfzig Nichtmitglieder sind. Darunter sind Studenten, vor allem an der Kunst-Uni. An sie kommen wir nicht heran. Aus dreissig Jahren jüdischer Gemeindefarbeit weiss ich, wer will, kommt, und für alle anderen können Sie nackt auf dem Tisch tanzen oder koscheren Hummer und Kaviar servieren und werden sie nicht erreichen. Aber wir haben nun mehr Mitglieder, die partizipieren, sonst würden wir Freitagabend und Samstag die Gebete nicht schaffen.

DAVID: Sie haben auch Funktionen in der IKG Wien, leben Sie in Wien?

Elie Rosen: Funktionsbedingt pendle ich viel, auch mein Sohn lebt in Wien. Aber mein Lebensmittelpunkt ist Graz und ich lebe gerne da. Ich bin positiv überrascht. Wir sind als jüdische Gemeinde eingebunden, wie ich es in Niederösterreich nie erfahren habe. Diese Geschichte von Graz als *Stadt der Volkserhebung* ist achtzig Jahre danach vorbei. Wir müssen das Judentum aus der Morbidität herauslösen und versuchen, es als lebendiges zu leben. Wenn man Menschen einen positiven Zugang öffnet, werden sie bereit sein, sich mit der Shoah als einem Teil davon auseinanderzusetzen.

DAVID: Kann die Gemeinde ihren Betrieb aus Eigenem finanzieren?

Elie Rosen: Nein. Die Landeshauptstadt Graz unterstützt den laufenden Betrieb, die Stadtgemeinde Graz und das Land Steiermark unterstützen bei der Sicherheit. Und: Die Stadt Graz hat die Sanierungskosten von 1,8 Millionen Euro für die Synagoge übernommen, davon finanziert das Land 600.000 Euro, Verhandlungen mit dem Bund sind derzeit nicht möglich. Unsere im Jahr 2000 eröffnete Synagoge ist wunderschön mit ihrer Glaskuppel, aber sie hat weder eine effiziente Klimatisierung noch eine Beheizung. Wir sitzen oft bei 40 bis 50 Grad Hitze im Tempel.

DAVID: Mit Ümit Vural hat laut Zeitungsmeldungen zum ersten Mal in Österreich ein Präsident der Islamischen Gemeinschaft eine Synagoge besucht.

Elie Rosen: Die *Islamische Religionsgesellschaft* hier hat uns vermittelt, dass Herr Vural gerne kommen möchte. Bei aller Kritik – wir können uns nicht leisten, ausgestreckte Hände zurück zu weisen. Wenn Herr Vural uns besucht, egal, warum er es gemacht hat, hat das auch Vorbildwirkung für andere Muslime. Zumindest auf offizieller Ebene haben wir hier ein gutes, fast freundschaftliches Verhältnis zur islamischen Gemeinschaft.

DAVID: Und was wünschen Sie sich für die Grazer jüdische Gemeinde der Zukunft?

Elie Rosen: Ich möchte das jüdische Leben weiter festigen und ausbauen. Wir werden die kleinen jüdischen Gemeinden ohne Migration aber nicht überleben lassen können. Mein Wunsch: dass zumindest drei Busse mit jüdischen Menschen kommen, die eine Verbundenheit zu uns haben, die bleiben und unsere Zukunft sichern.

DAVID: Herr Präsident, wichtige Akten der jüdischen Gemeinde Graz sind im Zug der sowjetischen Besetzung nach Moskau gebracht worden. Haben Sie die Dokumente zurückbekommen?

Elie Rosen: Leider, wir haben bisher nichts erhalten. Seit dem Krimkonflikt und den EU-Sanktionen gegen Moskau stockt das. Aus Graz wurden primär Akten politisch interessanter

Vereine weggebracht, etwa jene vom *Bund jüdischer Frontsoldaten*, auch von Burschenschaften.

DAVID: Jüdischer Burschenschaften?

Elie Rosen: Ja. Die hat es in Graz über relativ lange Zeit gegeben, die Caritas bestand bis zur Auflösung 1938, eine Zeitlang haben so genannte *Alte Herren* sie in Israel weitergeführt.

DAVID: Gab es auch schlagende jüdische Burschenschaften?

Elie Rosen: Es existieren Überlieferungen, dass auch schlagende Gruppen dabei waren. In Graz beschäftigt sich der Historiker Harald Seewann intensiv damit, er hat in einem Standardwerk die Mitglieder der Caritas erfasst. Vor Jahren habe ich eine Karte von Caritas-Mitgliedern bekommen, unterschrieben mit ihren Verbindungsnamen, mit der Karte konnte ich jeden einzelnen zuordnen.

DAVID: Sie waren neun Jahre lang Richter, am Asyl- und am Bundesverwaltungsgerichtshof. Sind Menschenrechte für Sie etwas Prägendes?

Elie Rosen: Menschenrechte sind für mich immer aktuell. In Bezug auf meine richterliche Tätigkeit waren die rechtliche und menschliche Realität prägend. Das betrifft die Frage des Umgangs mit Menschenrechten und – ich spreche ganz offen – die Frage, wie extensiv man Menschenrechte auslegt, inwieweit dadurch die Rechte anderer tangiert werden.

DAVID: Was heisst das konkret?

Elie Rosen: Ich glaube, dass Europa aufpassen muss, durch eine zu extensive Interpretation von Menschenrechten die eigenen Werte nicht in Gefahr zu bringen.

DAVID: Sprechen Sie da eine bestimmte Art von Migration, Asyl, an?

Elie Rosen: Ich möchte keine bestimmte Gruppe ansprechen. Für mich ist es die Frage, führe ich Menschenrechte ad absurdum? Provokant formuliert: Gelangen wir zynisch gesagt irgendwann zu einer derart extensiven Interpretation von Grundrechten, die schliesslich darin mündet, einen anderen als Ausdruck dieser Freiheit umzubringen zu können, ohne dafür belangt zu werden?

DAVID: In Zusammenhang mit Ihrer Arbeit am Bundesasylgerichtshof...

Elie Rosen: Wenn man dort tätig ist, sieht man, Österreich ist besser, als Schlechtredner es darstellen.

DAVID: War die Tätigkeit im Asylbereich so erschöpfend, dass Sie aufgehört haben?

Elie Rosen: Das ist vielschichtig. Die Frage ist, wie lange man einen Job ausüben kann, bis man Gefahr läuft, nicht mehr sachlich genug zu sein. Bei Asyl- und Fremdenrechtsverfahren geht es um Menschen. Und wenn man bei einhundert Fällen in 95 angelegen wird, fragt sich, ob man nicht irgendwann die fünf anderen genau so beurteilt. Man braucht Distanz. Daher würde ich da raten, irgendwann zu unterbrechen.

DAVID: Hatten Sie den Eindruck, in 95 von einhundert Verfahren angelegen worden zu sein?

Elie Rosen: Das Bundesverwaltungsgericht bearbeitet als Berufungsinstanz andere Fälle als die einfachen, in denen keine Zweifel bestehen. Daher ist das Thema Wahrheit oder In-

„ICH BIN HIER ELIE ROSEN, PRÄSIDENT DER GRAZER JÜDISCHEN GEMEINDE“

Seit sechs Jahren ist die Grazer Jüdische Gemeinde eine Tochtergemeinde der IKG Wien, Elie Rosen ist seit drei Jahren ihr Präsident. Im Interview spricht er über seine frühere Richtertätigkeit in Asylfragen, jüdisches Überleben in kleinen Gemeinden und modernes orthodoxes Judentum.

terpretation da virulenter.

DAVID: Die Arbeit im Asyl- und Fremdenrecht hat Sie sehr belastet?

Elie Rosen: Ja. So einen Abstand kann man nicht haben, dass einem ein Fall – so berechtigt oder unberechtigt er sein mag – nicht nahegeht. Keiner, der von irgendwo weggeht, tut das aus Jux und Tollerei. Und für jeden, der sich in Asylfragen an den Bundesverwaltungsgerichtshof wendet, geht es um die Frage, wie geht mein Leben weiter? Zum zweiten belastet natürlich sehr stark, dass Entscheidungen in der Umsetzung oft völlig fehlgehen. Auch wenn man negative Entscheidungen trifft, werden sie durch die Löcher im System letztendlich kaum effektiv.

DAVID: Meinen Sie damit etwa, dass Menschen nach negativem Asylbescheid kaum abgeschoben würden?

Elie Rosen: Entscheidungen haben oft nicht das zur Folge, was sie bedeuten. Es muss keine Abschiebung, es kann auch eine Ausreise sein. Es frustriert natürlich, dass man weiss, dass Entscheidungen in der Realität relativ egal sind.

DAVID: Betrifft das von Ihnen Angesprochene überwiegend Menschen aus islamischen Ländern?

Elie Rosen: Nein. Ich habe primär zwei Staatengruppen judiziert. Das eine waren GUS-Nachfolgestaaten, Russische Föderation und da überwiegend Tschetschenen, und auch etwa Georgien, Ukraine. Die anderen waren afrikanische Länder.

DAVID: Waren Sie aus den GUS-Nachfolgestaaten auch mit jüdischen Flüchtlingen befasst?

Elie Rosen: Am Beginn meiner Tätigkeit hatte ich zwei aus der

In meinem Bezirk in Floridsdorf erinnere ich mich noch gut an das grosse Wehklagen, als es hiess, die AZ wird nicht mehr weitergeführt. Ich habe dann gefragt, wer hat denn ein Abonnement der AZ? Es war ein Bruchteil derer, die im Bezirksausschuss der Partei gesessen sind. Sie haben zugegeben, „Wir haben kein Abo, aber wir kaufen die AZ in der Trafik.“ Dann bin ich, alles ehrenamtlich, in alle Trafiken ausgeschrieben und habe gefragt, wie viele AZ täglich verkauft werden. Dann habe ich Stricherl-Listen gemacht und gesagt, „das geht sich noch immer nicht aus. Abos und Verkäufe in ganz Floridsdorf sind weniger als die Parteileute, die da sitzen“. Ich bin also dieser Heuchelei nachgegangen und dann haben viele gesagt, „Die AZ ist gut, aber so einseitig.“ In der Partei ist die Dynamik immer stärker geworden, die AZ sei zwar gut, habe aber weniger Leser als die *Kronen Zeitung* – und wenn jemand Journalisten etwas Interessantes zu erzählen hatte, hat er das nicht der AZ, sondern der *Kronen Zeitung* gesagt.

DAVID: Das ging hinauf bis zu den Bürgermeister ...

Michael Ludwig: Das ging bis zu Bundeskanzlern. Ich bin Vorsitzender des Bruno Kreisky Archivs, und bei grösster Wertschätzung Kreisky gegenüber, er hat es genau so gemacht. Er ist am Sonntag mit Hans Dichand, dem Herausgeber der *Kronen Zeitung* spazieren gegangen ...

DAVID: Kreisky hat auch viel mit dem Profil gemacht ...

Michael Ludwig: Ja. Aber auch mit der *Kronen Zeitung* und nicht mit der AZ. Und auch mit der bürgerlichen Presse, wie es damals noch genannt worden ist. Ich könnte da Geschichten erzählen.

DAVID: Also die eigenen Genossen fanden, die AZ sei nicht objektiv?

Michael Ludwig: Genau. Und ich habe gesagt, wir versuchen nicht, objektiv Informationen zu geben, sondern den klaren politischen Standpunkt, den wir vertreten. Und das, was die *Kronen Zeitung* schreibt, ist, genauso wie bei allen anderen, natürlich interessengeleitet. Also das war ein mühsamer Kampf.

DAVID: Der britische Guardian hat eben über eine neue transatlantische ökonomische Linke berichtet. Sie will eine faire Wirtschaft. Eine, die der Gesellschaft nützt statt die Menschen ihr unterzuordnen, und sie will auch mehr Entscheidung über Wirtschaft auf lokaler Ebene. Verfolgen Sie diese neue Entwicklung?

Michael Ludwig: Ich glaube, dass wir das leben, zu einem grossen Teil. Ich habe zum Beispiel Studien zur Re-Kommunalisierung beauftragt. Ergebnis war, dass in zwanzig Ländern der EU siebenhundert Re-Kommunalisierungen stattgefunden haben. Im Neoliberalismus hat man uns vorgeworfen, wir seien altmodisch, aber wir haben uns von Beginn an deutlich dagegen gewehrt und haben Wasser, Energie usw. nie privatisiert. Wir in Wien sind ein deutliches Gegenmodell gegen die neoliberalen Entwicklungen. Ich verwende da gerne ein Zitat von Armin Thurnher der gesagt hat, „Wien ist die Hauptstadt des demokratischen Sozialismus.“

»SCHUTZ & HILFE« DAS ÖSTER- REICHISCHE BUNDESHEER 1955 - 1991



DAVID: Herr Bürgermeister Ludwig, wie sehen Sie Wien in zwanzig Jahren, also rund um das Jahr 2040?

Michael Ludwig: Ich glaube, dass wir auf sehr guten Rahmenbedingungen aufbauen. In vielen internationalen Vergleichen sind wir die lebenswerteste Stadt, ein solches Ranking haben wir eben wieder gewonnen. Wien ist eine Stadt der Zukunft und ich denke, dass wir ein Laboratorium für die Zukunft sind. Wir versuchen technologischen Fortschritt so umzusetzen, dass er zum einen den Wirtschaftsstandort stärkt und zum anderen so, dass Wien keine Stadt der zwei Geschwindigkeiten wird. Dieses soziale Anliegen sieht man sehr gut an den grossen Stadtentwicklungsgebieten.

DAVID: Darf ich Sie fragen, wo Sie wohnen?

Michael Ludwig: Ich wohne in Floridsdorf.

DAVID: Wo Sie immer schon gelebt haben?

Michael Ludwig: Ich habe schon sehr lange und in verschiedenen Teilen von Floridsdorf gewohnt. Lange Zeit in einem Gemeindebau in Grossjedlersdorf, dann in Leopoldsdorf und jetzt wohne ich in Strebersdorf.

DAVID: Wohnen Sie in einem Gemeindebau, in Eigentum?

Michael Ludwig: Ich wohne in einem Kleingartenhaus. Klein aber oho.

DAVID: Sie haben die lebenswerten Seiten Wiens hervorgehoben, gleichzeitig wurden heuer im Mai an der Ringstrasse Porträts von Holocaust-Überlebenden beschmiert und zerstört. Das ist in keiner anderen Stadt passiert. Der Fotograf Luigi Toscano hat gefragt, „Österreich, was ist los mit Dir?“ Sind solche Vandalen-Akte nicht zutiefst beunruhigend?

Michael Ludwig: Neben positiven Entwicklungen gibt es auch Dinge, die abzulehnen sind. Ich war der erste Politiker, der bei der *Mahnwache* dabei war. Die Stadt hat diese Mahnwache sehr stark unterstützt, Motor waren aber die jungen Leute, die zusammen etwas dagegen getan haben. Sosehr die Zerstörungsakte abzulehnen sind, so schön war zu sehen, was da aus der Zivilgesellschaft heraus entstanden ist, und zwar von allen Seiten her.

DAVID: Im Vorjahr ist Rudolf Gelbard (1930 – 2018) verstorben. Er hat als Kind aus Wien das KZ Theresienstadt überlebt und ist zu einem mahnenden Gewissen der Sozialdemokratie geworden. Wer war Rudi Gelbard für Sie? Wo haben Sie ihn kennen gelernt?

Michael Ludwig: Kennen gelernt habe ich ihn im Bund *Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer*, dort haben wir mit Rosa Jochmann und Josef Hindels sehr eng zusammengearbeitet.

DAVID: Wie alt waren Sie damals?

Michael Ludwig: Da war ich noch nicht 18-jährig. Für mich war die antifaschistische Arbeit Teil der Sozialdemokratie. Ich bin einem *Kontaktkomitee* beigetreten, das Rosa Jochmann initiiert hat, um jungen Menschen die antifaschistische Arbeit nahe zu bringen.

DAVID: Was konkret stand vor Ihrem Schritt zu den Freiheitskämpfern, der ist ja nicht so einfach wie zum Fussballverein Rapid?

Michael Ludwig: Da Sie RAPID ansprechen, damals, Anfang der 1980er Jahre, haben Rechtsradikale den Fussballverein unterwandert, und ich war an einer Aktion beteiligt, wo wir Aufkleber verteilt haben, und es ist uns gemeinsam mit der Klubführung tatsächlich gelungen, die Rechtsradikalen hinauszubringen. Rudi Gelbard war sicher einer der ersten, den ich bei der antifaschistischen Arbeit kennen gelernt habe.

„JA, ES GIBT DIESE PARALLELWELTEN“

WIENS BÜRGERMEISTER MICHAEL LUDWIG (SPÖ) IM GESPRÄCH

Der 1961 geborene Michael Ludwig, als Nachfolger von Michael Häupl seit dem Mai 2018 Wiens Bürgermeister, ist seit seiner Jugend in der Sozialdemokratie und seit zwei Jahrzehnten in der Wiener Stadtpolitik aktiv. Mit DAVID sprach er über Rudi Gelbard als ihn prägende politische Persönlichkeit, über die Identitären und seine Perspektiven für die Stadt der Zukunft.



Bürgermeister Michael Ludwig mit Rudolf Gelbard.

Foto: Jobst, mit freundlicher Genehmigung Stadt Wien/PID.

DER HOFFAKTOR BEFÖR ZUM 275. GEBURTSTAG VON M

Mayer Amschel Rothschild
(25.02.1744 - 19.09.1812) zählt zu
den berühmtesten Persönlichkeiten
der neueren jüdischen Geschichte.
Sein Leben fiel in eine Zeitspanne
der grössten politischen Umbrüche,
die Europa seit Jahrhunderten
gesehen hat.

Mit dem Machtverlust des Feudalsystems und der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft, die ihren gewalttätigen Ausdruck in der *Französischen Revolution* fanden, definierte sich notwendigerweise auch die Rolle der Juden neu – Zeitgenossen benannten diese Entwicklung als *Emanzipation der Juden*. Am Beispiel Mayer Amschel Rothschilds ist interessant, zu vergleichen, wie Juden in zwei bedeutenden Machtzentren des *Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation*, Frankfurt und Wien, mit den Veränderungen der Zeit mitzuhalten versuchten, die die *Napoleonischen Kriege* mit sich brachten. Familiäre Verbindungen der Familien Rothschild und Schnapper in Frankfurt und Wien komplettieren die Bestandsaufnahme.

Die Lebensgeschichte Mayer Amschel Rothschilds, der aus der jahrhundertlang alteingessenen Frankfurter Familie Hahn stammend, aber bereits im Alter von 13 Jahren nach dem frühen Tod beider Eltern verwaist, sich seinen Weg zur Erreichung einer sozialen Machtposition bahnte, ist charakteristisch für die Umbruchszeit, die der *Französischen Revolution* auf dem europäischen Kontinent folgte. Die frühe Einbeziehung der Söhne ins Geschäftsleben sowie seine vorausschauende Familienpolitik und Heiratsstrategie sicherten die wirtschaftliche und damit auch gesellschaftliche Position

von Kindern und Nachkommen bis ins Europa der Gegenwart ab, die Rothschilds wurden zu einem der bedeutendsten Faktoren der europäischen Finanzwesens.

Emanzipation

In seinen späteren Jahren, als die neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten, von den Franzosen zugrunde gelegt im *Code Civil*, sich zu manifestieren begannen, übergab Mayer Amschel Rothschild das Unternehmen an seine Söhne und widmete sich der Aufgabe der Konsolidierung des Erreichten. Dazu gehörte die Auflösung des durch die jüngsten Kriegshandlungen ohnehin schwer zerstörten Frankfurter Ghettos und die Ansiedlung des Unternehmens an einem der hervorragenden wirtschaftlichen Stellung angemessenen, verbesserten Standort innerhalb der Stadt – de facto dem Neuaufbau der *Judenstadt* zu Bedingungen, die dem nichtjüdischen Umfeld ebenbürtig waren. Daher zeigte der Gründer des Stammhauses Rothschild nun vermehrtes Engagement für die rechtliche Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung Frankfurts, für die Aufhebung des Ghettos und Niederlassungsfreiheit. Mit bedeutendem finanziellem Einsatz konnten die Juden sich von den Beschränkungen freikaufen und erhielten 1811 die rechtliche Gleichstellung.

Mayer Amschel Rothschild selbst vertrat beruflich zeit lebens landesherrliche Interessen wie jene des Hofes von Hessen-Hanau bzw. Hessen-Kassel, in entscheidendem Masse auch gegen einen Zugriff der französischen Fremdverwaltung, und scheint damit vordergründig auf Seiten der alten, feudalen Gesellschaftsordnung zu stehen. Auch sein Kampf für politische Rechte der Juden war noch keineswegs gleichbedeutend mit einer ostentativ vorgetragenen Säkularisierung, also Abkehr von der Religion und ihren Traditionen – ganz anders als etwa zeitgleich beim Wiener Sohn des mährischen Landesrabbiners, Bernhard Eskeles, der ebenfalls als Wirtschaftsmagnat für die rechtliche Gleichstellung der Juden kämpfte und dabei stark weltlich-aufgeklärt orientiert war.¹



Die Rothschild-Gruft Wien am alten jüdischen Teil des Wiener Zentralfriedhofs.

Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

Grabstein für Mayer Amschel Rothschild (1744–1812) auf dem jüdischen Friedhof Battonstrasse in Frankfurt am Main.

Foto: Wikimedia Commons, rechtfrei.

Kindheit und Jugend

Ignatz Bubis wurde am 12. Jänner 1927 im schlesischen Breslau (heute Wrocław/ Polen) als jüngstes von sieben Kindern geboren. Die Familie seiner Mutter Hannah stammte aus der polnischen Stadt Dęblin und sein Vater Jehoshua kam ursprünglich aus der Ukraine. Aufgrund antisemitischer Vorfälle zog die Familie Bubis 1935 nach Dęblin. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs musste Ignatz mit seinem Vater im Februar 1941 in das dortige Ghetto ziehen, wo Ignatz vom *Judenrat* zum Postboten ernannt wurde. Ein Jahr zuvor war die Mutter an Krebs verstorben.

1942 wurde Jehoshua Bubis ins Vernichtungslager Treblinka deportiert und ermordet. Sein Sohn wurde Ende des Jahres 1944 in das Zwangsarbeitslager bei Tschenschow (Częstochowa) verschleppt, wo er in einer Munitionsfabrik arbeiten musste. Nach der Befreiung des Lagers durch die *Rote Armee* am 16. Jänner 1945 machte Ignatz Bubis sich auf den Weg nach Lublin, um Nachrichten über das Schicksal seiner Familienangehörigen zu erhalten.

„Meine Versuche, in Lublin Informationen über meine Geschwister und meinen Vater zu bekommen, blieben ohne Erfolg. In der ganzen Stadt wurde über nichts anderes als über vermisste Verwandte und Freunde gesprochen. Jeder fragte jeden, ob er nicht vielleicht den Bruder, die Freundin, die Mutter, den Vater, den Ehemann oder den vermissten Sohn gesehen hätte.“

Ignatz Bubis fand nur seinen Onkel Leib Bronsiegel, den Bruder seiner Mutter, wieder. Mit ihm zog er nach Łódź, wo er mit Pferden handelte. Später ging er mit Freunden nach Berlin, wo er im *DP-Lager* Schlachtensee unterkommen konnte. Zunächst war er in der *Sowjetischen Besatzungszone* als Geschäftsmann tätig.

Frankfurt: Der Müll, die Stadt und der Tod

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs blieb Ignatz Bubis in Deutschland:

„Den Zeitpunkt, wo ich mich entschlossen habe, endgültig in Deutschland zu bleiben, kann ich nicht mehr bestimmen. Im Laufe der Zeit habe ich mein Vorhaben, ins Ausland zu ziehen und dort neu zu beginnen, immer wieder verschoben. (...) Ich wich der Frage aus, ob es richtig sei, hier ein neues Leben zu beginnen. Dann war es eben plötzlich ein neues Leben, und ich wollte es nicht mehr ändern. Ich verdrängte meine Zeit im Lager und sprach nie darüber, selbst mit meinen engsten Freunden nicht. Die Zeit des Krieges war tabu. Selbst viele Jahre später, als meine Tochter Naomi schon auf der Welt war, schwieg ich, wenn es um Erfahrungen aus dem Lager ging. Das erste Mal erzählte ich ihr 1979 davon, als der Film Holocaust im Fernsehen lief. Sie war damals 15 oder 16 Jahre alt. Danach brachen die Gespräche über dieses Thema wieder ab.“

Von 1956 an lebte Ignatz Bubis mit seiner Familie in Frankfurt am Main, wo er als Immobilienhändler zu arbeiten begann. Bubis engagierte sich stark in der jüdischen Gemeinde Frankfurts und war seit 1969 Mitglied der FDP.

Im Jahre 1975 veröffentlicht Rainer Werner Fassbinder (1929 - 1982) sein Manuskript *Der Müll, die Stadt und der Tod*, ein Stück, das im Rotlichtmilieu einer fiktiven Stadt spielt. In einer brutalen und herzlosen Welt arbeitet eine korrupte Verwaltung mit skrupellosen Immobilienspekulanten zusammen. Da Fassbinder einen Juden als Immobilienhändler auswählte, wurde ihm Antisemitismus unterstellt. Vor der für den 31. Oktober 1985 geplanten Uraufführung von *Der*

IGNATZ BUBIS EIN JÜDISCHES LEBEN IN DEUTSCH- LAND

Am 13. August jährte sich heuer der 20. Todestag von Ignatz Bubis, der sich lange Jahre als Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland für Toleranz und gegen Rassismus engagierte.



Familie
Brühl

übermittelt allen Kunden,
Freunden und Bekannten
zum Jahreswechsel
die besten Glückwünsche!

Familie DI Dr. Ulrich

Habsburg-Lothringen

wünscht allen jüdischen Freunden und Bekannten sowie
allen LeserInnen des DAVID ein schönes, friedliches und
gutes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



SCHREIBER
GRABSTEINE

und Familien wünschen allen
Gemeindemitgliedern
ein glückliches Neues Jahr 5780!

<https://grabsteine-schreiber.com>
1110 Wien Simmeringer Hauptstrasse 246
Tel.: +43 1 76 71 009, Fax: DW 4,
e-Mail: info@grabsteine-schreiber.at oder j.p.schreiber@aon.at

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!

**Dr. Thomas FRIED
Rechtsanwalt**

1010 Wien,
Gonzagagasse 11
T.: +431/533 04 33

wünscht allen seinen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

a.o.Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin

Facharzt für Internistische Sportmedizin

1130 Wien, Schloss Schönbrunn, Gartendirektorstöckl.

Tel.: +431/876 90 91

und Hanni Haber

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!

**Bürgermeister
Alfredo Rosenmaier**

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein hoffnungsvolles
Neujahrsfest!

לשנה טובה תכתבו

Allen Bekannten,
Freunden

und Patienten wünscht

Dr. Liora BUNZL

frohe Festtage!

Keller & Co

**Wirtschaftstreuhand-
ges.m.b.H.**

Buchengasse 174/IV/24

A-1100 Wien

Tel.:+431/6037264

wünscht allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der jüdischen
Gemeinde in Österreich ein
schönes neues Jahr!

MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

Dr. Robert Brande
und Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Wir bringen
Schwung in Ihre Garderobe

MASS-UND ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI

Inge Bogner

1020 Wien,
Untere Augartenstrasse 13
T.: +431/332 89 88

wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches neues Jahr.

Univ. Prof.
Dr. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25,
T.: 431/330 44 92, -ALLE KASSEN-

Univ. Prof.
Dr. HARALD ROSEN
Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchingerstr. 5,
T.: +43/2272/82122, -ALLE KASSEN-
wünschen allen Patienten, Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!



Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5
Telefon: +43 1/533 33 30-0
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
ein schönes neues Jahr

**SHANA TOVA
U'METUKA**



Stadträtin Judith Schwentner und
die Grazer Grünen wünschen zu
Rosh Hashana alles Gute und
ein friedvolles neues Jahr!



Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER

wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Rosch Haschana
alles Gute!

Bezirksvorstehung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien

Tel.: +431/4000 20111

Fax: +431/4000 9920120

E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at

Sprechstunden: Bitte um vorherige telefonische Anmeldung

bezahlte Anzeige

**Die Israelitische
Kultusgemeinde Salzburg**

wünscht allen LeserInnen des
DAVID und

den Mitgliedern ein friedliches und
gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Dr. Friedhelm Frischenschlager

Vizepräsident der Union Europäischer
Föderalisten Brüssel/Wien

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes und friedvolles
neues Jahr!

Von ganzem Herzen wünschen wir allen Leserinnen und Lesern einen guten Start in das neue Jahr.

Ein Jahr neuer Einsichten und Möglichkeiten, ein Jahr guter Entscheidungen und Gelegenheiten, ein Jahr erfolgreicher Planungen und Unternehmungen!

An Rosch HaSchara wird es geschrieben, an Jom Kippur wird es besiegelt. Möge es geschrieben und besiegelt sein, dass wir alle ein erfolgreiches, friedliches und gesundes Jahr 5780 haben werden!

Mit den besten Glückwünschen und Grüßen für das neue Jahr und die anstehenden Feiertage,

**Hannah & Schlomo Hofmeister
mit Familie**

LINNERTH

Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten ein schönes und friedvolles Neujahrsfest!

Walfischgasse 8,
1010 Wien
Tel.: +43 1 512 00 46,
office@linnerth.com,
www.linnerth.com



Weinblatt
Oppel
Immobilien

Mag. S. Weinblatt-Oppel
Marxergasse 3
1030 Wien

M: 0664 / 531 60 42
Tel./Fax: 01 / 535 82 78

s.weinblatt@wo-immobilien.at
www.wo-immobilien.at

**wünscht allen Verwandten
und Freunden
ein schönes neues Jahr.**

Der burgenländische SPÖ-Landtagsklub wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein schönes und friedvolles Neujahrsfest.

Ingrid Salamon
SPÖ-Klubobfrau



Ordination Dr. Gollner

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Rosch-Ha-Schanafest.



BÜRGERLISTEN ÖÖ



**JÜDISCHES INSTITUT FÜR
ERWACHSENENBILDUNG**

**wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen
des Jüdischen
Instituts für Erwachsenenbildung
ein schönes Neujahrsfest!**



**Koordinierungsausschuss
für christlich-jüdische
Zusammenarbeit**

*Judenfeindschaft bekämpfen - Brücken bauen -
Erinnerung bewahren*

*Wir wünschen unseren jüdischen Mitbürgern und
Freunden ein schönes und friedvolles Neues Jahr.*

Martin Jäggle (Präsident)
Helmut Nausner,
Willy Weisz (Vizepräsidenten)
Sarah Egger (Geschäftsführerin)

ST. PÖLTNER „STEINE DER ERINNERUNG“ 2019



Foto: Rathaus-Fotograf Josef Vorlauffer, mit freundlicher Genehmigung: Magistrat der Stadt St. Pölten.

Rathaus-Fotograf Josef Vorlauffer

575 namentlich bekannte Männer, Frauen und Kinder der jüdischen Kultusgemeinde St. Pölten wurden im Holocaust ermordet. Als Zeichen des individuellen Gedenkens setzt das Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Injoest) in Kooperation mit der Stadt St. Pölten auch 2019 weitere „Steine der Erinnerung“ für einen Teil dieser Menschen. Die 18x18 cm großen Messingplatten mit Namen, bei Frauen Geburtsname, Geburtsdatum, Datum der Deportation und wo eruiertbar Todesdatum werden im Gehsteig vor der letzten freiwilligen Wohnadresse eingelassen. Damit erhalten die Opfer, sicht- und wahrnehmbar im öffentlichen Raum der Landeshauptstadt, Namen.

„Persönlich, aber auch als Historiker und in meiner Funktion als Stadtoberhaupt erfüllt mich das mit Genugtuung und Freude. Ebenso erfreulich erachte ich die Tatsache, dass die ehemalige St. Pöltner Synagoge im Zuge der laufenden Bewerbung St. Pöltens als Europäische Kultur-

hauptstadt 2024 als Stätte des aktiven Gedenkens weiter aufgewertet werden soll“, erklärte dazu der St. Pöltner Bürgermeister Mag. Matthias Stadler.

Die Steinsetzungen werden jährlich fortgesetzt. Ziel sind Steine der Erinnerung an allen etwa 60 St. Pöltner Adressen und weitere in allen Wohnorten des Einzugsgebiets der früheren Kultusgemeinde.

„Die diesjährigen „Steine der Erinnerung“ für 21 ermordete Personen an acht Adressen und eine Gedenktafel an der ehemaligen Synagoge sind für uns so wichtig, weil sie ins Gedächtnis rufen sollen, was damals mit der jüdischen Bevölkerung St. Pöltens passiert ist. Es soll die Tragik dieser Ereignisse aufgezeigt werden und das oftmalige Schweigen gebrochen werden. Es ist besonders wichtig, auch für alle Nachkommen der Betroffenen, den Opfern einen Namen zu geben. Die jüdische Bevölkerung musste eine unbeschreibliche Brutalität erfahren, die meist bis zum Tod geführt hat“, meinte Bürgermeister Mag. Matthias Stadler.



Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser,

wie in jedem Jahr bietet Rosch Haschanah uns auch heuer die Gelegenheit, innezuhalten und eine individuelle und gesellschaftliche Standortbestimmung vorzunehmen. In Deutschland wie auch in Österreich bietet sich dabei ein ähnliches Bild. Als Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft leben wir noch immer in schwierigen Zeiten: Hüben wie drüben hat der Judenhass auch im vergangenen Jahr weiter zugenommen, die Normalisierung des vormals Extremen schreitet voran, und auch wenn Politik und Gesellschaft das Problem inzwischen erkannt haben, kann von einer ausreichenden Antwort auf den beunruhigenden Trend noch lange keine Rede sein.

In einer Situation wie dieser mag der eine oder andere Zeitgenosse sich zu Fatalismus hinreissen lassen oder zu einem bequemen Defätismus neigen. Immer öfter hört man etwa, Antisemitismus gehöre in Europa eben dazu und man sei vor ihm, wie schon Hannah Arendt wusste, bestenfalls auf dem Mond sicher.

Ich halte rein gar nichts von dieser Ansicht. Zwar ist nicht zu leugnen, dass unser Problem in den letzten Monaten und Jahren eher grösser als kleiner geworden ist, doch kann die Lösung für uns nicht darin bestehen, uns resigniert zurückzuziehen. In unserem eigenen Interesse als Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft, aber auch und besonders als Bürger unserer Heimatländer müssen wir für unsere Freiheit und unser Recht eintreten, in Sicherheit zu leben und das solide Fundament für die Zukunft unserer Gemeinden zu erhalten. Wir müssen hörbar sein, sicht- und wahrnehmbar. Das mag angesichts der wachsenden politischen Instabilität in beiden Ländern nicht immer ganz einfach sein. Doch gibt es mehr als genug Vorbilder und Beispiele bedeutender Persönlichkeiten, die im Angesicht noch weit grösserer Widrigkeiten nie das Ziel einer grösstmöglichen gesellschaftlichen Freiheit aus den Augen verloren haben. Über einige von ihnen wie den „Hofjuden“ Mayer Amschel Rothschild oder den ehemaligen Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland Ignatz Bubis lesen Sie auch in diesem Heft; ein weiterer Artikel stellt die jüdischen Gründerväter der österreichischen Sozialdemokratie vor.

Insbesondere die Generation von Ignatz Bubis stand und steht dabei für einen im Rückblick noch immer schier unglaublichen Neuanfang und Wiederaufbau des jüdischen Lebens nach dem Zweiten Weltkrieg. Aus eigener Erfahrung weiss ich, dass in den Jahren nach 1945 niemand an eine Renaissance geglaubt hätte, wie wir sie nun schon seit mehreren Jahrzehnten erleben: Ich selbst stand kurz davor, Deutschland zu verlassen und fühle mich hier heute doch so daheim wie an keinem anderen Ort dieser Welt. Diese Entwicklung muss uns Mut geben.

Trotzdem bleibt Heimat undenkbar ohne Akzeptanz und Sicherheit. Wenn wir daher über das Fortbestehen jüdischen Lebens und also über die Zukunft unserer Kinder und der jüdischen Kultur, des jüdischen Bildungswesens und der freien Religionsausübung sprechen, müssen wir die Herausforderungen mitdenken, vor denen wir heute stehen. Gegen den stetig wachsenden Hass auf Israel und die neue Gefahr durch eine alte extreme Rechte müssen wir auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt zählen und auf den Beistand der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft zählen, in deren ureigenstem Interesse es liegt, den Judenhassern aller Couleur entgegenzutreten. Diese gesamtgesellschaftliche Teschuwa brauchen wir heute – und nicht nur zu Rosch Haschanah. Und damit wünsche ich Ihnen

Schana towa umetuka und ein glückliches, gesegnetes und gesundes Jahr 5780!

Ihre

Charlotte Knobloch
Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern
Ehem. Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland
Beauftragte für Holocaust-Gedenken des World Jewish Congress



Israelitische
Kultusgemeinde
München
und Oberbayern



Wenn ein neues Jahr anbricht, dann blickt der Mensch für gewöhnlich auf das vergangene zurück und fasst Vorsätze für das kommende. Wenn ich also auf das vergangene Jahr zurückblicke, dann denke ich an mein Treffen mit dem Präsidenten der jüdischen Gemeinde in Bosnien Herrn Jakob Finci zurück. Die Bosnien-Reise war meine erste Auslandsreise als Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft. Geistig hatte ich mich gut auf das Gespräch vorbereitet. Doch dann geschah etwas, was all meine Planungen über Bord geworfen hat. Herr Finci, ein liebenswürdiger, kluger Sepharde sass mir gegenüber und eröffnete das Gespräch: "Herr Präsident, die Hetze gegen Muslime und der Antisemitismus sind zwei Seiten derselben Münze. Aber wir Juden sind erfahrener im Umgang mit diesem Hass. Daher können europäische Muslime von uns Juden lernen."

Klare Worte. Klare Gedanken. Dieses Gespräch bleibt mir in Erinnerung. Da ich lernen will, wie wir österreichischen Muslime uns besser gegen Anfeindungen schützen können, aber auch wie wir antisemitische Gefühle unter Muslimen besser erkennen und neutralisieren können.

Lernen voneinander. Lernen übereinander. Das wäre doch ein guter Vorsatz für ein Neujahr? In diesem Sinne ein freudiges Rosch Haschanah Fest und G'ttes Segen für uns alle.

Mag. Ümit Vural
Präsident



IGGÖ

Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich

Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID!

Häufig nutzen wir den Jahreswechsel um Bilanz zu ziehen, neue Vorsätze für das neue Jahr zu fassen und mit der Umsetzung anstehender Projekte zu starten. Wie schnell sind wir dann im fachlichen Getriebe unserer täglichen Arbeit, haben mit Zeitdruck, Umsetzungsqualität und vielen kleinen Feinabstimmungen zu kämpfen. Die Zeit für das grosse Ganze, für wichtige gesellschaftspolitische, soziale und umweltrelevante Fragen kommt in dieser Konstellation leider oft viel zu kurz.

Möge es uns daher im kommenden Jahr noch viel besser gelingen, für ein friedfertiges und verstehendes Miteinander zu sorgen, Bedürfnisse und Ängste unserer Mitmenschen ernst zu nehmen und mit aller Kraft daran zu arbeiten, dass unsere Gesellschaft lebenswerter, sozialer und nachhaltiger vom Vertrauen in die Zukunft geprägt wird.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID für das bevorstehende neue Jahr 5780 Glück und Gesundheit und ausreichend Zeit für Familie und Freunde.

Auf ein gutes neues Jahr – Shana Towa 5780.

Mag. Klaus Hoffmann, MSc

Generalsekretär für kaufmännische Angelegenheiten

Israelitische Kultusgemeinde Wien

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN





Geschätzte Leserinnen und Leser!

Es ist mir ein grosses Anliegen und eine besondere Freude, Ihnen auch zum diesjährigen Neujahrsfest Rosch-Haschana 5780/2019 eine Grussbotschaft zu senden. Vor allem, weil sich die Kulturzeitschrift DAVID in herausragender Weise mit dem Erinnern an die jüdische Geschichte und der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum in ihren Beiträgen auseinandersetzt. Besonders hervorheben möchte ich auch das Bemühen der DAVID-Redaktion um die Pflege des christlich-jüdischen Dialogs, dem in unserer heutigen unruhigen und von Vorurteilen geprägten Zeit eine wichtige Rolle zukommt.

Die Beiträge in dieser Festtagsausgabe gedenken wieder grosser Verdienste jüdischer Bürger, wie Mayer Amschel Rothschild anlässlich seines 275. Geburtstages, der einen wesentlichen Einfluss auf die Emanzipation der jüdischen Gemeinschaft hatte. Zum 25. Mal jährt sich auch der Todestag des grossen Schriftstellers Elias Canetti, der sich in seinem vielseitigen Werk unter anderem mit den verschiedenen Religionen und Glaubensformen sowie mit den Erscheinungsformen der Macht auseinandersetzte.

Nur wenn wir bereits den jungen Menschen bewusst machen, dass wir Respekt und Wertschätzung in unserer Gesellschaft brauchen, um in Zukunft friedlich miteinander leben zu können. Das bedeutet aber auch, dass wir an Vergangenes erinnern. Ich möchte in diesem Zusammenhang an die gemeinsame Aktion zahlreicher junger Menschen erinnern, die die zerstörten Bilder der ehemaligen KZ-Häftlinge an der Wiener Ringstrasse wiederhergestellt und nächtelang bewacht haben. Dieser Vandalenakt zeigt, wieviel Hass und Gedankenlosigkeit nach wie vor bei einzelnen Menschen vorhanden sind. Der freiwillige Einsatz der Jugend lässt aber auch hoffen. Hoffen auf mehr Verständnis für ein gemeinsames und friedliches Miteinander. Etwas, das wir auch für unser demokratisches Österreich und Europa brauchen. Denn was wir gar nicht brauchen, sind rückschrittliche Tendenzen, wie Antisemitismus, Fremdenhass und Vorurteile gegenüber Andersdenkenden.

In diesem Sinn wünsche ich mir persönlich einen neuen Aufbruch in eine friedliche Zukunft und Ihnen und Ihren Familien - auch im Namen des Österreichischen Seniorenbundes - ein fröhliches Neujahrsfest Rosch-Haschanah 5780.

LAbg. Ingrid Korosec
Bundesvorsitzende des Österreichischen Seniorenbundes



ÖSTERREICHISCHER
SENIORENBUND



ב"ט
„Die Armen seines Hauses kommen vor den
Armen seiner Stadt und die Armen seiner Stadt kommen
vor den Armen einer anderen Stadt“
Deut., 13,17

Die Vorstandsmitglieder Renate Erbst, Marika Haraszti,
Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern,
Elisabeth Wessely sowie Mag. Daniela Haraszti

wünschen ein glückliches Neues Jahr 5780

שנה טובה ומבורכת

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren
für die bisher geleistete Unterstützung im Namen
der von uns betreuten Personen.

Bitte helfen Sie uns alle Menschen zu unterstützen, welche sich
nicht einmal zu den kommenden hohen Feiertagen genügend
Grundnahrungsmittel kaufen können!

A-1010 Wien, Sollensteingasse 4, Telefon: 0699 125 99 333, ZVR Zahl: 175663383
E-Mail: ohel-rahel@ohel.at; info@ohel-rahel.at; Home: www.ohel-rahel.at



1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com



Über 400 Jahre Tradition im ältesten Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Neujahrsfest!**



© Zentralrat der Juden/Thomas Lohnes

Liebe Leserinnen und Leser,

Rosch Haschana ist eine gute Gelegenheit, um Bilanz zu ziehen. Das Jahr 5779 neigt sich dem Ende zu, und wir müssen feststellen, dass die jüdische Gemeinschaft weltweit mit anhaltenden Herausforderungen zu kämpfen hat. Bei dem schlimmsten antisemitischen Anschlag in der Geschichte der USA wurden im Oktober 2018 in der Synagoge „Tree of Life“ in Pittsburgh elf Menschen ermordet. In Europa müssen wir unsere Religionsfreiheit zunehmend verteidigen. Zudem feiert die rechtspopulistische AfD anhaltend Wahlerfolge in unseren Landesparlamenten. Bei Ihnen in Österreich steht die wichtige Wahl zum Nationalrat an – ausgezählt werden die Stimmen Rosch Haschana werden die Stimmen ausgezählt. Ich wünsche Ihnen sehr, dass die politische Mitte erneut zum Zug kommt und Sie in diesem Sinn ein frohes neues Jahr feiern können!

Leider werden die Zeiten nicht einfacher. Die Toleranz gegenüber Andersdenkenden, Andersgläubigen und anders Aussehenden hat in den vergangenen Jahren spürbar abgenommen. Wir hören verstärkt von verbalen und leider auch von physischen Attacken gegen Menschen, die als Juden erkennbar sind. Doch gerade weil wir an Rosch Haschana Bilanz ziehen, möchte ich eines betonen: Vergleiche zwischen der heutigen Zeit und der Verfolgung von Juden den 30er-Jahren in Deutschland, wie sie manchmal gezogen werden, halte ich für unangebracht. In Deutschland steht der grösste Teil der Gesellschaft fest an der Seite der jüdischen Gemeinschaft. Die Einsetzung von Beauftragten gegen Antisemitismus und für jüdisches Leben im Bund und auch in vielen unserer einzelnen Bundesländer – eine Forderung, die auch der Zentralrat der Juden erhoben hatte – zeigt, dass es der Politik mit diesem Auftrag sehr ernst ist.

„In Deutschland zu Hause“ – unter diesem Motto veranstaltet der Zentralrat seinen grossen Gemeindegtag vom 19. bis zum 22. Dezember 2019 in Berlin. Wieder wollen sich die Mitglieder unserer jüdischen Gemeinden vier Tage lang untereinander austauschen und gemeinsam neue Kraft schöpfen.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien Schana umetuka! Möge 5780 ein friedliches und erfolgreiches Jahr für die jüdische Gemeinschaft weltweit werden.

Ihr

Dr. Josef Schuster
Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland

Simon DEUTSCH

**Gesellschaft m.b.H & Co KG
IMPORT - EXPORT - TRANSIT**

Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

Tel.: +431/533 75 72 Serie

Fax: +431/533 58 79

E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com

**DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
ROSCH-HASCHANAH-FEST**

NAS-NAS Batterien

Import Export Grosshandel

Familie Lanchiano

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein gutes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



Es ist mir jedes Jahr eine besondere Freude, dass ich mich an dieser Stelle an die Leserinnen und Leser von DAVID wenden kann. Rosh Hashana bietet uns eine wunderbare Gelegenheit, auf das vergangene Jahr zurückzublicken und normalerweise auch den Blick in die Zukunft zu richten. In diesem Jahr liegt der Schwerpunkt bei mir persönlich mehr auf der Vergangenheit, denn der Übergang zum

Jahr 5780 wird das letzte jüdische Neujahr sein, das ich als Botschafterin des Staates Israel in Wien feiern werde. Nach den Feiertagen geht meine Dienstzeit zu Ende und ich werde nach Jerusalem, nach Hause, zurückkehren.

Ich packe jetzt nicht nur meine Koffer, sondern ordne auch meine Gedanken über die Zeit in Wien und ziehe eine berufliche Bilanz. Es waren vier wunderschöne Jahre – sowohl beruflich als auch privat – die ich hier verbringen durfte. Die Beziehungen zwischen Israel und Österreich haben sich positiv entwickelt: verschiedene Abkommen wurden unterzeichnet, wie z.B. das Working Holiday Agreement, das jungen Menschen bis zum Alter von 30 Jahren ein spezielles Visum ermöglicht, um unbürokratisch im Gastland leben und arbeiten zu können; Abkommen im Bereich der Forschung wurden geschlossen, inklusive jenem, das Holocaust-HistorikerInnen ermöglicht, gegenseitigen Zugang zu Archiven zu erhalten; im wirtschaftlichen Bereich wurde eine neuere Version des Doppelbesteuerungsabkommens ausgehandelt; und im kulturellen Bereich ist ein Abkommen zu Filmkooperationen während meiner Amtszeit bestätigt worden und in Kraft getreten.

Der bilaterale Handel ist im Vergleich zu 2017 um 10% gestiegen und, was für uns wichtiger ist: der israelische Export nach Österreich ist um 25% gestiegen. Die 38 Direktflüge nach Israel, die es seit letztem Jahr gibt, tragen wesentlich dazu bei, dass immer mehr Menschen das jeweils andere Land besuchen: rund 40.000 Österreicher haben im Jahr 2018 Israel besucht und mehr als 190.000 Israelis waren in Österreich zu Gast. Seit Juni gibt es zwei zusätzliche Flüge von Salzburg nach Tel Aviv.

Was unsere beiden Länder noch gemeinsam haben, sind vorgezogene Neuwahlen im September. Wie auch immer die Ergebnisse aussehen werden, ich wünsche mir, dass sich die Tendenz zur Intensivierung der Beziehungen auch bei den zukünftigen Regierungen eine Fortsetzung findet und sich unsere Freundschaft weiter vertieft.

Erlauben Sie mir, mich zum Abschluss hiermit persönlich von Ihnen zu verabschieden und mich bei allen zu bedanken, die mich herzlich aufgenommen und meinen Aufenthalt hier in Wien so spannend, unterhaltsam und erfüllend gemacht haben.

Ich wünsche Ihnen allen ein gutes und süßes Neues Jahr. Shana tova umetuka!

Talya Lador-Fresher



Rosch ha-Schana ist ein willkommener Anlass, den jüdischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen zu diesem grossen Neujahrsfest mit seiner tiefen Bedeutung besonders herzlich zu gratulieren. Die katholische Kirche hat beim Zweiten Vatikanischen Konzil in der Erklärung „Nostra aetate“ den Reichtum des „gemeinsamen geistlichen Erbes“ von Christen und Juden gewürdigt und seither mit Entschlossenheit den Weg der Förderung der gegenseitigen Achtung und Kenntnis beschritten. Achtung und Kenntnis sind die beiden Momente, die es den Christen zum Herzensanliegen machen müssen, Freude und Sorge der „älteren Brüder und Schwestern“ zu teilen. Dass es in unserem Land nach der Katastrophe der Shoah wieder ein vitales jüdisches Leben gibt, ist Grund zur Freude. Aber auch die Sorge nicht weniger jüdischer Menschen im Hinblick auf das Wiederaufflackern antisemitischer Ideologien ist ernst zu nehmen. Gegenüber dem Antisemitismus, der die Menschheitskatastrophe der Shoah ausgelöst hat, kann es nur ein entschiedenes und kompromissloses Nein geben. In der Erklärung „Nostra aetate“ heisst es in diesem Zusammenhang: „Im Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche nicht aus politischen Gründen, sondern auf Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgendjemandem gegen die Juden gerichtet haben“.



In Feier und Gebet erinnern die Juden zu Rosch ha-Schana die Welt von heute an Grundtatsachen menschlicher Existenz. Denn am Neujahrstag wird der Schöpfung gedacht, insbesondere auch der Erschaffung des ersten Menschenpaares Adam und Eva, des Bundes G'ttes mit den Menschen. Zugleich ist es ein Tag des selbstkritischen Rückblicks auf das vergangene Jahr und ein Tag der erneuten Hinwendung zu G'tt und der Bitte um Seinen Segen im Hinblick auf das neue Jahr.

Aus ganzem Herzen darf ich den jüdischen Gläubigen unseres Landes – und insbesondere den Leserinnen und Lesern des DAVID – wünschen, dass sie 5780 zu einem „guten und süssen Jahr eingeschrieben sind“. Schana tova u'metuka!

+ Christoph Kard-Schönborn

+ Christoph Kardinal Schönborn



Es ist mir eine Ehre, allen meinen Glaubensschwestern und –brüdern die Glückwünsche für ein friedvolles und gedeihliches Jahr 5780 zu überbringen.

In der Hoffnung, dass das neue Jahr Euch allen ein zufriedenes, gesundes und erfolgreiches Leben beschere, dass es dem Wiederaufstarken des verbreiteten Antisemitismus in Europa ein Ende bereite und den Terrorismus besiege, der uns im vergangenen Jahr so sehr in Israel und in der Diaspora getroffen hat.

Shana tova umetucha

Dr. Elisabetta Rossi
Präsidentin der israelitischen Kultusgemeinde Meran



קהילה יהודית במרנאו
Jüdische Kultusgemeinde Meran
COMUNITÀ Ebraica di Merano



© Manfred Weis

Ich möchte allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
sowie der Lesergemeinde
der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID
zum Neujahrsfest 5780
meine besten Glückwünsche übermitteln.
Möge das neue Jahr von Frieden,
Gesundheit und Erfolg begleitet sein.

Hans Peter Doskozil
Landeshauptmann von Burgenland



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

Es freut mich sehr Sie in dieser Rosh Hashana Ausgabe begrüßen zu dürfen. Auch diesmal erwartet Sie wie gewohnt eine grossartige Mischung an Beiträgen.

Da die Zeit vor Rosh Hashana bis zu Yom Kippur eine Zeit der Reflexion über das vergangene Jahr ist, nehme ich auch heuer an dieser Stelle sehr gerne die Möglichkeit wahr, die Ereignisse in der Kultusgemeinde Revue passieren zu lassen. Auch das vergangene Jahr war wieder ein Jahr der Ereignisse, Projekte und voller jüdischem Leben.

Im letzten Jahr gelang es den zahlreichen Organisationen und Abteilungen der IKG wieder die bekannten Fixpunkte unseres Kalenders neu zu interpretieren, aber auch neue und aktuelle Projekte und Veranstaltungen zu kreieren. Ein gutes Beispiel ist das Festival der jüdischen Kultur, das im vergangenen Juni stattfand. Gewidmet war das diesjährige Festival unserem Nachbarland Italien mit seiner vielfältigen und lebendigen jüdischen Kultur, die uns Konzerte, Ausstellungen und ein spektakuläres Bühnenprogramm für das Strassenfest bescherte. Es freut mich sehr, dass der Fortbestand eines der kulturellen Zentren unserer Gemeinde sichergestellt werden konnte und die Buchhandlung Singer im Wiener Wiesenthalinstitut für Holocauststudien (VWI) am Rabensteig ein einladendes neues Zuhause gefunden hat. Direkt in der Buchhandlung durften wir später eine neue Einrichtung begrüßen: der Jewish Info Point, der in Zusammenarbeit mit der Stadt Wien eingerichtet wurde und nicht nur für TouristInnen eine wertvolle Informationsquelle darstellt.

Auf politischer Ebene haben wir ein Jahr starker Veränderungen hinter uns und ein weiteres vor uns. Die IKG Wien ist ihrer Linie treu geblieben und bekräftigte immer wieder ihren Beschluss keinerlei Kontakte zur FPÖ zu unterhalten, auch wenn es sich dabei um Regierungsmitglieder handelt. Daran haben wir uns gehalten, bis die Freiheitlichen sich, nicht zum ersten Mal, selbst zu Fall brachten. Rosh Hashana und die anstehenden Wahlen überlappen sich diesmal und das 5780 mit dem Potential für grosse Veränderungen beginnen wird. Unabhängig von jeglichen Wahlergebnissen kann ich aber versprechen, dass die Israelitische Kultusgemeinde Wien weiterhin alles tun wird um jüdisches Leben in all seiner Vielfalt zu sichern und fortzusetzen.

In diesem Sinne alles Gute für das neue Jahr, shanah tova ve gmar chatima tova

O. Deutsch

Ihr Oskar Deutsch
Präsident

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



Die SPÖ Innsbruck
wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedvolles,
neues Jahr.

GR Benjamin Plach
Parteivorsitzender

Tina Bielowski
Geschäftsführerin

Ihnen allen ein
schönes
Rosch-Haschana-Fest!

USCHI LICHTENEGGER
Bezirksvorsteherin
Leopoldstadt
Karmelitergasse 9
post@bv02.wien.gv.at
Tel: +43-1-4000-02111



bezahlte Anzeige



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

ich wünsche Ihnen zum Fest Rosh Haschanah ein gutes Neues Jahr 5780.

DAVID, so viel habe ich bereits in meinen ersten Tagen gelernt, ist eine Institution in Wien. DAVID ist zu einer wichtigen Stimme in der jüdischen Gemeinde in Wien und ganz Österreich geworden. Daher nochmals herzlichen Glückwunsch zum 30-jährigen Bestehen!

In Deutschland feiern wir ein Jubiläum, das zu dem von DAVID passt: unser Grundgesetz besteht seit 70 Jahren. Die vielleicht wichtigste Besonderheit dieser Verfassung ist ihr erster Artikel: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Diese zentrale Konsequenz aus dem Grauen des Zweiten Weltkriegs und dem Verbrechen der Shoah ist Deutschland eine stete Verpflichtung, Demokratie und Toleranz zu fördern und jeder Form von Intoleranz und Hass, Rassismus und Antisemitismus entschieden entgegenzutreten.

Wenige stehen und standen für diesen Geist in Deutschland mehr als der vor 20 Jahren verstorbene ehemalige Vorsitzende des Zentralrats der Juden, Ignatz Bubis, dem DAVID in seiner Jubiläumsausgabe einen Nachruf widmet. Trotz Verfolgung durch die Nazis entschied sich Bubis nach Ende des Zweiten Weltkrieges dafür, nach Deutschland zu gehen. Als erfolgreicher Geschäftsmann wurde er aktiver Politiker der FDP und 1992 schliesslich Vorsitzender des Zentralrats der Juden.

Trotz seines Engagements wurde Bubis immer wieder Opfer antisemitischer Diskriminierung. Umso bemerkenswerter ist daher, dass er als Mann des Ausgleichs bekannt wurde, dessen zentrales Anliegen die Verständigung von Juden und Nichtjuden in der Bundesrepublik war. Bubis brachte dabei immer wieder seine Identifizierung mit der deutschen Staatsbürgerschaft zum Ausdruck und versuchte, im Ausland für eine Akzeptanz der demokratischen Bundesrepublik zu kämpfen. Gleichzeitig legte er aber auch den Finger in die Wunden der deutschen Vergangenheitsbewältigung, etwa mit seinem Einsatz gegen die Verjährung nationalsozialistischer Verbrechen.

Menschen wie Ignatz Bubis füllen den Grundsatz unserer Verfassung mit Leben. Für das Engagement der jüdischen Gemeinde, für die Bubis stellvertretend steht, empfinde ich angesichts der von Deutschen begangenen Verbrechen der Shoah tiefe Dankbarkeit.

Ich hoffe, dass ich als neuer deutscher Botschafter in Österreich die Zusammenarbeit mit der jüdischen Gemeinde weiter ausbauen und vertiefen kann.

Shana Tova!

Ralf Beste

Botschafter der Bundesrepublik Deutschland



Botschaft
der Bundesrepublik Deutschland
Wien



Anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes Rosh-Haschanah möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern namens des gesamten ÖVP-Parlamentsklubs unsere besten Wünsche für ein gutes neues Jahr 5780 übermitteln.

Möge es ein Jahr des Erfolges, der Mitmenschlichkeit und des Friedens werden.
Das wünsche ich Ihnen und uns allen von ganzem Herzen!


August Wöginger
ÖVP-Klubobmann

bmeia.gv.at

Ein gutes Neues Jahr

Shana Tova u Metuka

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

 Bundesministerium
Europa, Integration
und Äußeres

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5780 wünscht das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich. In der Hoffnung auf Gesundheit und Frieden! Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka

#gemeinsam

feiern wir
Rosch ha-Schana
für wiederkehrende
Neuanfänge!



„Schana Tova“, ein „gutes und süßes Jahr 5780“, das wünsche ich Ihnen allen von Herzen. Möge das neue Jahr Ihnen und Ihrer Familie Glück, Erfolg und Gesundheit bescheren sowie den Mut und die Kraft, Herausforderungen, wo auch immer sie einem begegnen, zu bewältigen.

Auch wenn man am Neujahrsfest oftmals zurückblickt, sich an frohe und glückliche Momente, vielleicht aber auch an schwierige Zeiten erinnert, gibt der Jahreswechsel vor allem auch Anlass, nach vorne zu schauen. Damit verbunden sind Hoffnungen, nicht nur in Bezug auf sich selbst und auf den Familien- und Bekanntenkreis, sondern vor allem auch im Hinblick auf das Zusammenleben in unserem Land und die geopolitische Situation. Vieles kann man selbst beeinflussen, vieles hängt aber von anderen Menschen und Faktoren ab, wie eben auch von der Politik.

In diesem Sinne darf und kann ich Ihnen versichern, dass im Österreichischen Nationalrat Grundkonsens darüber herrscht, Antisemitismus, aus welchen Motiven er auch kommen mag, in keiner Weise zu tolerieren. Ich gebe hier aber ganz offen meiner Sorge über den noch immer bestehenden Antisemitismus in Österreich und in Europa Ausdruck. Eine vom Parlament in Auftrag gegebene Antisemitismus-Studie hat kürzlich gezeigt, dass Österreich auch heute noch mit manifesten und latenten Formen des Antisemitismus konfrontiert ist. Auch wenn die Ergebnisse deutlich machen, dass sich das Meinungsklima in der Antisemitismusfrage in Österreich nachhaltig zum Positiven verändert hat, bleibt die Herausforderung, den alten und neueren Formen des Antisemitismus entschieden entgegenzutreten. Das österreichische Parlament stellt sich dieser Verantwortung und setzt insbesondere auf Bewusstseinsbildung. Unter dem Titel „Bildung gegen Vorurteile“ wird seit Start dieses Schuljahres von dem bereits bestehenden mobilen Bildungsprogramm des Parlaments „Demokratie in Bewegung – das Parlament kommt zu dir“ ein zusätzliches Workshop-Modul mit Schwerpunkt auf neue Formen des Antisemitismus, Rassismus und deren Prävention angeboten.

Kurz möchte ich aber ein weiteres Thema anschnitten: Nachdem Rosch ha-Schana laut Talmud Beginn und somit Jahrestag der Weltschöpfung ist, liegt der Konnex zur Verantwortung aller für den Erhalt der Schöpfung auf der Hand. Umwelt- und Klimaschutz sind Themen, die – für alle spürbar – unter den Nägeln brennen. Rosch ha-Schana soll uns daher daran erinnern, dass jede und jeder einen Beitrag im Interesse der kommenden Generationen leisten kann. Die Schöpfung ist unsere Existenz, und mit ihr gilt es besonders sorgsam umzugehen.

Möge Ihnen und uns allen Ihr Neujahrsfest daher einmal mehr den unermesslichen Wert der Schöpfung bewusst machen und unser Handeln danach bestimmen. Möge die Zukunft Ihnen persönlich und den Menschen in unserem Land weiterhin ein frohes, friedliches und von gegenseitigem Respekt getragenes lebenswertes Leben bringen.

Ihr Wolfgang Sobotka
Präsident des Nationalrates der Republik Österreich



REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament

Tina Walzer

Elias Canetti

Rechte: Dutch National Archives,
The Hague, Fotocollectie Algemeen
Nederlands Persbureau
(ANEFO), 1945–1989.
Quelle: Wikimedia commons.



FACKEL IM OHR DES ZUM 25. TODESTAG V

Im bulgarischen Rustschuk geboren, vor den Nazis nach London geflohen, in Zürich verstorben, verbrachte Elias Canetti die prägenden Jahre seiner Jugend und der ersten literarischen Erfolge in Wien.

Elias Canetti kam am 25. Juli 1905 in der bulgarischen Donaustadt Rustschuk (heute Ruse) als Kind der sefardischen Familien Canetti-Arditti zur Welt. Aufgewachsen im Kreis des Clans, empfand er das traditionelle Judentum der Grosseltern als ebenso altmodisch wie seine Eltern sich durch überkommene Vorstellungen in der Provinzgemeinde eingengt:

„Alles, was ich später erlebt habe, war in Rustschuk schon einmal geschehen. Die übrige Welt hiess dort Europa, und wenn jemand die Donau hinauf nach Wien fuhr, sagte man, er fährt nach Europa, Europa begann dort, wo das türkische Reich einmal geendet hatte. Von den Spaniolen waren die meisten noch türkische Staatsbürger. [...] Im Laufe der Jahrhunderte seit ihrer Vertreibung hatte sich das Spanisch, das sie untereinander sprachen, sehr wenig verändert. Einige türkische Worte waren in die Sprache aufgenommen worden, aber sie waren als türkische erkennbar, und man hatte für sie fast immer auch spanische Wörter. Die ersten Kinderlieder, die ich hörte, waren Spanisch, ich hörte alte spanische ‚Romances‘, was aber am kräftigsten war und für ein Kind unwiderstehlich, war eine spanische Gesinnung. Mit naiver Überheblichkeit sah man auf andere Juden herab, ein Wort, das immer mit Verachtung geladen war, lautete ‚Todesco‘, es bedeutete einen deutschen oder aschkenasischen Juden. Es wäre undenkbar gewesen, eine ‚Todesca‘ zu heiraten [...].“

„Über den Einfluss Österreichs auf uns schon in dieser frühen Rustschuker Zeit wäre viel zu sagen. Nicht nur waren beide Eltern in Wien in die Schule gegangen, nicht nur sprachen sie untereinander deutsch: der Vater las täglich die ‚Neue Freie Presse‘. [...] Ich wusste, dass die Zeitung aus Wien kam, das war weit



Therese Schlesinger
– vordere Reihe,
Dritte von links beim
Frauenreichskomitee
(später: Frauenzentral-
komitee) 1917 ([https://
de.wikipedia.org/wiki/
Therese_Schlesinger#/
media/Datei:Frauen-
reichskomitee_1917.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Therese_Schlesinger#/media/Datei:Frauenreichskomitee_1917.jpg),
gemeinfrei)

verstarb. Durch Freundinnen wurde Therese Schlesinger auf die Sozialdemokratie aufmerksam, und auch ihr Bruder Gustav Eckstein schloss sich der Bewegung an.⁵ Mit Victor Adler verband Therese Schlesinger eine enge Freundschaft; nach dem Attentat Friedrich Adlers auf Karl Stürgkh⁶ unterstützte sie Victor Adler.

1894 trat Therese Schlesinger dem *Allgemeinen Österreichischen Frauenverein* (AÖFV) bei, und drei Jahre später wurde sie Mitglied der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei*. Sie wurde zu einer Vorkämpferin des Wahlrechts der Frauen und des allgemeinen Wahlrechts. 1901 war sie Mitbegründerin des *Vereins sozialdemokratischer Frauen und Mädchen* und verfasste Bücher zur Frauenfrage, publizierte Artikel in sozialdemokratischen Schriften, wie der *Arbeiter-Zeitung* und *Die Unzufriedene*. Wichtige Anliegen waren ihr die schulische Bildung von Mädchen, der Kinder- und Jugendschutz wie auch die sexuelle Befreiung der Frauen.

Im Jahre 1909 wurde den Genossinnen eine eigene freie Frauenorganisation im Rahmen der Partei gestattet, das 1898 gegründete *Frauenreichskomitee* (heute: SPÖ Bundesfrauen) galt nun als Organ der Partei.

Therese Schlesinger wurde Mitglied der *konstituierenden Nationalversammlung* (4. März 1919 bis 9. November 1920), danach gehörte sie der Nationalversammlung der I. Gesetzperiode an (10. November 1920 bis 20. November 1923). Im Anschluss daran war sie bis zum 5. Dezember 1930 im Bundesrat tätig. Nach dem Verbot der Sozialdemokratischen Partei durch den *Ständestaat* (1934) und dem Einmarsch Hitlers 1938 floh Therese Schlesinger ins Exil nach Frankreich, wo sie am 5. Juni 1940 in Blois bei Paris starb. Ihren grossen Wunsch und ihre Hoffnung konnte sie nicht mehr erleben: „Der Sieg der Alliierten könnte mich heilen, er könnte die Welt heilen.“⁷

Literatur

Bock, Eva: Therese Schlesinger (1863 – 1940). Eine Untersuchung über ihr politisches und publizistisches Wirken in der sozialdemokratischen Frauenbewegung. Wien: Universität Wien (Dissertation) 1987

Callesen, Gerd/ Maderthaler, Wolfgang (Hrsg.): Victor Adler / Friedrich Engels. Briefwechsel. Im Auftrag des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung herausgegeben von Gerd Callesen und Wolfgang Maderthaler.

Berlin: Akademie Verlag 2011

Maderthaler, Wolfgang: Politik als Kunst: Victor Adler, die Wiener Moderne und das Konzept einer poetischen Politik. In: Nautz, Jürgen/ Vahrenkamp, Richard (Hrsg.): Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse, Umwelt, Wirkungen. Studien zu Politik und Verwaltung. Herausgegeben von Christian Brünner, Wolfgang Mantl/ Manfred Welan. Band 46. Wien/Köln/ Graz: Böhlau Verlag 1993, S. 759–776

Pellinka, Anton: Sozialdemokratie und Antisemitismus. In: ÖZG 4/1992, Forum, S. 540–582

Sandner, Günther: Zwischen Anerkennung und Differenz. Die Nationalitätentheorien von Karl Renner und Otto Bauer im Kontext. In: Müller-Funk, Wolfgang/ Wagner, Birgit (Hrsg.): Eigene und andere Fremde. »Postkoloniale« Konflikte im europäischen Kontext. Reihe Kultur. Wissenschaften. Herausgegeben vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Band 8.4. Wien: Turia + Kant 2005, S. 90–101.

1 Callesen, Gerd/ Maderthaler, Wolfgang (Hrsg.): Victor Adler / Friedrich Engels. Briefwechsel. Berlin: Akademie Verlag 2011, S. 116

2 Sandner, Günther: Zwischen Anerkennung und Differenz. Die Nationalitätentheorien von Karl Renner und Otto Bauer im Kontext. In: Müller-Funk, Wolfgang/ Wagner, Birgit (Hrsg.): Eigene und andere Fremde. »Postkoloniale« Konflikte im europäischen Kontext. Reihe Kultur. Wissenschaften.

Herausgegeben vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Band 8.4. Wien: Turia + Kant 2005, S. 97

3 Pellinka, Anton: Sozialdemokratie und Antisemitismus. In: ÖZG 4/1992, Forum, S. 545

4 Anna, verh. Frey, litt unter starken Depressionen und alle damals gängigen Therapieformen konnten ihr Leid nicht lindern. Am 23. Februar beging sie knapp 30-jährig Selbstmord.

5 Gustav Eckstein (19. Februar 1875 – 27. Juli 1919) war Journalist und zählte zu den wichtigsten Theoretikern des Austromarxismus.

6 Friedrich Adler war der Sohn Victor Adlers. Am 21. Oktober 1916 erschoss Friedrich Adler den österreichischen Ministerpräsidenten Karl Stürgkh in einem Wiener Hotel. Adler wurde zunächst zum Tod verurteilt, wurde nach seiner Begnadigung 1918 aus dem Gefängnis entlassen.

7 Bock, Eva: Therese Schlesinger (1863 – 1940). Eine Untersuchung über ihr politisches und publizistisches Wirken in der sozialdemokratischen Frauenbewegung. Wien: Universität Wien (Dissertation) 1987, S. 18.

JÜDISCHE GRÜNDER-PERSÖNLICHKEITEN DER ÖSTERREICHISCHEN SOZIAL-DEMOKRATIE

Zu den wichtigsten jüdischen Persönlichkeiten in der Entstehungszeit der Sozialdemokratie in Österreich gehörten Victor Adler, Otto Bauer und engagierte Frauen wie Therese Schlesinger.



Victor Adler, um 1900
(Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Victor_Adler#/media/Datei:Victor_Adler.jpg; gemeinfrei)

Victor Adler und Otto Bauer

Victor Adler (eigentlich: Viktor Adler) kam am 24. Juni 1852 in Prag als Sohn des jüdischen Kaufmanns Salomon Markus Adler und dessen Frau Johanna (geborene Herzl) zur Welt. Drei Jahre später übersiedelte die Familie nach Wien, wo Victor das Schottengymnasium absolvierte. Nach einem kurzen Studium der Chemie an der Universität Wien wechselte er zur Medizin. Im Anschluss an seine Promotion praktizierte er als Arzt an der Psychiatrischen Klinik des Allgemeinen Krankenhauses in Wien. 1879 heiratete er Emma Braun und 1879 kam ihr Sohn Friedrich zur Welt.

Politisch stand Victor Adler zunächst der deutschnationalen Bewegung unter Georg von Schönerer nahe, löste sich aber bald von der Gruppe. Ein Grund für die Trennung war auch der immer stärker werdende Antisemitismus. In einem Brief an Friedrich Engels schrieb er darüber:

*„Im Antisemitismus wird also die soziale Frage verdunkelt, sie wird einseitig und verschoben zum Bewusstsein des Volkes gebracht. Ein Kampf um die Beute wird dargestellt als Kampf gegen die Ausbeutung. Aber der Wahn kann nicht lange dauern. Die antisemitische Bewegung ist immerhin eine Bewegung, und zwar eine Bewegung von Volksschichten, die insbesondere bei uns die schwerfälligsten und dumpfsten sind.“*¹

Während einer 1883 unternommenen Reise nach Deutschland, in die Schweiz und nach England lernte er Wilhelm Liebknecht, August Bebel und Friedrich Engels kennen. Durch diese Begegnungen und das Erkennen der katastrophalen Lebenssituation des Proletariats setzte Victor Adler

ROSCH HASCHANA 2019

In den Prozessordnungen der Gerichtshöfe erhalten die Angeklagten vor dem Urteilsspruch das letzte Wort. Sie versuchen, ihre Sicht der Dinge nochmals zu schildern und beim Richter oder bei den Geschworenen ein milderes Urteil zu erwirken. Das Schlusswort, über das ich nun in einem anderen Zusammenhang reden möchte, sprach ein Hochschullehrer in einer Universität in Pittsburgh, in den U.S.A. Es war „The Last Lecture“, seine letzte Vorlesung vor seinen Studentinnen und Studenten. Es scheint, dass diese Einrichtung in dortigen akademischen Kreisen verbreitet ist, nämlich, dass die Professoren sich mit einer Summierung ihrer Lehrtätigkeit zu verabschieden pflegen. Den besonders traurigen, tragischen Hintergrund für die „Last Lecture“ des beliebten, jungen Professors Dr. Randy Pausch bildete seine schwere, unheilbare Krankheit und das Wissen, dass er nur noch wenige Wochen oder Tage zu leben hatte. In diesem Bewusstsein hielt er seine wahrhaftig letzte Vorlesung.

Der amerikanische Rabbi, der mir diese Episode überlieferte, öffnete seine Ausführungen mit der Frage: Wenn Du eines Tages diese „Last Lecture“ vor dem Tode halten würdest, was würdest Du dem Auditorium sagen? Zugegeben, die Situation ist nicht so leicht zu bewältigen, die Frage noch schwerer zu beantworten. Die meisten von uns würden lange schweigen, bevor wir etwas Sinnvolles, Vernünftiges von uns geben könnten.

Dennoch meine ich, dass diese wahre Begebenheit den Inhalt und das Wesen des Rosch Haschana Festes, den *Jom Ha-din*, G'ttes Gerichtstag über uns, für die Menschen von heute wohl verdeutlichen kann. Wir stellen uns vor, dass wir am Rosch Haschana über unsere Taten des vergangenen Jahres Rechenschaft vor dem Allmächtigen ablegen. Das Urteil des höchsten Richters könnte gegen uns gefällt werden. Somit wäre unser Gebet am Rosch Haschana unsere „Last Lecture“ vor Ihm, wie auch vor unseren Angehörigen und Freunden. Was könnten, was würden wir zu unserer Verteidigung vorbringen können? Sehr viel, oder auch nichts. Würden wir einsam in unserem „Kämmerlein“ eingesperrt mit diesen Fragen konfrontiert, wäre es für uns auch nicht einfacher. Aber bei uns Juden sind die Elemente der Umkehr, der Reue, die Wünsche nach einer Änderung des Lebenswandels keine privaten Angelegenheiten, die nur zur exklusiven Privatsphäre des Individuums gehören. Im Gegenteil: Die Auffassungen, die auf Grund der Lehren unserer Meister formuliert wurden, machen zwischen den Handlungen der Einzelnen und denen der Gemeinschaft keinen Unterschied. Eine der

dok. Die meisten sind säkular eingestellt. Im August 2013 wurde mitten im Stadtzentrum von Nowosibirsk, nahe der bekannten Oper, eine eindrucksvolle moderne Synagoge eröffnet. In einem Interview mit Betsy Gidwitz von der *Jewish Agency for Israel* im Jahr 2009 beklagte der Nowosibirsker Rabbi **Zalman Zaklos** die davor herrschende Beengtheit der Räumlichkeiten. Zaklos, der der chassidischen *Chabad*- oder *Lubawitscher*-Gruppierung angehört, kam 1999 nach Nowosibirsk, kurz bevor ein antisemitischer Mob die alte Synagoge verwüstete. Doch gerade diese Schandtat bestärkte ihn und seine Frau, in Nowosibirsk Wurzeln zu schlagen. Anlässlich der Eröffnung der Neuen Synagoge betonte Rabbi Zaklos gegenüber *The Jewish Chronicle*, dass Sibirien eine grosse und lebendige jüdische Gemeinschaft aufweist. Ungefähr 6.000 Juden seien in der Nowosibirsker Gemeinde aktiv.

Die Baukosten für die neue Synagoge beliefen sich auf circa 5 Millionen US-Dollar, die aus Spenden des *Verbands jüdischer Gemeinden* sowie von Wohltätern aus dem In- und Ausland beglichen wurden. Namentlich die amerikanische **Rohr-Familie** leistete einen grossen Beitrag. Allerdings veranschlagte der Bau aufgrund zwischenzeitlich auftretender finanzieller Probleme, die mehrmals zu Unterbrechungen führten, insgesamt 13 Jahre. Einige Baumaterialien wurden aus Jerusalem eingeführt.

Feierlich eröffnet wurde die Synagoge von Rabbi Zaklos und dem russischen Oberrabbiner **Berl Lazar**. An den Feierlichkeiten nahmen über 1.000 Menschen teil, davon die meisten Gemeindeglieder, aber auch Politiker, etwa der Bürgermeister, sowie Künstler und Musiker. Teil des 35.000 Quadratmeter grossen Komplexes des Kulturzentrums *Beit Menachem* sind ein Kindergarten, ein koscheres Restaurant (das auch bei Nicht-Juden sehr beliebt ist) und ein kleiner Shop mit Devotionalien und koscheren Produkten, eine Bibliothek, Festsäle für Hochzeits-, *Bar Mitzwa*- und andere festliche Anlässe, eine *Mikwe* sowie ein Sport-, Fitness- und Wellnessbereich. Wöchentlich finden *Thora*-Kurse statt. Der Tempel selbst fasst circa 150 Personen. Für den an ubiquitäre Sicherheitskontrollen gewöhnten Russland-Reisenden ist die einfache Zugänglichkeit der Synagoge verblüffend. Wacheleute und Videokameras sind jedoch selbstverständlich präsent. Am Tag meines Besuches erhielten Dutzende sehr interessiert wirkende nicht-jüdische Schulkinder eine Führung durch den Tempel.

Auch in für russische Verhältnisse kleineren sibirischen Städten, etwa Tomsk (knapp 550.000 Einwohner), gibt es ein jüdisches Gemeindeleben. Die meisten der circa 4.000 Juden in Tomsk sind völlig assimiliert, auch weil die Mehrzahl nur einen jüdischen Elternteil besitzt. 2018 erhielt die Gemeinde eine historische, aus Holz gebaute Synagoge zurückerstattet.

Zwar sehen sich Juden in Russland immer wieder mit Antisemitismus konfrontiert, hinzu kommen die wirtschaftlichen und politischen Alltagsorgen, die alle Russen und Russinnen, gleich welcher Konfession, belasten. Dennoch lässt sich die Bitte eines nicht-jüdischen Bekannten in Sibirien zum Abschied auch auf die dortige jüdische Bevölkerung übertragen: „Erzähl allen in Österreich, dass man auch in Sibirien gut leben kann!“ Sibirien – und Russland insgesamt – bleibt ein faszinierendes, rätselhaftes und letztlich unergründliches Land.



Die Rabbiner-Galerie in der Neuen Synagoge Nowosibirsk.

Weiterführende Literatur

- Gidwitz, Betsy (2009): *Jewish Community Life in Central Siberia. Observations on a Visit, May 18–27, 2009.*
Online: <https://www.betsygidwitzreports.com/pdfs/report30.pdf>.
- Jewish Virtual Library (2019): Artikel zu St. Petersburg und Nowosibirsk.
Online: <https://www.jewishvirtuallibrary.org/>.
- Leipold, Karin (2014): *Die Entwicklung der jüdischen Gemeinschaft in Russland nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion. Eine Gemeinde studie. Inauguraldissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth.* Bayreuth.
- Messmer, Matthias (2013, 30. Oktober): „Stalins utopisches Jerusalem.“ *Neue Zürcher Zeitung.*
Online: <https://www.nzz.ch/feuilleton/stalins-utopisches-jerusalem-1.18175772>.
- Nissan Tzur, Nissan (2013, 24. September): „A state of the art, \$5m synagogue in Siberia.“ *The Jewish Chronicle*, September 24, 2013.
Online: <https://www.thejc.com/news/world/a-state-of-the-art-5m-synagogue-in-siberia-1.49116>.
- Szyszkowitz, Tessa (2017, 19. September): „Russland: Die letzten Juden von Birobidschan.“ *Profil.*
Online: <https://www.profil.at/ausland/russland-juden-birobidschan-8319345>.

1 Diese wird ausführlich von Karin Leipold in Ihrer sehr lesenswerten Dissertation behandelt.

Privatdozent Dr. Alfred Gerstl ist Spezialist für Internationale Beziehungen, vor allem in Ostasien. Er war von Oktober bis Dezember 2018 Gastprofessor in St. Petersburg (Higher School of Economics) und Nowosibirsk (Novosibirsk State University).

St. Petersburg

1703 von Zar Peter dem Grossen (1672-1725) gegründet, wurde St. Petersburg bereits 1712 Hauptstadt des Russischen Reiches; erst 1918 wurde Moskau wieder Hauptstadt Russlands bzw. der Sowjetunion. Die an der Newa gelegene Stadt mit über 5 Millionen Einwohnern wurde nach dem Ende der UdSSR grosszügig renoviert und strahlt heute wieder ihre alte Pracht und Macht aus. Beeindruckend sind vor allem die palastartigen Gebäude entlang des *Newski-Prospektes*, die weltberühmte *Eremitage*, die unzähligen Kunst- und Kulturbauten sowie die zahlreichen orthodoxen Kirchen. Markenzeichen der kosmopolitisch geprägten Stadt sind die schönen Kanäle, die das Stadtzentrum durchziehen und die Orientierung sehr erleichtern. St. Petersburg wird auch *Venedig des Ostens* genannt. Die Rivalität mit Moskau wird in Gesprächen mit Einwohnern rasch deutlich. Gerne bezeichnen sie Moskau als die internationalste Stadt Russlands – und St. Petersburg als die europäischste. Präsident Wladimir Putin amtierte in den 1990er Jahren als Vize-Bürgermeister unter dem reformorientierten Anatoli Sobtschak. Umso bemerkenswerter ist, dass Putin in seiner Heimatstadt weniger populär ist als im übrigen Russland.

In St. Petersburg, das während der Sowjetherrschaft Leningrad hiess, leben heute knapp 90.000 Juden. Der prozentuelle Höchststand dürfte 1926 erreicht worden sein, als knapp über 5 Prozent der Bevölkerung aufgrund der hohen Zuwanderung aus dem Umland jüdisch waren. Zwar gab es nach der Gründung der Stadt einige einflussreiche jüdische Gelehrte und Financiers, doch Zarin Elisabeth (1741–1762) verfolgte eine jüdenfeindliche Politik, weshalb die Juden St. Petersburg verlassen mussten. Katharina die Grosse (1762–1796) erleichterte informell die Ansiedelung einiger reicher Juden, da sie entweder auf deren Kapital oder Expertise angewiesen war, ging jedoch nicht so weit wie Zar Alexander II. (1855–1881). Unter ihm konnten sich wohlhabende Juden wieder legal in der Hauptstadt niederlassen, und das jüdische Leben begann langsam aufzublühen. Einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der Situation der Juden leistete die **Günzburg-Familie**, eine Bankiersdynastie mit guten Kontakten zu den russischen Entscheidungsträgern.

Die prachtvolle *Grosse Choral-Synagoge*, die 1880 bis 1888 im maurischen Stil erbaut und 1893 eingeweiht wurde, setzte nicht nur ein architektonisches, sondern auch ein starkes politisches Zeichen. Architekten waren **Lev Bakhman** und **I.I. Shaposhnikov**, die Anleihen an der *Neuen Synagoge* in Berlin nahmen. Errichtet wurde die 47 Meter hohe Synagoge zentrumsnah, westlich des *Krjukow-Kanals* und nahe beim Mariinski-Theater. Dort lebten damals die meisten Juden, auch existierten in der Gegend einige kleinere Gebetshäuser. Zar Alexander II. lehnte zwar den Erstentwurf ab, da dieser einen zu pompösen Sakralbau vorgesehen hatte. Dennoch ist die *Grosse Choral-Synagoge* nach derjenigen in Budapest die zweitgrösste Synagoge in Europa. Der Gebetsraum fasst 1.200 Personen. Gefördert hatte den Bau das reformorientierte jüdische Bürgertum; die neue Synagoge sollte ihren gestiegenen Wohlstand und Einfluss widerspiegeln. Einen wesentlichen finanziellen Beitrag leistete der Philanthrop **Baron Horace (Naftali Herz) Günzburg**. Die Mehrheit der Juden St. Petersburgs war damals orthodox eingestellt. Indes zog die Hauptstadt auch viele jüdische Künstler und Intellektuelle an, und sie war auch Sitz zahlreicher jüdischer Einrichtungen

mit russlandweiter Ausrichtung, darunter viele kulturelle und wissenschaftliche sowie etliche karitative.

Die Gemeinde ist stolz darauf, dass die Synagoge seit 1893 nie geschlossen war – weder während der schlimmsten Jahre des *Stalinismus* noch während der Belagerung durch die *Deutsche Wehrmacht*. Die Synagoge wurde Anfang der 2000er Jahre renoviert, nicht zuletzt dank einer hohen Spende des libanesisch-jüdischen Bankiers **Edmond J. Safra**. Offiziell trägt sie daher heute den Namen des 1999 bei einem Brand ums Leben gekommenen Gönners. Neben der Synagoge gibt es eine Schule, einen Kindergarten, ein Verwaltungsgebäude, ein bekanntes koscheres Restaurant und einen Museumshop, in dem Judaika, Souvenirs und Lebensmittel erhältlich sind. Insgesamt verfügt die jüdische Gemeinde in St. Petersburg über eine ausgezeichnete Basis, um ihre jüdische Identität zu bewahren oder wieder zu entdecken.

Nowosibirsk

Fernab von St. Petersburg und Moskau (knapp vier Flugstunden, um genau zu sein) liegt die westsibirische Grossstadt Nowosibirsk. Die heute drittgrösste russische Stadt (1,6 Millionen Einwohner) wurde erst 1893 im Zuge des Baus der *Transsibirischen Eisenbahn* gegründet, weshalb die Geschichte der jüdischen Gemeinschaft relativ jung ist. In der Sowjetzeit wurden in der Umgebung der Stadt die Schwerindustrie und die Landwirtschaft ausgebaut und der Ob-Fluss zwecks Energiegewinnung zu einem riesigen künstlichen See aufgestaut. Ende des 19. Jahrhunderts lebten gerade einmal 35.000



Cover:
Die Neue Synagoge
in Nowosibirsk,
Frontalansicht.
Foto: Alfred Gerstl,
mit freundlicher
Genehmigung.



IMPRESSUM

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift; www.davidkultur.at
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: DAVID –
Jüdischer Kulturverein; A-2490 Ebenfurth, Leithastr. 22;
Telefon & Fax: +431888 69 45; Mobil: +43699 130 20 230,
E-mail: office@davidkultur.at

Chefredakteur: ADlr. i.R. Regierungsrat Ilan Beresin.
Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A., Monika Kaczek,
Ing. Turgut Mermertas, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Monika Kaczek, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap, Dr. Evelyn Adunka,
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz, Rabbiner Dr. Joel Berger,
Eva Beresin, Dr. Fabian Brändle, Dr. Annette Bussmann,
Heinz Engelhart, Dr. Marianne Enigl, Michael Friedmann,
Dr. Gregor Gatscher-Riedl, Dr. Pierre Genée,
Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR., Mag. Dr. Gerald Gneist,
Dr. Michael Halevy, Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister,
Frank Jödicke, Mag. Kerstin Kellermann, Dr. Tirza Lemberger,
HR Dr. Hubert Michael Mader, Karl Pfelfer, Emine Mermertas,
Mag. Dr. Ursula Prokop, Univ.-Dozent HR Dr. Erwin Schmidl,
Mag. Bernd Schuchter, Dr. Iris Sonder, Charles Joseph Steiner,
Thomas Varkonyi, MA, MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:
Eva Beresin, Heinz Engelhart, Ing. Turgut Mermertas.

Zweck:
Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen
Kulturvereines DAVID.

Grundlegende Richtung:

„Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.
Abonnementpreis: 4 Ausgaben EUR 40,- (Ausland zzgl.
Spesen).“

Bankverbindung: ERSTE BANK

IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078; SWIFT-Code: GIBAAWWW.

Druck und Endherstellung:

INHALT

Alfred Gerstl Jüdisches Leben in St. Petersburg und Nowosibirsk	3
Rabbiner Dr. Joel Berger Rosch Haschana 2019	8
Monika Kaczek Jüdische Gründerpersönlichkeiten der österreichischen Sozialdemokratie	10
Tina Walzer Fackel im Ohr des Jahrhunderts Elias Canetti zum 25. Todestag	14
Monika Kaczek Ein jüdisches Leben in Deutschland Ignatz Bubis (1927 – 1999)	48
Tina Walzer Der Hoffaktor befördert die Emanzipation Mayer Amschel Rothschild zum 275. Geburtstag	50
Marianne Enigl „Ja, es gibt diese Parallelwelten“ Wiens Bürgermeister Michael Ludwig im Interview	52
Marianne Enigl „Ich bin hier angekommen“ Elie Rosen, Präsident der Jüdischen Gemeinde Graz, im Interview	56
Tina Walzer Das Salzburg Global Seminar in Schloss Leopoldskron	60
Ingrid Nowotny Alma Rosé (1906 – 1944): Nur die Geigen sind geblieben Soll es bei diesen resignativen Worten bleiben?	62
Marianne Enigl Der jüdische Friedhof in St. Petersburg Rudolf Klein zu jüdischen Metropolenfriedhöfen Europas, Teil 2	66
Werner Winterstein Dokumentieren, Bewahren, Wissen Vermitteln Zehn Jahre „JEA – Jüdisches Erbe Austria“, Teil 1	68
Kerstin Kellermann Leere mit Farbe ausfüllen Mark Rothko (1903 – 1970)	70
Alexander Verdnik „Vermessungsamt – Geodetski Urad“ Eine Ausstellung	72
Alfred Lang Das Drama an der Donau Die Vertreibung der Juden aus Kittsee, Teil 2	74
Robert Streibel Vergessen oder Zweigeln? Über den Umgang mit der NS-Vergangenheit beim Rotweintrinken	78
Fabian Brändle Bann oder Dialog?	
Die Restitutionsverhandlungen BRD – Israel der 1950er Jahre	80
Monika Kaczek Nachruf In memoriam Artur Brauner s.A. (1918 – 2019) In memoriam Agnes Heller s.A. (1929 – 2019)	84